This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT2546
V22A848
v.2

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Briefwechsel

zwiſchen

Rahel und David Veit.

Zweiter Theil.

Varnhagen, Rahel

Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Enſe.

Briefwechſel

zwiſchen

Rahel

und

David Veit.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1861.

PT2546
V22 A848
v.2

An Veit.

Berlin, den 15. November 1794.

Mit einer Art von Angstthau auf der Stirne setz' ich mich diesmal Ihnen zu schreiben — denn ich will wieder so aufrichtig sein, daß es eine Schande ist; und Ihnen meine Meinung über zwei Rezensionen sagen, die ellenlang werden wird; und wozu ich noch keine Worte habe! Vorige Woche habe ich die berühmte Schiller'sche Rezension über Matthisson's Gedichte gelesen — die ich eigentlich Ideen über die Dichtkunst nennen würde — (lachen Sie mich nicht aus). O Laokoon, o Lessing! hab' ich nur denken können. Wenn der was Allgemeines sagte, so bestimmte er was, setzte er was fest (freilich hat er sich todt geärgert!) —, wenn der rezensirte, tadelte er, wenn er tadelte, gab er die Ursachen an. Ich habe die Rezension nicht mehr zur Hand, ich kann Ihnen also keine Stellen mehr anführen, über die ich etwas wußte, als ich sie las. Man macht so viel Lärm aus dieser Rezension, und als ob sie so schwer wäre, ich habe keine so eben hagelneue Idee drin gefunden. Die Vergleichung der Dichtkunst mit der Mahlerei und also auch die fernere Anwendung, des Landschaftsmahlers und des Geschichtsmahlers, ist mir gar nicht aufgefallen, und ist, dünkt mich, hundertmal in Lessing vorgekommen: den wollen sie mit aller Gewalt vergessen; weil seine Rezensionen (denn viele seiner Werke,

und besonders Laokoon, kommen mir wie Rezensionen der Künste vor) nicht so sentimental waren, und er nicht immer das Genie rezensirte, analysirte, das hohe Menschliche herausſuchte, und bewies, daß ein Genie ein Genie ist — sondern das Kunstwerk vornahm, aufstellte, mit Gründen tadelte, oder für das alte Lob welche zeigte; den Forderungen an beide sichere Gränzen steckte, und sie das Genie mit richtendem Blick und enthusiastischem Beifall erreichen sah, und seine Genialität in Ruhe ließ.

Glauben Sie nur nicht, daß ich nicht einsehe, daß eine jetzige Rezension anders ausfallen muß, als eine vor zehn oder zwölf Jahren, — die immer viel bedeuten, und die letzten besonders, — und daß die jetzigen guten, wie die alten, so verschieden sie sein mögen, doch immer nur anders modifizirte Aeußerungen ein und desselben Genies sind; oder daß ich mir gewisse Dinge, die man jetzt sehr in Anschlag nimmt, und sie in die Pension der Vernunft giebt, und sie mit der in der ernstesten Gesellschaft gehen läßt, ohne über deren Sentimentalität mitleidig zu rümpfen, nicht deutlich genug gemacht habe, und also nicht folgen kann, wenn man davon spricht. O nein! Ich habe das verstanden, was ich gelesen habe; und mit dieser letzten Phrasis noch niemals gelogen. Aber auch was Wieland einmal so fest baute, fängt schon bei seinem Leben an, Breschen zu bekommen (so wüthend ist man jetzt, alle Gebäude zu zerstören, um ihren Grund zu untersuchen), „doch neue Bahnen sich zu brechen, heißt in ein Nest gelehrter Wespen stechen"; das leiden jetzt die Wespen eher, als mit falschen Fußtritten in alten Bahnen die kreuz und quer spazieren zu gehen, und andren Leuten weis machen zu wollen, man hätte die Bahn neu gemacht. Nicht daß das Schiller wollte, das will Schiller gewiß nicht; warum

ist er aber nicht deutlich, und fängt da an, wo Lessing aufgehört hat, und nimmt es dann ganz anders, und wie er will, und neu, und wie man's jetzt nehmen muß; was schwankt er herum, und setzt nichts fest; er hat freilich definirt, was die Dichtkunst ist, aber doch nur eine Art, und man ist doch in vielen andren noch immer Dichter. Er sagt einmal, ich weiß es wohl, „man könnte wohl Gemählde vorstellen, aber man müßte dann auch zeigen, daß man's als das, was man Mensch nennt, thut, der das Gemählde nur immer als ein Stück seiner Situation betrachtet, und als Mittel braucht, seine Empfindungen damit zu äußern, und dem Gemählde selbst durch die Art der Zusammenstellung seine eigene Physiognomie aufdrückt", (Sie haben die Rezension gelesen, und werden mich schon verstehen: Sie sehen ich habe nur den Sinn behalten, und auch ist das mehr mein alter eigener; es wäre Jammerschade, wenn ich nicht besser dächte, als ich mich ausdrücke) — thäte man das nicht, so wäre man ein mechanischer Kopist, oder Erzähler; nun ja, das dünkt mich ist alt genug. Aber auch bloß erzählen ist manchmal dichterisch und bloß Kopiren das dichterischeste in einem Werk; zu rechter Zeit nur das zu thun ist groß, und fordert eben so tiefe Menschenkenntniß, als Empfindungen und Ideen in die Beschreibung einer Landschaft zu bringen. Sehen Sie, so giebt's noch tausend Branschen, die er hätte ausführen können, und, ohne sie einzuschränken, unter eine Regel bringen können; dann hätt' er über die Dichtkunst geschrieben: Sie werden sagen, in einer Rezension geht das nicht an; gut. Hat er aber rezensirt? gar nicht. Er hat ein paar Gedichte angeführt, wo er den hübschen Gang derselben, als Beschreibung lebloser Gegenstände, aushebt, und den Versbau lobt; ja hören Sie, wenn das nicht drin

wäre, so wären sie auch schlecht, und wie alle Frühlinge in allen Kalendern. Da er doch gesucht hat ihn zu loben, so wundert mich erstaunt, daß er nicht andere Dinge dieser Sammlung genommen hat (die ich kenne), als „die Elfen", und noch einige, deren Namen mir nicht einfallen will. Soll ich das für neu halten, daß er sagt, der Dichter müsse nicht zu subjektiv zu Werke gehen und sich mehr an den objektiven allgemeinen Eindruck der Dinge halten, die man natürliche Empfindungen nennt; weil es nothwendig ist, daß man viele Deutsche, (was sag' ich viele? Legionen!) von neuem daran erinnern muß, daß sie nicht von ihrem Birnbaum, ihrer Charlotte und endlich ihren seichten unverständlichen Empfindungen sprechen sollen? — Die Meinung, daß ein Dichter, wenn er simple einfache Verhältnisse oder Naturereignisse schildern will, es nicht thun soll als ein Mensch, der sich nicht feinere und verwebtere hat denken können, sondern als ein Mensch, der sie nicht hat finden können in der wirklichen Welt (ich weiß Schiller's Worte nicht; ich glaub', er sagt: praktisches Vermögen) und zu dem Einfachen wie durch das Fegefeuer gereinigt zurückkommt, halt' ich auch nur wie versteckten Tadel in der Regel, wie das hischen Rezension überhaupt; die überhaupt nur eine ergriffene Gelegenheit ist, Gedanken vorzutragen, die man (je unreifer sie sind) nicht mehr gut findet bei sich zu tragen, und eine Probe sind, die man sich selbst ablegt, nach den neuen Systemen die Dinge zu nehmen. Denn sonst kann diese letzte Regel nur unerzogenen Menschen gelten; daß die keinen Geschmack haben, ist ausgemacht, daß zu dem sittliches Gefühl, zu diesem Vernunftprüfung unsrer eignen Empfindungen nöthig ist, eben so; und daß man ihnen keinen einschwätzen wird, noch gewisser. Und daß die nicht verstehen, was Schiller sagt,

noch gewisser, jemehr dieser letzte Gedanke neu sein und auf viele andere Dinge angewendet werden könnte. En effigie käm' ich in der Litteraturzeitung oder andren solchen Orten vor, wenn ich nicht das erbärmlichste Nichts wäre, und man um diesen Brief wüßte; als das schamloseste Geschöpf würde ich von Partikuliers beider Geschlechter verabscheut, wenn andre Leute, als Gelehrte, darum wüßten: aber auch Sie bitte ich, mich, noch jetzt wenigstens, nicht für zügellos arrogant zu halten, bis Sie meine Meinung über die zweite Rezension gelesen haben, von der ich eben so aufrichtig reden will; sonst müßten Sie dann schweigen, „weil Sie nicht wüßten, womit Sie mich vergleichen sollen". Die Rezension über den Gartenkalender hab' ich noch nicht gelesen, weil ich mir gestern von Herrn von Brinckmann einen Pack Litteraturzeitungen geben ließ, und, wie ich sie die Nacht durchsuche, keine Gartenkalender-Rezension, sondern eine über Woldemar von Herrn von Humboldt finde, von der ich mich schon lange abschrecken ließ, weil sie dieselbe für zu schwer ausschrieen, und ich bescheiden-dumm es glaubte, (es verleitet doch nichts mehr zur Dummheit als Bescheidenheit, das ist ausgemacht) — aber da ich sie einmal in Händen hatte, so bracht' ich sie auch vor die Augen. Ja wirklich dann würd' ich mich schämen, wenn ich die nicht verstünde, und sie mir einmal einer erklären könnte: nicht daß sie leicht wäre, ich gestehe selbst, man muß schon über die Dinge, wovon er spricht, gedacht haben, um zu verstehen, was er sagt; aber eben, darüber nicht gedacht zu haben, würd' ich mich schämen: als sittliche Frau schämen. Ich glaube, das ist alles, was man darüber sagen sollte. Eine Frau ist wirklich so elend als ihr partage (ich weiß nun kein Wort) zu sein scheint, wenn sie nicht einmal weiß, warum es so

ſcheint, und was ſie vermag, und nicht vermögen ſoll, um es nicht ſo zu machen als es ſcheint; ſie iſt wirklich elend, wenn ſie nicht wenigſtens Herrn von Humboldt ſchnell verſteht, wenn er auch Dinge ſagt, die ſie niemals würde geſagt haben: gewußt muß ſie ſie haben, oder ſie iſt wirklich als eine Unterklaſſe, wofür ſie viele halten, zu bedauren; und iſt wirklich ſo elend, als alle elende Menſchen, die nicht beſſer ſein können, als ihre ſchlechte Lage. Sogar geſchrieben ſcheint mir dieſe Rezenſion leicht, mir, der die einfachſte Geſchichte manchmal ſchwer zu verſtehen wird, die niemals Worte hat etwas auszudrücken, und auch Andren ihre ſchwer verſteht; wegen ihrer Präciſion, Beſtimmtheit und großen Zuſammenhangs. Wiſſen Sie, daß ich geſtern Herrn von Humboldt erſt habe kennen lernen? — ſo wenig hab' ich immer von ihm gehört. So wenig Ganzes konnt' ich mir von dem vielen, was ich von ihm hörte, abſtrahiren; und dachte lieber nichts, wie Sie wiſſen, daß es bei mir nichts Ungewöhnliches und nicht gelogen iſt. Ich meine mit dieſem „kennen lernen" nicht, daß ich ihn kenne, ich meine, nun hab' ich ſeine Bekanntſchaft gemacht. Weh mir, mit was für Menſchen iſt man umgeben! Hören Sie! für ſo dumm habe ich ſie Alle doch nicht gehalten. Für einen außerordentlich philoſophiſchen Kopf ließen ſie Humboldt immer gelten, und rühmten ihn, und erhoben ihn! aber die Menſchenkenntniß wollten ſie ihm abſprechen. Hat er denn nie mit ihnen geſprochen, wie er in dieſer Rezenſion geſchrieben hat? oder haben ſie ihn total nicht verſtanden? Sonſt müßten ſie ja nur all ihr bischen Wunder vor ſeiner Menſchenkenntniß niedergelegt haben, und hätten den philoſophiſchen Kopf ganz vergeſſen müſſen: nicht als ob er ihn bei dieſer wunderbaren! Rezenſion vergeſſen hätte, im Gegentheil, er

hat darin bestimmt, was Menschenkenntniß ist; er hat sie als eine Kunst, so zu sagen, zergliedert und festgesetzt, und weil die nun mal sich an Moralität und Menschheit lehnt, die zu Regeln gemacht, wie Schönheit bei Kunst, und auch die Regel wieder als Schönheit und natürliche Konsequenz, zergliedert und befestigt. Kurz, der weiß das Beste nicht, der diese Rezension nicht versteht, und wer sie nicht über allen Ausdruck bewundert, versteht sie nicht. Nun nennen Sie mich arrogant und wie Sie wollen! —, aber noch nicht, das Beste kommt noch! Sie werden doch nun gewiß glauben, ich nehme mein Urtheil über Woldemar zurück? — Stellen Sie sich vor: nein. Ich will einräumen, und muß glauben auch Jacobi habe alles das über sein Buch gedacht, was Herr von Humboldt drüber sagt: so kann ich damit noch nicht zufrieden sein, und mache eben was beim Rezensenten das übermäßigste Lob ist, beim Verfasser zum Tadel. Ein Roman ist doch immer ein Kunstwerk des Genies, worin man alles das wohl finden muß, was Humboldt sagt, und was man auch in jeder Schilderung menschlicher Situationen findet, wenn sie mit Wahrheit geschildert und nicht von gemeinen Menschen genommen sind. Herr von Humboldt hätte über jeden nicht schlechten Roman diese außerordentliche Rezension machen können, und das drüber denken können; aber Jacobi muß das nicht denken, wenn er schreibt, und das, dünkt mich, las ich in seinem Buch; ich fand immer die Festsetzung eines Systems drin, und nicht außerordentliche Karaktere, die mich es finden ließen, wenn ich sie untersuchte, es kam mir immer vor, als theilte er mir einen Plan mit, wie er ein Buch machen wollte, und darum konnt ich nie Genie drin finden; Sinn, Menschenkenntniß, Philosophie immer, und im zweiten Theil vermiss' ich auch die. Ein

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Briefwechsel

zwischen

Rahel und David Veit.

Zweiter Theil.

Varnhagen, Rahel

Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Enſe.

Briefwechſel

zwiſchen

Rahel

und

David Veit.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1861.

PT2546
V22 A848
v.2

An Veit.

Berlin, den 15. November 1794.

Mit einer Art von Angstthau auf der Stirne setz' ich mich diesmal Ihnen zu schreiben — denn ich will wieder so aufrichtig sein, daß es eine Schande ist; und Ihnen meine Meinung über zwei Rezensionen sagen, die ellenlang werden wird; und wozu ich noch keine Worte habe! Vorige Woche habe ich die berühmte Schiller'sche Rezension über Matthisson's Gedichte gelesen — die ich eigentlich Ideen über die Dichtkunst nennen würde — (lachen Sie mich nicht aus). O Laokoon, o Lessing! hab' ich nur denken können. Wenn der was Allgemeines sagte, so bestimmte er was, setzte er was fest (freilich hat er sich todt geärgert!) —, wenn der rezensirte, tadelte er, wenn er tadelte, gab er die Ursachen an. Ich habe die Rezension nicht mehr zur Hand, ich kann Ihnen also keine Stellen mehr anführen, über die ich etwas wußte, als ich sie las. Man macht so viel Lärm aus dieser Rezension, und als ob sie so schwer wäre, ich habe keine so eben hagelneue Idee drin gefunden. Die Vergleichung der Dichtkunst mit der Mahlerei und also auch die fernere Anwendung, des Landschaftsmahlers und des Geschichtsmahlers, ist mir gar nicht aufgefallen, und ist, dünkt mich, hundertmal in Lessing vorgekommen: den wollen sie mit aller Gewalt vergessen; weil seine Rezensionen (denn viele seiner Werke,

ein ſolches D—g! und Sie ſollen den G—ß nicht haben, mir Wörter zu verbieten!!! Fangen Sie auch an, mein lieber Herr, die Damen zu bedauren? Die Blättchen wenden ſich jetzt gar ſchnell! und die Weiberchen ſind nicht mehr ſo bedaurenswürdig; ſo wenig als reſignirt: ſie haben ſich kurz entſchloſſen zu finden, daß es nicht viel ſchwerer iſt, ingeheim ein Opfer anzunehmen, und Reſignationen in der Größe der Bewunderung zuzuſehen, als es angenehm iſt, vor drei Tröpfen auf dem ganzen runden Erdboden, auch ingeheim, bewundert und vertheidigt zu werden. Sehen wir, was aus dieſen mehr bewundernden, als bewunderten Damen entſteht. Vielleicht Serails; nun, dann fangen Sie von vorne an; wie mancher andre brave Mann. „Trauen Sie Brandchen nicht.“ Ich werde die Horen ſchon bekommen; und wenn auch für — — mein Taſchengeld. Wer arbeitet denn „raſend viel dran“? Hören Sie, mit der Delikateſſe bin ich ſehr liirt, und, um Ihnen nur eine Konfidence zu machen, ſie hat meine ganze Liebe; und ich bin ſo paſſionirt, daß ich auch meinen ſcharfen Augen nicht traue, und ſie nicht von der Hand laſſe. Und noch ganz beſonders darum, weil mich das vor vielen Begegnungen ſchützt, denen ich mit einer andren Paſſion ausgeſetzt ſein würde, die ich ſchlechterdings nicht vertragen kann, étant depuis si longtemps l'esclave dévouée de susdite maitresse, qui, réflection faite, est honorée et respectée non seulement dans la moindre guinguette, mais jusque dans l'antichambre de Vénus, et de toute femme d'honneur, quelle qu'elle soit, depuis des temps immémoriales. Für je witziger Sie Ihre Kirchenſtelle halten, je mehr obligations infinies bin ich Ihnen ſchuldig; ich werd' aber genöthigt ſein, mir auch ein paar ſchuldig zu werden, denn ich find' ſie auch witzig (um

nicht von Ihrem Wort abzugehen). Thümmel kann machen was er will; ich hab' auch den erſten Theil geleſen, und wenn Sie den zweiten werden geleſen haben, werd' ich's auch thun. Warum wird man nicht affektirt ſein, wenn man ſonſt nichts in ſich findet; und warum wird Affektation nicht verhindren, das zu finden, was ſonſt noch da ſein kann? Markus lächelt, wenn ich etwas von Ihnen vorleſe; davon wäre ſo viel als von den Juden zu ſagen. Doch hat er dieſe Woche einmal ganz von ſelbſt geſagt: „Wie gewiß ich dem Veit verſprochen habe, ihm zu ſchreiben, und wie ich's mir ſelbſt vorgenommen habe, und thu' es doch nicht"! Da lächelte ich. — Es iſt etwas Gleichgültiges, aber Sie werden doch Antheil dran nehmen, wenn ich Ihnen erzähle, daß ich vorige Woche im himliſchten Wetter zwei Tage mit den jungen Cohen's, Mesd. Fließ und Koch und zwei Engländern in zwei Wagen in Potsdam war, alles geſehen habe und göttlich gefunden, beſonders eine vue vom Belvedere aus über Potsdam, Sansſouci, Palais und alles und wohl ein paar Meilen in die Runde Spree und Havel vereinigt, und ein enormes Plaiſir nach meiner Art gehabt habe. Uebrigens hab' ich ganz prächtig Konverſation mit den Engländern machen können, die ihre Sprache ſprechen, und ich franzöſiſch. Mit meinem Engliſch geht's wunderſchlecht, drum ſchweig' ich ſo ſehr. Graf Bernſtorff war hier: er hat mich nur grüßen laſſen, und ich hab' ihn nur im Wagen geſehen. Das verſchmerz' ich nicht. Kann ich mich nun empfehlen? —

Apropos, mein lieber Veit, eben ſeh' ich Ihren alten Brief nach, um die Adreſſe zu ſuchen, und da kömmt mir die Stelle in die Augen, daß hätten Sie Wolde-

mar nicht geleſen, ſo hätten Sie von dem Ausdruck „es iſt nicht auszuhalten“ keine Vorſtellung. Ich gratulire. Ich hab's ſchon ſeit vierzehn Tagen geleſen. Schweigen iſt hier nicht die Kunſt, aber die Marter. Adieu.

An Rahel.

Jena, den 1. December 1794.

Ich habe heute manchen unangenehmen Brief geschrieben, und sieben Kollegia gehört, ehe ich Ihnen antworte; ich habe die Antwort lange verschoben, aus einer Ursache, die ich Ihnen nicht delikat und nicht wahrhaft genug vorzutragen weiß; die, platt oder prätentiös erzählt, mehr verderben könnte, als durch den vieljährigen Umgang mit Ihnen Schönes und Edles entstanden ist. — Hören Sie!

Ihr Urtheil über die Humboldt'sche Rezension ist von einer so besonders gründlichen und originellen Art, daß es so viel Menschen kennen und verstehen müssen, als möglich; wer es aber recht verstehen soll, muß ohne Zweifel ein Mensch von Werth sein; wer es einmal recht verstanden hat, bei dem müssen Sie selbst sehr gewinnen, und der wäre auch der Mühe werth, daß Sie bei ihm etwas gälten. Ich kenne nur Einen solchen Menschen hier, und diesem Einen habe ich so viel davon vorgelesen, als ich zu thun für gut und ihm und Ihnen vortheilhaft glaubte, — Humboldt selbst. Diese Handlung, rein für sich betrachtet, scheint höchste Indiskretion, und in jedem Fall gehört sie zu den Handlungen, welche vorher eine gründliche Ueberlegung erfordern, die mit äußerster Behutsamkeit ausgeführt sein wollen. Beides hab' ich geleistet; schon das mag Ihnen zum Beweis dienen, daß ich mich nicht eher

dazu entſchließen konnte, als bis ich von allen Seiten beſchloſſen hatte, es zu thun, und zugleich, es Ihnen wiederzuſagen. Nur glauben Sie nicht, daß ich dieſes Wiederſagen als eine Art von Buße anſehe, und um mich ſelbſt zu ſtrafen, mich Ihnen in die Hände liefere — vielmehr, ich freue mich damit, es gethan zu haben. An Humboldt habe ich verſprechen müſſen, Ihnen nichts davon zu ſagen, Sie bloß in ſeinem Namen zu grüßen; denn er fürchtet, es könnte unſer Verhältniß verſtimmen, und Sie abhalten, künftig ähnliche Briefe zu ſchreiben. Ich laſſe ihn dabei, aus Urſachen, die Ihnen in die Augen fallen. Er war verreiſt, als ich den Brief erhielt. Ich hatte ihn dreimal durchleſen, und faſt auswendig gelernt, ehe ich ihn vorlas; ich habe alle Exklamationen weggelaſſen, und alles unrichtige Deutſch in richtiges verwandelt, wiewohl ich Sie verſichern kann, daß Ihnen ſelbſt zum richtig Schreiben nicht viel mehr fehlt. Er hat ſich nicht gewundert, aber unendlich gefreut; er hat mir eingeſtanden, daß er noch kein ſo richtiges Urtheil, weder über den Woldemar, noch über ſeine Rezenſion, gehört habe; er gibt Ihnen in allem Recht. Habe ich Ihnen eine größere Satisfaktion verſchaffen können? Von dem Matthiſſon'ſchen Urtheil hat er nichts zu leſen bekommen; er iſt von Schiller in allem Schiller'ſchen ſo bezaubert, daß ich dieſe Seite gar nicht berühre. Ein Regierungsrath Körner in Dresden muß ein geſcheidter Menſch ſein; dieſer ſchreibt ihm: „Ihre Schriften machen in einzelnen Stellen großen Eindruck, aber auf die Wirkung des Ganzen, auf die richtige Gruppirung, auf das verſchiedene Verhältniß der Stanzen untereinander, verſtehen Sie ſich noch nicht.“ (So ohngefähr.) In dieſem Urtheil iſt viel Wahres. — Beſonders lieb war es ihm, daß Sie die Einleitung nicht ſchwer fan-

den; Brinckmann und Gentz, sagte er, hätten dieses Geschrei in Berlin erhoben; und er begreife besonders Gentz nicht. (Auf Brinckmann hält er nicht viel.)

Ich war und bin aufrichtig; ein ähnlicher, außerordentlicher Fall wird zwar schwerlich vorkommen; aber Ihr Urtheil muß ich hören. Wenn Sie an dieser Handlung irgend etwas von irgend einer Seite zu mißbilligen finden, so schwör' ich Ihnen — so wahr es einer der größten Unglücksfälle für mich wäre, wenn ich Sie beleidigte — daß ich niemals mehr auch nur eines Ihrer geschriebenen Worte an Goethe und Kant zeigen würde, und wenn sie beide mir zu Füßen lägen, und alle ihre künftigen Produkte von diesem einzigen Worte abhingen. Aber Ihre Meinung muß ich recht bald hören; denn ich würde sehr unruhig werden, wenn ich diesesmal so lange auf Antwort warten müßte, als ich Sie warten lasse.

Als ich neulich mit Humboldt spaziren ging (ohngefähr zu der Zeit, da ich Ihnen zum erstenmal die Matthisson'sche Rezension erwähnte) sagte ich ihm bei Gelegenheit: „Erinnern Sie sich wohl noch des Laokoon, Herr von Humboldt? Die Hauptideen werden Sie darin finden; und vieles Uebrige in Maimon." Er kannte das letztere nicht, und erinnerte sich des erstern nicht mehr, war aber überzeugt, daß Lessing diese Punkte höchstens berührt habe; er weiß, daß Schiller den Lessing sehr studirt hat, und den Maimon unendlich hoch hält. Es ist über Schiller hier gar nicht zu reden. Das Nämliche habe ich dem jungen Mendelssohn (Joseph) in Leipzig gesagt; Mendelssohn spricht sehr hübsch über die Rezension. Sie sehen, daß wir auch hier übereinstimmen! daß ich auf Ihren Brief nichts zu sagen weiß, als: bravo! bravissimo!

Mir ist es ein Räthsel, daß Schiller an einem so weich-

lichen Menschen, wie Matthisson, hat Geschmack finden können.

Ich kenne, in Ihrem Sinne des Worts, gar keinen ordentlichen Menschen in Jena.

Ja, es war sehr gut, was Sie über die Treue gesagt haben; es leuchtet mir ein; ich finde es richtig; ich goutire es; es behagt mir; es beweist mir von neuem, daß man sein Gefühl der Treue durch das Nachdenken über dieselbe erhöhet; dieses letztere habe ich auch schon in meinem vorigen Briefe gesagt, oder zu verstehen gegeben; und kann man zum Lobe einer Empfindung mehr sagen, als — daß man anerkennt, sie sei rein und rechtmäßig, und entstehe nicht durch Nebenideen, die, wegraisonnirt, das Gefühl selbst auflösen.

Eine Wohlthat habe ich von diesen halbkultivirten Menschen hier; keiner läßt mir Gerechtigkeit widerfahren; ich bin von keinem gesucht, also, von keinem im Fleiß gestört.

Ich habe an jedem Tage einen positiven Grund, mit mir unzufrieden zu sein, — das heißt: ich bin fleißig. Wenn ich mich vergnügt machen will, so setze ich mich still hin, und bilde mir ein, ich rede mit Ihnen und Markus und Andern. Man kann auf diese Art unter Leichnamen zum Dichter werden.

Wie Sie diesen Winter leben? — Davon ist in Ihrem Brief keine Spur zu finden. Ich bin eitel; Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen. Der Mensch heißt Lindner, ein Liefländer, ein sehr guter Mensch, von Kopf (nicht eben Verstand), kränklich, fühlt ziemlich richtig, wird aber in der Geschichte meines Lebens keine Epoche machen.

Seitdem ich diesen letzten Brief von Ihnen habe, ist eine längere Zeit als gewöhnlich verstrichen, und bloß,

weil er so voll ist. Jetzt aber brauche ich wieder einen; denn, seitdem Humboldt diese Stellen gelesen hat, sehe ich ihn nicht mehr so eigen an, als sonst. Man muß gerecht sein und Empfindung haben — das nennt man, dünkt mich, dankbar sein; ohne Ihre Briefe wäre ich recht dumm, und ohne mein Universitätsleben hätte ich diese Briefe nicht. Wenn ich nur irgend eine Ursache wüßte, warum Sie sich meiner so annehmen. Ich glaube — so wenig das an sich wahrscheinlich ist — es wird noch einmal ein vorzüglicher Mensch aus mir, und Sie sehen das voraus. Ich weiß nicht. —

Schiller's Kupfer sieht dem Moses ähnlich; mit dem Tanzmeister finde ich keine Aehnlichkeit. Es ist sehr ähnlich; ich habe ihn seitdem gesehen. Er hat selbst einige Aehnlichkeit im untern Theile des Gesichts (um Mund und Kinn) von Moses. Meinen Sie nicht diese Züge?

Sie haben mich mißverstanden; ich meine nicht, daß „zwischen uns beiden eine Mischung von Aufrichtigkeit und Zurückhaltung obwaltet", über diese Art von Zurückhaltung zu schreiben, habe ich heute nicht die Zeit, und wozu auch? Höchstens um Ihnen zu zeigen, daß ich es weiß —, Sie trauen mir das zu. Vielmehr — ich finde in meinem Betragen gegen fremde Menschen diese Mischung — und was soll sie da? Bei Ihnen ist der Fehler nicht so auffallend; Sie sind aufrichtig gegen Bekannte, die von Ihren Worten keine Silbe verstehen, und diese Aufrichtigkeit mißdeuten; diese Bekannten fordern Aufrichtigkeit von Ihnen, wo sie zurückhaltend sind, und danken für die Wahrheit nicht. — Das beiläufig! Und das ist eine von den Ursachen, weßhalb man oft Ihren Karakter schief beurtheilt, und ich nichts dagegen sagen kann; ein jeder hat aus Ihrem eigenen Munde Dinge gehört, die ganz ab-

ſcheulich ſind; und warum würde er ſie ſo finden, wenn Sie ſich immer die Mühe gäben, den Zuhörern faßlich zu ſein, (wie ein Profeſſor)?

Zum erſtenmal haben mir die Wörter „Ding“ und „Genuß“ Vergnügen gemacht; und darum haſſe ich ſie noch mehr; ich habe ſie bloß für verwerflich gehalten; aber nicht für ſo verworfen, daß ſie ſich nicht ſcheuen ſollten, um Ihre Gunſt zu buhlen, und nicht für ſo liſtig, noch auch für ſo mächtig, um ſie erhalten, und mir die Spitze bieten zu können.

Sie kennen die Weiber nicht; Sie ſind ja niemals in Jena geweſen. Hier iſt man ſcharmant.

Goethe arbeitet raſend viel an den Horen, wie es heißt, und iſt ſehr thätig dafür, wie Humboldt ſagt; auch Schiller, Humboldt, Fichte, Ramler u. ſ. w.

In einem meiner vorigen Briefe ſteht ein dummer Fehler; ich hatte geſchrieben „das Orakel iſt ſtumm“ ſtatt „iſt Goethe“. Ich wollte es ändern, und vergaß es, wie ich mich eben erinnere.

Das dachte ich wohl, daß Sie die Delikateſſe nicht würden laſſen können; es iſt eine komiſche Paſſion; man gewinnt dabei an Ruhe, was man an Kraft verliert. Wer in der Ruhe ſein Vergnügen ſucht, hat Recht.

Brav, daß Sie in Potsdam waren! dahin möchte ich auch noch einmal.

Geben Sie mir einen Rath: ſoll ich künftigen Winter nach Halle, oder nicht? Wenn ich es thue, ſo verliere ich ohngefähr ein Vierteljahr Zeit (das heißt: ich könnte ſie noch beſſer brauchen). Thue ich es nicht, ſo verſage ich mir die ſämmtlichen preußiſchen Staaten auf immer, das hier Doktor werden hilft auch nichts.

Plane habe ich noch gar nicht; reiſen werde ich in

jedem Fall, wie ich sicher denke. Entschlossen muß ich noch diesen Winter darüber sein, und es hat Einfluß auf meine Studiendirektion. Halle ist mir abscheulich zuwider. Soll ich lieber auf Preußen gar nicht rechnen? Denn wo soll ich hin? und am besten — auch auf Deutschland nicht? Eine komische Frage, die ich Ihnen vorlege; aber ich behandle die Sache wirklich wie ein Dritter, und gar nicht als Geschäft.

Es ist sehr spät im Verhältniß zur Post. Adieu!

Die Räuber sind im achtzehnten Jahr des Verfassers geschrieben. Schiller ist Doktor der Medizin.

An Veit.

Berlin, den 10. December 1794.

„Außer meinem Leben könnt' ihr mir nichts nehmen, was mir gleichgültiger iſt", antwortet Hamlet dem Oldenholm, als der ihm ſagt: „Ich will Abſchied von Euch nehmen, gnädigſter Herr." So etwas ungefähr hab' ich Ihnen Luſt zu antworten, darauf daß Sie mein Urtheil Humboldt gezeigt haben; denn auf nichts in der Welt hab' ich weniger Anſpruch zu machen, als auf ein litterariſches („um dieſes armſelige Wort beizubehalten", ſagt Oldenholm zu ſeiner Tochter, als ſie ihm von Hamlet's Zuneigung ſprach) gutes oder rechtes Urtheil. Alſo nichts kann mir ſchmeichelhafter ſein, als wenn man ein ſolches von mir billigt, und auch nichts gleichgültiger, als wenn man's zeigt. Wenn ich aber dieſes Zeigen für ſo wichtig, als Sie es thaten, gehalten hätte, ſo hätt' ich's im Leben nicht gethan, denn was in der Welt hätte von der andern Seite den Kalkül richtig machen können, wenn Sie bei mir wirklich ſo viel verloren hätten, als Sie ſich einbilderiſch vorſtellten? „Mein Urtheil war ſo richtig und gründlich, daß es ſo viel Würdige als möglich wiſſen mußten", gut! aber ſo erforderlich ſcheint mir das doch nicht, um ſo viel auf's Spiel zu ſetzen. Sie haben aber auch gewiß dabei gewußt, wie ich's nehmen kann; und darum nur thaten Sie's. Genug davon: denn ich finde man kann mit einem Brief,

wo ein Urtheil über ein Kunstwerk drin steht, machen was man will; und alles Persönliche fällt weg, wenn es ein Mädchen geschrieben hat, wo man das, was einem nicht drin gefallen kann, auf die leichteste und rechtmäßigste Art als Ignoranz von ihrer Seite verwerfen kann. Was aber in der That nicht hübsch war, ist, daß Sie mich deßhalb so lange auf einen Brief haben warten lassen! (daß ein neuer, ziemlich dummer Feu gestern so in mein Zimmer trat: „Endlich, Mamsell, bring' ich Ihnen einen Brief!") Wie komm' ich dazu! warum lassen Sie mich warten, wenn Sie Lust haben, meine Briefe zu zeigen, und warum speisen Sie mich nun mit einem solchen ab? denn auch daran, daß Sie den Tag so wenig Zeit haben, so kurz und obenhin sein mußten, hat Ihr langes Warten Schuld; hätten Sie mir den Tag schreiben zu müssen geglaubt? Ist das mein Lohn! Sie! mit Gerechtigkeit und Empfindung. Ah! ich sehe wohl, ich stehe zu hoch bei Ihnen; Sie verkennen mich. Ich bin eitel. Es ist bei Gott wahr, glauben Sie mir. Und schreiben Sie mir genau, wenn auch nicht ausführlich, was Sie Humboldt gezeigt haben; und was Sie Exklamation nennen. Ich will es wissen, hören Sie! Wie oft ennuyir' ich mich nicht, Ihnen zu Gefallen? Noch eins! wenn er sich nicht gewundert hat, so hat er sich auch nur vor Ihren Augen gefreut; denn ist das Urtheil gut und richtig, wie es neu und original gewiß ist; er hat nicht gewußt, daß ein solches meines sein kann, und müßte sich gewundert haben. Hat er denn über Woldemar eingestimmt? so hat er ja der ganzen Welt Pulver vorgestreut, die es verdient. Sie antworten mir über nichts, und so sehr gut über das Bischen, worüber sie antworten; sehen Sie also was Sie für ein — wenig Gerechtigkeit empfindender, wenig wohlthuender Mensch sind. Was Sie

mir über „Ding“ u. ſ. w. geſchrieben, iſt überaus geſchmackvoll, ſchön, und voll ſchöner Diſtinktionen. Eine eigne Art haben aber der Herr Veit, mir Briefe abzuzwingen, und um deſto wirkſamer je gemeiner, und alſo unabdröſchbar. Sie beweiſen immer, daß Sie in Todesangſt wären, wenn ich nicht ſchriebe: was kenn' ich Schrecklicheres als Angſt, ich ſchreibe alſo. Und das Einmal wie das andre. Nun, nun, man treibt's, wie es geht: würd' es mal anders gehen, Sie trieben's anders. Das iſt keine Kunſt. Was hab' ich in der langen Zeit denken ſollen?! Freilich hatt' ich keine Sentenz von Ihnen zu erwarten, die auf Tod und Leben von viel Schönem und Edlem ging, aber ich konnte mich doch auch ſogar ängſtigen, denn was konnt' es ſein! Daß ich den einzigen Fall, der wirklich war, nicht rathen konnte, müſſen Sie gewußt haben. Warten Sie nicht wieder ſo lange, und ſchreiben Sie mir nicht wieder ſo wenig Antwort: und nun iſt Friede. Klug haben Sie auch gehandelt; da Sie ſich doch ſchon verleiten ließen, werthe Weſen (Sie wiſſen doch, welches Wort ich nicht brauchen darf? künftig mach' ich ein Quadrat bei ſolcher Gelegenheit) auf's Spiel zu ſetzen: auch hab' ich, und hätt' ich auch ohne Ihr Erinnren, kein Wort von Ihnen als Buße angeſehen; und Ihr Procédé gefällt mir; obgleich ich die Sache, bei der Meinung, die Sie davon hatten, nicht würde gethan haben. Mein lieber Herr, thun Sie mir auch was zu Gefallen, und ſagen Sie mir (wahr), wie es ſich machte, daß Sie mit Herrn von Humboldt von mir und meinen Briefen ſprechen konnten: das alles will ich genau wiſſen. Sonſt ſchick' ich Ihnen Ihren eignen Brief mit einer neuen Adreſſe anſtatt Antwort zurück. Traun Sie mir Verrückten nicht! ich thu's! Heute hab' ich Ihren Brief in der Taſche, und nicht neben mir, es liegen zu

viel Bücher auf dem Tiſch; ich ſchreib' alſo was mir einfällt. Ich geh' noch in die Komödie, brenne ſchon Licht, und bin noch nicht friſirt, es iſt 4 Uhr, oder ſo was. Ich finde es nicht ſo ſonderbar, daß Sie mich um Rath fragen, ob Sie ſich die preußiſchen Staaten, oder auch Deutſchland, verſchlagen ſollen; oder nur ſo, wie mir denn das Rathfragen überhaupt vorkömmt. Und auch darin denke ich über Sie beſonders: denn ein Menſch, der gar glauben kann, daß eine Frage Statt findet, wenn die Rede von einer Aufopferung iſt, die ein halbes Jahr betrifft, daß doch in keinem Fall ohne Fleiß verloren geht, in Vergleich von immerwährender wahrſcheinlicher Verſagung ſeiner, unſrer Staaten, der muß fragen: worauf ich dann antworte: Sie gehen ohne alle weitere Ueberlegung nach Halle. Nicht als könnt' ich Sie mir jemals als einen Doktor vorſtellen, ſo wie man doch alles in Gedanken kann, oder als ob ich's jemals gethan hätte; aber Sie müſſen's doch immer ſein **können**, und auch bei uns.

Ich kann mir gar nicht denken, daß Sie etwas Beſtimmtes ſein können: auf dieſe' Weiſe ein Amt oder Stand, gleicht mir ſo ſehr einer Einſchränkung, als eine Heirath; und wie weit eher begegnet man nicht einem verſtändigen Mann oder einer ſolchen Frau, als einem ſolchen Amt oder Stand. Man muß aber leben! hallt es vom Schilde aller Vernünftigen wieder, worauf ich jetzt ſchlug; ich weiß es; daher aber die ſchlechten Ehen, hau' ich wieder zu; „wie iſt es zu ändern", hallt es wieder, das weiß ich nicht, ich ſag' auch nur: es iſt ſchlecht.

Den 11. December.

Apropos! Keinem Menſchen antwort' ich mehr auf ſo etwas, nicht aus Eigenſinn oder Vorſatz; nein, weil ich nicht kann, und auch über die gewöhnlichſten Dinge nicht mehr die Rede ſtehen kann; niemals weiß wo ich wohl anfangen ſollte, und was ich ſo eigentlich zu vertheidigen habe. Sie haben mir noch ein Stück zu Erklärung der Mißverſtändniſſe der Leute über mich geliefert: ja, ja, Sie mögen gewiß Recht haben, aber — erſtlich ſchaden ſie mir und helfen ſie mir gar nicht, Freude hab' ich von keinem, und wär' ich — wofür ſie ſich ausgeben, ſo würden ſie mir in meiner Gegenwart nicht beſſer begegnen, als ſie thun, denn ich muß es nur ſagen, in meiner Gegenwart genieße ich die höchſte Achtung: und welcher Menſch hat nicht die Hälfte der andren wider ſich! Mir alſo kann, muß, mit einer ſehr kleinen Zahl für mich ſehr genügen, ſogar überflüſſig, wenn ich als erbärmliches Mädchen bedenke, wie die für mich ſein müſſen. Abſcheulichkeiten (im Sinn der Leute) erinnre ich mich ſchlechterdings nicht geſagt zu haben; ſogar in individuellen Geſchichten geb' ich immer dem Unrecht, der mit mir ſpricht — darüber muß ſich die Honettetät freuen — freilich erinnre ich mich oft vertheidigt zu haben, was die unbegreifenden Schimpfer alle thun — mehr oder weniger mit erſtaunten Abtheilungen und Modifikationen — das iſt aber alles meine rechte Schuld nicht: mir geht's wie Kotzebue's Meinau, „Sie können's mir gar nicht vergeſſen, daß ich mal habe klüger ſein wollen, als ſie", ſie können's mir gar nicht vergeſſen, daß ich zu meinem vierzehnten Jahre witzig war; denn ſie haſſen mich, weil ſie mich fürchten; ſie fürchten mich, weil ſie mich für klug halten (ihr gewöhnlich Wort); ſie wiſſen aber nicht, daß ich einen verſtändigen Gedanken im Kopf

habe; aber ein paar Bonmots ſind ihnen von mir zu Ohren gekommen, die meiſtens Tadel überzogen, und nun iſt ihnen jeder Blick aus meinen unglücklich-tief-liegenden Augen zuwider und verdächtig; und was dieſem Haß den rechten Schwung giebt, und ihn, ſo unbedeutend ich bin, friſch erhält, iſt, daß ſie mich keiner Grobheit zeihen können, und mir keinen ſchlechten Streich nacherzählen können, und doch ſehen, daß ich mir nichts aus ihnen mache. Das ärgert von einem jeden, und das vergiebt man nicht. Sein Sie verſichert, ich bin kein närriſcher Phantaſt, dem das ſchmeichelt, oder der es noch für möglich hält, Gutes zu ſtiften; wenn ich's ändern könnte, thät' ich's: ich büße aber alte Sünden, und dabei iſt denn nichts zu thun, als zu büßen. Meine Buße beſteht in Ennui; daß man mir oft nicht traut in Ernſt und Spaß; daß man mich in's Geſicht und hinter meinem Rücken anklagt, ohne daß ich mich vertheidigen kann, weil ich immer nichts zu vertheidigen weiß; daß ich ſehr oft in Verlegenheit komme, daß ich nicht in Verlegenheit kommen kann; daß ein jeder Narr denkt, er erfüllt ſeine Pflichten — wie ſie ihre Seichtigkeit nennen, gewöhnliche Dinge in hundert Abtheilungen zu thun, was man mit Einmal könnte, und tauſend ekelhafte wäſſrige Etcetera's —; daß ſie mich als boshaft ausſchreien, und mir trauen, denn ſie machen mich zu ihrem Konfident. Das muß ich ausſtehen. Weiter aber nichts. Keine Kränkung, keine Erniedrigung, keinen vergeblichen Wunſch: aber ſtören thun ſie mich auch; denn das iſt wahr, ſie erſchweren mir oft die Schritte, die ich gegen Leute mache, um von ihnen gekannt zu ſein, damit ich mehr von ihnen zu genießen bekomme, durch unzeitiges Lob, welches faſt noch ärger iſt, als ihr plumper unſinniger Tadel, welche Epithete ihrem Toben noch weit mehr

gehören. Und das ist der schlimmste Effekt dieses Defekts meiner Renommee; denn nur eigentlich ein kleines Pünktchen auf dieser, wirft all' den Schatten, der mich so viele Konfusion erleben läßt. Und dieses Pünktchen, das ist wahr, würde mir, sollte ich mal meine jetzige Gegend verlassen müssen, mir diese schwere Abreise einzig erleichtren. Denn, ich gesteh' es; einmal frisch wo anzukommen, wo mich noch keine geborne Bekannte kennen, sollte mir sehr wohl thun! Und ich goutire Herrn von Humboldt seine Lebensweise mit einem großen Seufzer; den ich seufze: und denn doch, „erhaben über Gram und Schmerz", weiter lebe; wie ich kann. Menschen, die mich ordentlich attakiren, und mich nicht in mir selber konfus machen, die kann ich zu antworten würdigen, — glauben Sie nicht, daß ich dieses Wort aus Stolz, oder weil ich's nicht kenne, brauche — weil sie aus Lust zur Wahrheit, — und welche Lust einem immer Widersprüche noch mehr geben, — sich auch von mir unterrichten wollen, und da ist denn die einzige Gelegenheit, wo auch ich mich gedrungen fühle, Erklärungen von mir zu geben; für die ich keinen Gegenstand für zu gering achte. Wie oft mir diese Mühe geworden ist, sollen Sie gleich selbst zählen können: ich habe sie jetzt bei Ihnen zum erstenmal. Nicht, daß kein Mensch was von mir wüßte; nein, sie stellen sich an, als sähen sie's von selbst, Manche, und Andren erzähl' ich auch de but en blanc von mir. Ich bin in vielen Fällen unvermuthet gelassen und geduldig, und hab' auch erlangt, mir vieles abzugewöhnen, was ich nicht an mir leiden konnte; aber darin hab' ich noch kein Sandkorn breit über mich gewonnen, nicht eine unwiderstehliche Leidenschaft zu haben, auf verkehrte Fragen — und **besonders**, und **fast nur**, wenn sie mich betreffen, — immer verkehrte Antworten zu

geben, und wär's auch nur durch Miene, durch ein enthaltenes, oder gezwungnes Lächlen, kurz durch ein Nichts, ich muß sie geben. Nie fällt's mir ein, und ist mein Vergnügen gar nicht, jemand zum Narren zu halten (wie man so sagt), so sehr man mich des beschuldigt und von mir fürchtet, aber wenn mir so einer, (wie sie denn manchmal unwiderstehlich thun) in's Garn läuft, dann geschieht's mir wohl, daß ich ihn, der Unglaublichkeit wegen, noch ein bischen besser umwinde: auch dünkt's mich immer eben so unhöflich, ihn zurückzuführen. Das kann ich in ganzem Ernst aus Höflichkeit nicht; und ganz unangefacht bei komischen Gelegenheiten bin ich immer noch nicht. Ist das Verbrechen? Was thun die Andren? Wie schweig ich! Mir kann in der Welt nichts vortheilhafter sein, als eine Belohnung; und ich habe nicht einmal das Glück, dran zu glauben, (Vergeltung mein' ich eigentlich.) Man verfährt wirklich von mancher Seite grausam mit mir; obgleich ich nur dran denke, wenn ich's schreibe, und in der That wenig von dem bedarf, was man mir geben könnte. Ich habe mich darum unterfangen, so ausführlich gegen Sie von mir zu sein; weil ich die Meinung habe, es sei von einem jeden Menschen interessant, Wahrheit von ihm über sich zu hören; und bei Ihnen ist das gar ein gout particulier: ich wurde zu dieser Weitschweifigkeit durch die Stelle Ihres Briefs, und mich selbst verleitet. Sollte man niemals thun, wozu man Hang hat! nun so wäre das Gegentheil auch das einzige, was einem übrig bliebe. Aus dem Fenster stürzen.

Den 12. December.

Sie haben mich auch gefragt, wie ich lebe. Wissen Sie's noch nicht? Bei allem was heilig ist! und bei meiner Ehre, „es ist des An- und Ausziehens nicht werth, der

Morgen weckt zu neuen Freuden nicht, und der Abend läßt keine Luſt zum Hoffen übrig". Ich ſteh' in Schlamm: und zum allerärgſten Unglück, bin ich bei Verſtand; ich halte den Kopf raus, kann keinen Schritt vorwärts, keinen Schritt rückwärts thun; zieht mich nicht eine Macht nach oben hin, ſo ſterb' ich darin und werde darin begraben, denn ſeitwärts kann ich ebenſo wenig. Bei mir ſeh' ich niemand, als Fließens, die Liman und Herrn von Brinckmann; außer in's Theater (zweimal war ich nur im Konzert) zum Konzert und zu Fließen, und manchmal zu Meyer's unter den Linden, komm' ich nirgend, und zur Marchetti und Unzelmann. Manche Woche bin ich zu Hauſe. Geſtört immer. — Geben Sie mir keinen Rath! — Das kann mir nicht gefallen; daß aber die Zeit ſo ſtill ſtehen möchte, wünſch' ich doch: denn nun kann's nur ärger kommen — wenn nicht Fortuna große Looſe herunter ſchickt, — und ob ich gewöhnt bin, die von ihr zu erwarten, iſt gar keine Frage! — mündlich könnt' ich Ihnen das alles detailliren. Ich wünſche keinen neuen Sommer, keinen neuen Winter, nichts wünſch' ich als ich mehr. Denn voriges Jahr wünſcht' ich nur zu reiſen, weil ich krank war; aber jetzt bin ich ſeit acht Wochen geſund, und bedarf alſo das auch nicht mehr; als ich möcht' ich auch nicht reiſen. Nichts wünſch' ich jetzt, als mich zu verändern, äußerlich und innerlich, ich bin nicht gut, gefalle mir nicht, und bin mich überdrüſſig; dazu werd' ich aber nicht gelangen, und ich muß ſo bleiben, ſo gut als mein Geſicht; älter können wir beide wohl werden; ſonſt aber nichts. Die Konfuſion nimmt überhand: ich bin mit keinem Menſchen über keine Sache mehr einig: ich mache ſie immer noch größer; denn wenn wir uns nicht verſtehen, laſſ' ich's dabei, und ſage, aus Hang und Paſ-

sion, meine Sachen weiter, sie auch, und dann ist's das Höchste; schweigen thu' ich zu eben der unrechten Zeit. Dabei seh' ich doch viel Menschen, und erfahre alles, denn grade wo ich hinkomme, sind sie Alle. Kein Vergnügen oder irgend eine Satisfaktion hab' ich gar nicht, und nie begegne ich, oder hör' ich was Interessantes; dabei muß ich mich noch für glücklich halten, daß es mir nicht noch ärger geht; wie es doch gar zu gut könnte. Auch fürcht' ich jede Veränderung. Ich bleib' auch immer mager: denn von Beaumarchais Narren, muß ich doch nicht sein, die „dabei" (bei Langerweile) fett werden können.

Wenn Sie der Brief nicht amüsirt, so ist das sehr natürlich, zwei amüsiren sich nie zugleich: und da Sie doch nun so frisch wissen, daß ich mir nicht helfen kann, so werden Sie's mir weniger übel nehmen, daß ich Ihnen nicht helfen kann; ich kann Ihnen nicht helfen. Sie werden diese Klagen so nicht verstehen; ich müßt' Ihnen das alles sagen und zu verstehen geben. Ich fühle, daß es so kein Mensch versteht, und sich weit was schöners darunter vorstellt; und es ist gemein; von meiner Seite, meine ich, ich verlange gemeine Sachen. Die man aber haben muß. Nun nehme ich Ihren Brief, und seh' was noch zu antworten ist. Apropos, das fällt mir ein: Liefländern bin ich gut, sie haben immer blaue Augen, sind blond, haben gute Zähne, gehen reinlich, und haben sehr schöne Sprache. Bravo, wenn das ist. Also Sie geben mir auch bei den Rezensionen Recht? es fällt mir bei Bravo ein. Wissen Sie, Sie sind ein rechter Beaumarchais'scher, daß Sie mir auf meinen Spaß, über Treue noch einmal etwas schreiben. Nun nehm' ich Ihren Brief. Was so ein Mann doch glücklich ist! — Sie halten Goethe und Kant nur für gefährlich, wenn sie knien; was kenn' ich für Regimenter von

andren Leuten! Nie wird es aber an die Herren kommen: denn Sie können mit meinen Briefen machen, was Sie wollen, wenn ich Ihnen nicht bei besondern Geschichten besonders schreibe: behalten Sie das für sich. Wenn Sie mir nicht den ersten Posttag antworten, nehm' ich's übel. Ach Gott! was finde ich da! „Ich nehme mich Ihrer an; warum ich mich Ihrer annehme." Ich bin so wahr mit Ihnen, weil — Ihnen nichts gut thut, als die Wahrheit; weil Sie eine Art von Geist haben — ich weiß es noch nicht zu nennen — der, wenn es auch Oerter giebt, wo er nie hingeblickt hat, und man ihn hinwendet, er gleich recht sieht, und seine ganze vorige, wie jetzige und künftige Existenz mit dem Licht erhellt, was er jetzt erblickt; — nun, das in Worte zu bringen, ist mir recht schwer geworden; Sie werden's merken; — warum soll mir das nicht gefallen? Urtheilen Sie selbst, ob so ein Mensch ein vorzüglicher ist. Uebrigens sind alle andere Menschen, mit denen ich liirt bin, mir so gleich; das ist mir gar nicht gesund: aber Sie können mir Gegenunterricht von so vielen Seiten her geben, und das ist mir recht. Und dann! — bringen Sie immer alles in's Reine, was ich denke und sage, — und verstehen fast immer das Reine gleich davon, und das ist mir nothwendig. Weiter weiß ich jetzt nichts. Ueber die Mischung von Aufrichtigkeit und Zurückhaltung müssen Sie mir wohl schreiben; denn ich weiß nicht, was Sie meinen, und will es gerne wissen: diesmal haben Sie sich geirrt. Ueber die Delikatesse schreiben Sie ganz vortrefflich: wenn ich es geschrieben hätte, wär' es gar nichts gewesen, aber daß Sie es wissen, ist viel: das kommt wieder nur vom richtigen Denken; meine Krankheit ist's, also muß ich die schädlichen Effekte wohl kennen, bei Ihnen ist es reines Den-

ken. Daran laborire ich eben; darin möcht' ich mich ändren. Vergeblich! ich ſuche mein „Glück nicht in Ruhe", ohne Ruhe kann ich aber ſchlechterdings nicht glücklich ſein, und kann ich nicht glücklich ſein, ſo muß ich doch ruhig ſein. Leben Sie wohl. Antwort.

Nehmen Sie dieſen Brief nicht zu ernſt; ich hätte ganz anders ſchreiben können, dabei es eben ſo wäre. Die vielen Kleckſe ſind für mich ſo ſchokant als für Sie: aber in ganz Berlin ſchenkt und ſchneidet mir kein Menſch eine Feder; mit gekauften kann ich nicht ſchreiben; ſchneiden kann ich keine; ich will's mir aber von der Unzelmann lehren laſſen, die es ſehr gut kann.

Diesmal wiſſen Sie gewiß nicht was in dem Brief ſteht, eh' Sie ihn erbrochen.

Sie merken doch, daß ich Hamlet geſehen habe? und mit Paſſion dieſen Ausbruch des Genie's. —

An Rahel.

Jena, den 20. December 1794.

Ich war einen Abend bei Humboldt, eben da ich Ihren Brief in der Tasche, oder vielmehr, expreß mitgenommen hatte, und sagte ihm: ich hätte einen Brief, der ihn interessirte, und den ich ihm zeigen möchte, schon darum, damit er Sie nicht, wie es mir schiene, für bloß witzig halte; wenn es nicht eine Art von Indiskretion wäre. H. „Schade, daß es nur eine Art ist; denn, wenn sie es ganz wäre, müßten Sie ihn zeigen.“ Ich. Außerdem stehen auch viel Sachen darin, die Komplimente für Sie heißen können. H. „Rechnen Sie auf meine Unverschämtheit; es kann mir einer sagen, daß ich ein Gott bin; roth macht er mich doch nicht; Sie wissen ja, daß wir beide die Bescheidenheit nicht kennen.“ Ich. Und doch sagen Sie sehr bescheiden „wir“. Hierauf las ich ihm den Brief vor; er wunderte sich nicht, weil er Ihnen ein äußerst richtiges Urtheil zutraut, wenn sich Ihnen auch Schwierigkeiten in den Weg stellen; er freute sich sehr, weil er noch keine so treffende Schilderung seiner Rezension gesehen hatte, und besonders damit, daß Sie alles, was man schwer nennt, bei gänzlichem Mangel an Bekanntschaft mit den nöthigen Ausdrücken, leicht auffassen und richtig beurtheilen; er stimmt in Ihr Urtheil über den Woldemar ein; und glaubt, die Fehler, welche darin

vorkommen, angedeutet, den wirklichen Zusammenhang des Buchs mit Mühe entdeckt zu haben; eben diese Mühe ist von Seiten des Dichters, der sie veranlaßt, ein Fehler. Die Schönheiten des Woldemar hat er nicht hinein gebracht; er hat sie nur nebeneinander gestellt und erhoben.

Mir ist es wahrscheinlich, daß ihm der Woldemar bei der ersten und zweiten Lektüre wirklich schöner vorgekommen ist; und es läßt sich glauben, da er, wie ich sicher weiß, ohne je mit ihm darüber gesprochen zu haben, Schiller's Sachen so unendlich erhebt. Alexander von Humboldt war in dieser Woche hier; ich habe einen Mittag mit ihm zusammen (bei dem Bruder) gegessen; er ist noch klüger geworden, und ist jetzt zuverlässig einer der gelehrtesten Menschen in Deutschland. Ich habe ihn weiter nicht besucht, und es ist wohl möglich, daß man das übel genommen hat.

Ihnen kommt es zu, Ihre Briefe als unbedeutende von einem unwissenden Mädchen geschriebene zu betrachten; mir fällt das natürlicherweise nicht ein; denn ich habe die Briefe.

„Sie stehen hoch bei mir", aber nicht zu hoch; „Sie sollen noch höher steigen, (wenn es möglich ist, und wer darf mir die Hoffnung nehmen?) und stehen Sie droben einst, so sollen Sie fest, nicht ängstlich stehen. Sollen Sie fallen, so mag ein Sturmwind, ja ein selbst verfehlter Schritt Sie abwärts in die Tiefe senken." Haben Sie's gewagt, um geringen Verdienst, mir manche Wahrheit von sich und mir zu sagen; warum wollen Sie knickern, wenn's um den ganzen freien Werth der schönsten Empfindungen gehet? (Man muß doch viel Muth haben, um Egmont zu parodiren, oder einen Gegenstand, an den man sich hält.)

Was ich Exklamation nenne? Jeden Ausdruck des Wohlgefallens, der von keinem Grund begleitet wird; besonders die bewundernden, unartikulirten Töne, deren in Ihrem Brief nicht wenige vorkommen; diese habe ich ihm nicht gezeigt; Sie müssen niemals tief unter Humboldt zu stehen scheinen; und das schienen Sie allerdings, wie Sie ihn so sehr bewunderten. Es giebt unendlich viele Seiten an Ihnen, die er nicht kennt; aber vielleicht keine an ihm, die Sie nicht kennten; das Verhältniß ist zu ungleich, und ich hätte es noch ungleicher gemacht, durch das Vorlesen dieser Exklamationen. Allein — indem ich ihm Ihr Urtheil zeigte, und besonders das nachkommende über Woldemar, bekam er Respekt, und den soll er haben.

Ueberhaupt aber — denken Sie sich mein hiesiges Verhältniß mit Humboldt vermuthlich anders, als es ist; er hört anatomische Kollegia, daher sehen wir uns täglich; ich besuche ihn nur wenn ich invitirt werde, und das geschiehet gewöhnlich des Sonntags; wiewohl ich ihn öfter besuchen könnte. Er ist mir auch nicht mehr neu; ich könnte nur von Seiten der Wissenschaft überhaupt, (die besondere Wissenschaft, die er hat, ist nicht die meinige so recht), allenfalls von Seiten der hohen Bildung, die er hat, großes Interesse an ihm finden, und in diesem Verhältniß lebe ich nicht mit ihm. Die Haupturſache liegt darin: daß ich jetzt einmal überzeugt bin, es fehle mir gar nicht an der Fähigkeit, mich da zu engagiren, wo es der Vortheil erfordert; was will ich also? Und meine Zeit brauche ich so nothwendig! denn, glauben Sie mir auf mein Wort — im Verhältniß mit meinen Jahren, und mit meinen Kräften, weiß ich erstaunlich wenig; dennoch wollte ich ruhig sein, wenn ich überzeugt wäre, daß ich künftig keine Zeit mehr verschleudern werde. Darum fliehe ich allen Umgang.

Ueber Halle bin ich indeſſen eines andern Sinnes geworden; es iſt nämlich äußerſt wahrſcheinlich — und wenn ich es vermöge der Koſten durchſetzen kann, gewiß, daß ich künftigen Winter in Würzburg bin, wo man viel Chirurgie lernen kann; den darauf folgenden Sommer in Erlangen (preußiſch) promovire, und dann auf acht Monate nach Pavia gehe, wo jetzt die beſte mediziniſch-praktiſche Univerſität iſt. Zudem wäre ich alsdann durch die Schweiz nach Italien gekommen, und, wenn man einmal ſo weit iſt, ſieht man wohl noch mehr.

Auch ich kann mir nicht denken, daß ich einmal ein Doktor ſein werde, und das Schlimmſte dabei iſt, — daß man kein Intereſſe und keinen Nutzen bei der Medizin haben kann, wenn man ſie nicht ausübt. Arzt an einem Hoſpital ſein, ginge noch an; aber dazu kommt unſer Eins nicht; ich kann Ihnen ſchwören, daß ich gar nicht daran denke.

Was Sie über ſich ſelbſt in dieſem Briefe ſagen, deſſen Inhalt ich freilich auch nicht einmal ahnden konnte, beweißt noch einmal, wie ſehr das Schöne weſentlich verſchieden von dem Angenehmen iſt; und das Wahre iſt es leider! nur zu gewöhnlich. Ich habe Ihren Brief ſehr ernſt genommen, und auch, nachdem Sie mir es ausdrücklich verbieten, nehme ich ihn ſehr ernſt.

Manche Spur von übler Laune — vielmehr von gleichgültiger, der übelſten von allen, — könnte mich verleiten, ihn weniger für ganz wahr, als für ganz ernſt zu nehmen; aber in den meiſten Augenblicken Ihres Lebens ſind dieſe Empfindungen allerdings in Ihnen, und ſie werden nur unterdrückt, wenn Ihnen ein Gegenſtand von außen rechte Freude macht; denn das Vergnügen, welches Ihnen von innen Ihre eigenen Vorzüge machen, muß jene

unangenehmen Gefühle zum Theil veredlen, aber gewiß verstärken. Mein erster Gedanke, als ich die Stellen in Ihrem Brief las, war: „Sie muß lange kein Vergnügen gehabt haben.“ Wenn ich auf eine ganz neue und schöne Art wünschen könnte, so würde ich Ihnen ein recht großes Vergnügen wünschen, und Sie hätten wenigstens von dem Wunsche Vergnügen. Was Sie übrigens von sich selbst sagen, könnte nur durch eine Handlung vergolten werden; daß ein Mensch, der gleich sehr der Mühe werth, gleich komplizirt und mannigfaltig, und doch gleich simpel und einförmig wäre, mit dem nämlichen Nachdruck zu Ihnen spräche. Ein jeder Andere thut wohl, wenn er sich das Antworten erleichtert, und, nach einem sentenziösen Ausdruck des Dankes, schweigt.

Wenn man niemals thun soll, wozu man Hang hat, so darf man sich gewiß nie aus dem Fenster stürzen; denn das thut man nur, wenn man Hang dazu hat. (Wie Markus Herz gewitzelt!)

Mit Liefländern fast allein gehe ich um, aus Leidenschaft für die Liefländer, die ich von Göttingen her habe. Mein Liefländer ist nicht blond; dafür hat er doch außerordentlich schönes Haar, und sieht hübsch aus, besonders im Wuchs. Die andern sind blond, und so, wie Sie sie beschreiben.

Mir thut nichts gut, als die Wahrheit! — Sehr wahr; auch diese Wahrheit, die ich natürlicherweise längst gefühlt habe, thut mir nun erst recht gut, da ich sie von Ihnen höre. Ich kann selbst den Spaß nicht ertragen, wenn ich nicht die Wahrheit weiß, die dahinter steckt.

Wenn man sich von manchen Seiten ganz offen zeigt, und von andern sehr zurückhaltend ist; wenn man erst, nachdem man von sich gesprochen, sich recht besinnt; wenn

man einem Menschen, der Einem gefällt, sehr dreist entgegen geht; wenn man im Gespräch Sachen weitläufig auseinander setzt, und die nahe angränzenden unberührt läßt, weil man sich darüber nicht erklären will; wenn man gewisse Empfindungen gar niemals äußert, von welchen man voraussetzt, daß die Andern sie Einem von selbst zutrauen, und merken, man äußere sich nicht, um keine Unanständigkeit der feinsten Art zu begehen, und man sich in dieser Voraussetzung irrt, — so hat man eine schädliche Mischung von Aufrichtigkeit und Zurückhaltung.

Sein Sie nur erst glücklich, und lassen Sie das Glück selbst für die Ruhe sorgen; das Glück versteht das besser als wir.

Wir leiden an Einer Krankheit; auch ich habe keine Federn; und bald — bald kann ich sie schneiden.

Am vorigen Sonntag war ich zum erstenmal hier auf dem sogenannten Klubb, eine weitläuftige Einrichtung, die in kurzem darin besteht, daß an diesem Abend die Professoren nebst den Damen mit den Studenten in Gesellschaft sind. Die Einrichtung ist im Ganzen recht gut; engagirt habe ich mich nicht, schon der Kosten wegen; mehr aber, weil es für mich genug ist, einmal da gewesen zu sein.

Neben mir saß ein Fräulein von Eckart (merken Sie den Anfangsbuchstaben). Ein Professor, der zur andern Seite der Dame saß, proponirte, daß ein jeder der ihn zunächst Umgebenden einige Worte auf seinen (zinnernen) Teller mit dem Messer schreiben sollte. Ich mußte es sogleich exekutiren; denn mich wollte der Professor in Verlegenheit setzen. Ich schrieb im Augenblick: „Mit E fängt alles Edle an", die Dame war freundlich. (Sie ist unbedeutend.) Nun that der Professor den Vorschlag, daß

ein Teller herumgehen ſollte, auf welchen ein jeder ein Wort ſchreiben müßte, das mit E anfinge. In dieſer Reihe war ich der letzte, und als der Teller an mich kam, fand ich die Worte: Elyſium, England, Erdewallen, Engel, Erdenglück, Erholung, Erweiterung, Emilie, Eichhorn. In dieſem Augenblick ſagte der Profeſſor: „Nun müſſen Sie eine Geſchichte erzählen, die alle dieſe Wörter enthält; Sie können ſich beſinnen, aber nicht lange; denn wir müſſen Alle erzählen, und Sie wiſſen ja viel Anekdoten, und erzählen gut.“ Ich erzählte nach einer wirklich unbedeutenden Pauſe: „Emilie hatte ſich vorgenommen, England in Elyſium zu verwandeln, und fing ihr Erdewallen in dieſem Lande an; allein ihr Geiſt war für die Britten nicht gemacht; und ein Engel, der ſich in ein Eichhorn verwandelte, und ihr zur Erholung diente, gab ihr die Erweiterung ihrer Entwürfe ein; ſie ging nach Deutſchland, und hier fand ſie ihr Erdenglück.“ Ich habe während der ganzen Geſchichte an Sie gedacht, und eigentlich für Sie erzählt; alſo iſt es mir zu verzeihen, wenn ich Ihnen dieſe ziemlich witzige Hiſtorie mittheile, daran Sie im Grunde, — wie wahrhaftig nicht zu läugnen iſt, — einen großen Antheil haben. Vor dem Klubb iſt Konzert, wo meiſt Studenten ſpielen, und in geringer Anzahl. Neben dem Konzertzimmer ſind noch einige andere, worin ich während der Muſik auf- und abgehe, und das amüſirt mich. Dieſe Anſtalt ſollte bei jeder Muſik ſein; die Damen ſind — wie billig — eingeſperrt. Apropos — von den Andern erzählte nur der Profeſſor, und dieſer fing an: „Ich hatte mir vorgeſetzt, in Emiliens Arm Elyſium zu finden, und hoffte einen Engel“ u. ſ. w., zuletzt wurde ein Eichhorn daraus. Der Profeſſor iſt übrigens ein ſehr guter Kopf, und gelehrt, heißt Niet-

hammer und ist Philosoph von Profession. Als ein Beweis diene folgendes Bonmot. Es existirt hier ein sehr eleganter Professor der Philosophie, Namens Ulrich, der übrigens nicht viel sagen will. Dieser kam vor einiger Zeit in den Klubb, und jemand sagte zu Niethammer: „Ulrich hätte lieber ein philosophischer Tanzmeister werden sollen"; — „das ist ganz falsch, sagte Niethammer, auch ein Tanzmeister wäre er nicht philosophisch geworden; nennen Sie ihn lieber, was er ist, den tanzenden Philosophen." Recht gut!

In einem der neuesten Stücke der Litteraturzeitung finden Sie als Anhang die Anzeige von den Horen, und die Mitarbeiter. Die Anzeige selbst ist recht hübsch; lesen Sie! Im ersten Stücke der Horen liefert Goethe Liebeselegien von denen, die er liegen hat, und die in Rom gearbeitet sind; und eine Epistel, die er neuerlich erst ausgearbeitet hat, und die, wie ich höre, im Geschmack des Horaz sein soll. Es wird wohl kein Stück vergehen, daran er nicht arbeitet. Ich freue mich recht darauf; was werden Sie zu schreiben haben!

Von der Leipziger Messe werde ich Ihnen wohl durch meinen Bruder oder Mendelssohn einige Vorlesungen schicken, die Fichte hat drucken lassen; sie sind zwar schon ein halbes Jahr alt; aber schwerlich in Berlin, gewiß nicht unter Ihren Bekannten.

Fichte, bei dem ich bisher gespiesen habe, — ich habe den Tisch aufgegeben, weil er Zeit kostet, und kein Ersatz dafür ist, — ist einer der größten Köpfe, die ich jemals gesehen habe, ein christlicher und jüdischer Kopf zugleich, ein großer Philosoph, und ein Kerl, der erst denkt, und dann lernt. Das Buch (von etwa 120 kleinen Seiten) enthält viel; und ich lasse mir den Kopf

abſchlagen, wenn Sie nicht neue Sachen darin finden. Ich habe es nur einmal ſchnell geleſen, und wenn Sie auch nur einen halben Tag Vergnügen daran haben, ſo iſt das ſchon ſehr viel. Es ärgert mich recht, daß es noch ſo lange dauert, und Sie warten müſſen. Ich habe mich nicht enthalten können, Ihnen vorher zu ſchreiben. Denken Sie nicht weiter daran, Liebe, und erwarten Sie nichts Großes, und nehmen Sie's nicht übel, daß ich ſo lange Vorreden mache. Im Grunde gewinnen Sie mehr dabei, wenn ich Ihnen vorher davon ſchreibe, und Sie nicht mit einemmal ein Buch von mir zugeſchickt bekommen, das Sie denn aus Neugierde ſchnell geleſen hätten, u. ſ. w. In Anſehung der Form iſt das Buch ziemlich vernachläſſigt; es ſind Vorleſungen; (ich höre nichts bei ihm). Rühren kann er nicht. Energie iſt ſein Hauptkarakter. Leſen Sie alles Affektirtſcheinende wie ganzen Ernſt, ſo verſtehen Sie den Menſchen; das Buch verſtehen Sie von ſelbſt.

Wie toll ſchreibe ich Sachen, die Sie noch gar nicht amüſiren können. Leben Sie recht wohl. Es wird doch wohl beſſer ſein, daß ich um Antwort bitte, als wenn ich ſchweige, und prätenziös ſcheine, das bin ich wahrhaftig nicht. Strafen Sie mich nur nicht. Von keines Menſchen Lobe habe ich je was gelernt, als von dem Ihrigen, bei Gott! —

An Veit.

Berlin, den 26. December 1794.

Sie haben Recht, Sie haben Recht, möcht' ich und müßt' ich ganze Seiten hinunter schreiben, wenn ich den Brief, den ich gestern von Ihnen erhielt, gehörig beantworten wollte. Ich antworte Ihnen immer gern sobald als möglich, denn sonst wird nichts Guts. Es ist am besten, die alte Methode befolgt, und Ihren Brief vorgenommen und Punkt vor Punkt eine Antwort. Vorher aber noch ein ander Wort. Sonntag war ich bei Jettchen Mendelssohn, da kam Ihr Bruder hin (der mich übrigens sehr amüsirt hat, weil er in den Jahren viel ordentlicher geworden ist: und weil er in Gesten, Reden und Mienen oft solche Aehnlichkeit mit Ihnen hat. Was eine Aehnlichkeit für ein übertriebenes Amüsement für mich ist, wissen Sie), der erzählte nun der Fr. ihr Bruder Mendel wäre durch Jena gereist ohne Sie zu sehen, weil er gar nicht gewußt hätte, daß Sie dort waren, welches ihm unendlich leid thäte u. s. w. Und weiter: „auch Sie würde es sehr verdrießen", worauf ich denn (weil nur Jettchen dabei war) „Nein" sagte. So erhub sich eine Art von Streit zwischen Ihrem Bruder und mir; bis ich sagte: „Veit soll's selbst sagen, ob's ihm nicht «lieb» war, — das waren meine Worte — daß ihn Mendel nicht dort wußte. Er wird schon die Wahrheit sagen." Thun Sie's

auch. Erſt wollt' ich Ihnen ſagen, ich hätte Ja und er Nein geſagt. Aber wozu das! Ich kann mir gar nicht einbilden, als daß Ihnen Mendel nicht läſtig aus tauſend Gründen geweſen wäre, wenn Sie nicht beſondere Urſachen ihn zu ſprechen, oder Anliegen an ihn haben. Denn wo hätt' er Sie nicht alles hinbegleiten wollen, was hätt' er nicht alles in der Geſchwindigkeit wiſſen wollen — um ſich zu unterrichten u. ſ. w. Wenn mir etwas Vergnügen gemacht hat, ſo iſt es, daß ich ſehe, daß ich mir Ihr Verhältniß (dies Wort kann ich nicht leiden; und man muß es brauchen) mit Herrn von Humboldt gedacht habe; weil ich glaube, daß man, ohne dumm zu ſein, ſich leicht hätte irren können. Hören Sie wie ich mir's gedacht habe. Glauben werden Sie mir. Ich dachte ſo. Er kann nur vieles von ihm wiſſen wollen, und dann kann ihm an ſeiner Konnexion gelegen ſein; drittens kann er noch von ſich ſelbſt wiſſen wollen, ob er zu ſeinem Umgang tauge. Zu dem Erſtern braucht man nicht viel Zeit, und nur manchmal manche Augenblicke, das Letzte kann man bald ſehen, und das Zweite kann nicht fehlſchlagen, wenn die andern beiden gelingen. Daß Sie Ihre Zeit brauchen, und noch mehr ſie zu brauchen glauben, war mir völlig bekannt, und ich gebe Ihnen aus eben den Urſachen, die Sie mir anführen, unbedingt Recht. Was könnt' es alſo noch geben, was Sie häufigern Umgang mit Humboldt ſuchen machte; da Sie ohnehin, und ohne all' meine Erinnerungen, leicht fühlen, daß es beſſer iſt, wenn er Sie zehnmal bitten läßt, als ein halbesmal Ihrentwegen annimmt; und nur allzu deutlich wiſſen, daß nur mit Menſchen häufig umgehen Freude bringt, wo man immer ſich zeigen kann, wie man iſt, wenigſtens ohne alle Gefahr, große und kleine. Sie werden gewiß an

der Art dieſer Konjekturen ſehen, daß ich ſie ſchon vor Ihrem Brief gemacht habe. Mich freut's einmal, grade das. Weil wir doch einmal bei Humboldt ſind! warum muß ich nie tief unter ihm zu ſtehen ſcheinen? Iſt er nicht von allen Menſchen der, mit dem (aller meiner Ambition unbeſchadet) ich nie au niveau zu ſtehen nöthig habe? Haben Sie da eine beſondere Urſache, ſo theilen Sie ſie mir mit. Warum glauben Sie mir nicht, wenn ich Ihnen ſage, daß ich Humboldt nie gekannt habe, und ihn erſt aus dieſer Zeitung habe kennen lernen; ſo bewundere ich ihn, und das mag er wiſſen. Daß er mich aber auch nicht kennt, glaub' ich ganz gewiß. Denn wir haben uns beide nicht kennen lernen. Ein Wald von Freunden, die unter ihren Schatten mich hielten, hinderten mich gutmeinend, mich an den Strahlen ſeiner Sonne auch zu beleben. O! weh! das iſt gewaltig ſatiriſch geworden, aber ganz wider meine Abſicht, das nennt man, glaub' ich, „unſchuldig dazu gekommen ſein"; ſo bin ich denn dazu gekommen. Denn eigentlich wollt' ich ſagen, ich konnte den Baum vor lauter Wald nicht finden, und da wurde das daraus. Es iſt ordentlich Albernheit, daß ich jetzt immer alles ſagen muß, was ich denke, und ſo müſſen Sie ſchon noch einen Anhang hören. Dann ſind wir aber auch über dieſe Materie fertig. „Nichts mehr von dieſer Materie", ſagt Ophelia. Noch eins, par parenthèse, auch ich weiß jede angeführte Stelle, wenn ſie von Goethe iſt; ich, die ich nichts weiß. Nun kommt erſt wieder die Materie. Sie wollten Humboldt „keinen Ausdruck von mir zeigen, der nicht einen beſondren Grund in ſich führt", welcher bezeigt, daß ich gedacht habe; wenn man das ſieht, ſo kann man ſo leicht die Zuſammenſtellung dieſer Ausdrücke nicht ſchlecht geſchrieben nennen,

weil ihnen ein gewiſſer Zuſammenhang ſchon als erſte Bedingung nicht fehlen kann. Die anderen Ausdrücke, derer ich mich häufig bediene, können Sie nur, oder Leute, die mich ſo gut als Sie kennen können, anders als für Bavardage, (und wo nicht für effektiven Unſinn) oder wenigſtens ſehr ſchlecht Geſchriebenes anſehen, und es von Humboldt ſo anſehen zu laſſen, wäre Ihnen unerträglich geweſen; Humboldten mich aber recht vorzuſtellen, faſt unmöglich vor Weitläufigkeit und Unglauben; und mir wieder das zu verſtehen zu geben, auch nicht kurzliegend. Denn, aufgepaßt! ich geb' Ihnen nichts zu verſtehn, ich zeige nur an, wie ich verſtehe, und dann ſprech' ich von mir ſelbſt; welcher Kürze darf ich mich da nicht bedienen, und Sie hätten von mir zu mir ſprechen müſſen! Gottlob! Amen. Auch mir iſt es wahrſcheinlich, daß ihm Woldemar bei den erſten Lektüren gefallen hat. Es kann Ihnen auch vielleicht übel genommen werden, daß Sie Alexander nicht noch einmal die Aufwartung gemacht haben; ein beſcheiden Wort kann Sie aber entſchuldigen; und beſſer eine Viſite zu wenig als zu viel, muß ich wieder ſagen. Zu viel Muth in gewiſſen Fällen haben, heißt unverſchämt ſein. Ich habe den gränzenloſen Muth, mit Taſſo auf Egmont zu antworten. Der ſagt zu Leonore Sanvitale zur Antwort, wie ſie ihm ſagt:

„Wir Alle ſtehn beſtürzt,
Und deine Sanftmuth, dein gefällig Weſen,
Dein ſchneller Blick, dein richtiger Verſtand,
Mit dem du jedem giebſt, was ihm gehört,
Dein Gleichmuth, der erträgt, was zu ertragen,
Der Edle bald, der Eitle ſelten lernt,
Die kluge Herrſchaft über Zung' und Lippe. —
Mein theurer Freund faſt ganz verkenn' ich dich."

Taſſo.

„Und wenn das alles nun verloren wäre?
Wenn einen Freund, den du einſt reich geglaubt,
Auf einmal du als einen Bettler fändeſt?
Wohl haſt du Recht, ich bin nicht mehr ich ſelbſt,
Und bin's doch noch ſo gut als wie ich's war."

Wenn ich Ihnen nun das einmal ſagte. Wär' das der Schritt, mit dem ich in die Tiefe mich ſenkte? ſtünd' ich ängſtlich, wenn Sie das befürchten müßten? — Sehen Sie, wie ich jetzt bin, bin ich nichts. Denn ich handle gar nicht. Höchſtens negativ; und das nennt man klug. Nun ja, ich bin vernünftig, aber wahrhaftig nur „derweile". Alſo ſehen Sie, ich könnte fallen. Bei mir nicht. Ich ſeh' mich als gefallen an. Iſt's meine Ehre, daß ich in einer Laufbank geh'? Ihnen aber das zu ſagen, bedarf mein Stolz, oder was es iſt. Auch iſt es die Luſt, Ihnen immer Wahrheit zu ſagen, weil Sie ſie ſo gut vertragen. Und was ſollen Sie ſich nachher wundern, und die ganze Zeit falſche Bilder vorgehalten haben, die Ihnen noch eine Menge andre Dinge in einem Blendlicht zeigen. Und dann wozu: „was ſoll ich lügen, wenn die Wahrheit nichts koſtet", der Jude im rothen Käppchen. Dann noch: mir iſt das Lügen und Läugnen ſo ſo läſtig. Hören Sie nur, mein guter Veit, ſo kann ich Sie mit Recht jetzt nennen. Denn den innigſten Antheil nehmen Sie doch gewiß an dem, was ich Ihnen ſagen werde, und es betrifft nur mich. Mein Bruder hält die Horen, und kauft des Menſchen (man ſagt doch von Friedrich „der König") Schriften. Ich habe dieſe Woche in Taſſo geleſen, und wurde ſo verrückt — Gottlob, ſo glücklich — daß ich Ihnen einen ganzen Brief im Moment und in dem Ton ſchrieb. Wenn wir uns einmal ſehen, geb' ich ihn Ihnen,

zum Schicken iſt er zu raſend. Da ſollen Sie mal ſehen, wie ich ſein könnte, wenn ich nicht in Reſpekt gehalten würde, da ſollten Sie eine ſchöne Freundin ſehen. Ihre Pläne haben meinen völligen Beifall; den Sie nach dem Wohlgefallen, das Sie daran haben, berechnen können. Sie haben mir von ungefähr zwei Jahr Zeit von Oſtern an geſprochen, haben aber das erſte halbe Jahr vergeſſen, wo wollen Sie denn das zubringen? Noch in Jena? ich habe das wahrſcheinlich vergeſſen. Vielleicht treffen wir uns in Italien. Das iſt mein einziger Plan. Dazu will ich meine Ausſteuer brauchen; wenn mich ein verwünſchter Prinz heirathet, kann er mich ohne Ausſteuer nehmen. Ich wollte ſchon im Februar mit Marchetti's hin, nun reiſt er aber nur alleine. Ich muß wieder „Sie haben Recht" ſagen, wenn ich ſehe, was Sie mir über meinen Brief antworten, über mein jetziges Ich: und das dünkt mich muß Sie wieder ſehr freuen. Ich hab' auch lang kein Vergnügen gehabt; passe pour ça; aber das andre alle, was es unterdrücken muß, wie Sie ſagen. I nun! der Sommer kommt. Eine Luft, kann mich aufheitren. Ihre Wünſche für mich können nur ſo gut ſein, weil ſie ſo ſehr klug ſind; drum ſind ſie auch von der einzigen Art, die mich befriedigen kann. Das ſind vielleicht die erſten Wünſche, die befriedigen. Ich werde Ihnen einen Wunſch vortragen, der vielleicht nicht (vielleicht! wie man manchmal die Worte braucht!) ſo angenehm ſein wird, den Sie aber erfüllen ſollen. Antworten Sie nicht im Ausdruck des ſentenziöſen Danks, ſchweigend! Was Sie von Hang ſchrieben, war nicht wie Herz, aber (aber) wie Goethe; wenn einer ganz etwas Wahres geſagt hat, ſo läßt er den Andren das Gegentheil ſagen, und es iſt ebenſo wahr. Ebenſo fein ſprechen Sie vom Glück; und

ich habe deßwegen nicht weniger Recht. Warum bin ich denn ſo raſend in die Stelle: „Süßer Schlaf“, der wie ein reines Glück unerbeten, unerfleht am willigſten kommt. Warum kann ich kein ander Glück leiden. Warum bin ich ſo unthätig, müſſig, gelähmt?

Die ſchädliche Miſchung kann ich nicht fahren laſſen. Dieſer Schädlichkeit trotz' ich wirklich, ohne die kann ich nicht leben. Das iſt mein Faden, woraus ich mein Grab ſpinne; und iſt kein künftig Sonnenthal, ſo iſt dies Regenthal auch die große Veränderung nicht werth: ich riſſe ſo nur allen Stoff aus mir heraus, und brächte mich um's Leben. Sie haben aber Recht. Und Ihre Erklärung iſt ſehr gut; und freut mich auch ſehr. Ich weiß auch, daß Sie mich ſo mögen; und halte nichts für Tadel etwa.

Sie wollen mir die Federn ſchneiden? wann denn? „Bald komm' ich“, ſchreiben Sie. Man kann's auch „kann“ leſen, nun weiß ich nicht recht. Ihre Geſchichten vom Klubb ſind ſehr gut. Wofür ich mich recht ſehr bedanke, denn das iſt wahre Komplaiſance, daß Sie mir das Vergnügen machen. Eine ſolche Geſchichte wird niemals hübſch, und Ihre war ſo gut, als ſie nur ſein konnte. Es iſt wahr, in die Geſellſchaften haben Sie nicht nöthig zu gehen, es müßte Ihnen denn eine beſondere Freude, vieles Geld und ſchöne Zeit erſetzen. Alſo die Profeſſors wollen Sie noch in Verlegenheit ſetzen! ja, aus dem Judenthum kommt man nicht heraus. — Freilich ſind Konzerte und alle öffentliche Vergnügungen zweckwidrig veranſtaltet. Denn da ſperren ſie einen auch ein. Freilich iſt das gut mit dem Tanzmeiſter. Ich freue mich ganz ſo auf das Buch, welches Sie mir ſchicken werden, wie Sie's haben wollen. Ich verſichre's Ihnen. Alſo etwas Neues. Wohl mir! das ſchicken Sie mir wohl aus Mitleid. Ich

ſeh's immer mehr, man braucht nur zu wiſſen, um artig zu ſein; Sie ſind es überaus in der Art, wie Sie mir das Buch annonciren, und doch nur, weil Sie wiſſen, wie ich darin bin. Haben Sie doch die Güte, mich immer bei Gelegenheit wiſſen zu laſſen, von welchen Meiſtern die Sachen in den Horen ſind; Sie werden das gewiß erfahren, die Leſer aber, wie man ſagt, erſt am Ende jedes Jahrgangs. Goethe's Roman ſoll ganz kürzlich fertig werden; von den Erſten werden wir ſein, die ihn haben werden. Ich leſe lauter franzöſiſches dummes Zeug ohne alle Renommee, wovon mir der Titel in einem elenden Katalog gefällt. Engliſch, bei meinem Meiſter, Hume, und allein noch nichts. Dabei goutire ich doch ſchon im Engliſchen, was ſchön iſt. Der erſte Theil von Hume iſt mein zweites Buch in dieſer Sprache, ſchreiben oder auswendig lernen thu' ich gar nicht. Nun — wiſſen Sie doch noch nicht, wie wenig ich davon weiß. Deutſch leſ' ich gar nicht. Manchmal ſeh' ich gerühmte Bücher bei feinen Leuten auf dem Tiſch liegen, und man preiſt ſie mir an. Aber das zu leſen wäre mir keine Möglichkeit. Emigranten-Geſchichten, Dupleſſis, nordiſche Reiſen, und ſo etwas; was aber den Abſcheu auf's höchſte treibt, iſt, daß ſie ſie immer mit Goethe und Rouſſeau vergleichend anpreiſen. Doch will ich Dupleſſis durchleſen. Ich leſe alſo gar nichts, und dabei ſoll ich klug werden! Im größten Ernſt werd' ich dumm, und wenn ich will, ängſtige ich mich drüber. Denn „noch ſind wir nicht alt, doch werden wir's bald"; Richard Löwenherz. Vorige Woche war ich in Geſellſchaft, wo alles ſpielte, ich ſuchte ein Buch, und fand nur Donamar, ſo blätterte ich darin. Ich fand noch immer Genie darin, und ganz das, was ich Ihnen ſchon ſagte. Umgegangen muß der Menſch nur nicht mit ſeinen

Frauen sein, vorgestellt hat er sie sich; auch die wohlerzogenen muß er nur von weitem gesehen haben. Das ist sehr schade, denn sonst wär' vieles noch ganz anders, außer den Gesprächen mit den Frauen, worin der Ton ganz verfehlt und um eine ganze Klasse und einige Stände zu tief ist. Ich habe mir jetzt eben Tasso in Italiänisch und Deutsch mit zu Hause gebracht, und seine Lebensgeschichte vorauf; mit Verwunderung und Entzücken seh' ich, daß sich Goethe ganz an die Wahrheit gehalten hat, bei Ort, Namen und allem. Mit welchem Interesse ich das lese, das geht über alles. Ich fand's von ungefähr. Auch „rein" und „unerfleht". Es ist Schlafenszeit, ich geh' zu Bette. Noch kommt der Schlaf von selbst bei mir.

Den 27.

Soll ich Ihnen den Brief heute abschicken? Manchmal fällt mir ein, die Briefe kommen zu oft, zu lang, und stören Sie zu sehr; und in diesem Brief steht so besonders gar nichts. Neuigkeiten will ich Ihnen schreiben, damit Sie etwas erfahren; überhaupt sollen Sie das wissen, damit Sie gleich sehen, was ich thue. Karneval ist wegen Krieg nicht, die Gagen aber an die Sänger und Musiker werden doch bezahlt; also verliert nur das musikliebende Publikum; um aber auch dem einigen Ersatz zu geben, hat der König seinen Sängern befohlen, in dem in der Stadt Paris etablirten Konzert zu singen, unter Direktion der Entrepreneurs, die das Konzert immer dirigiren, und welches wöchentlich einmal ist; und also gut. Wenn Sie die Geschichte anders hören, so ist sie falsch. Verkehrt, und verrückt und dumm ausgelegt, wie jedes, was nur irgend geschehen kann, wird sie. Ich hab' alle Sänger, Musiker und Entrepreneurs selbst gesprochen. Die Mar-

chetti ist seit dieser Woche auf fünf Jahre von neuem engagirt. Nun bleiben die Redouten noch, die hat ein Partikulier Markgraff am Wasser beim Zeughaus für Geld zu geben vom König Erlaubniß bekommen. Für einen Thaler oder einen Gulden Entree wird Sonntag in acht Tagen die erste sein. Das könnte sehr hübsch werden, die Wirklichkeit wird aber wieder der Möglichkeit weitab zur Seite stehen, denn die Leute sprechen schon vorher äußerst faul davon. Nun bleiben noch die Operntänzer, die müssen im National-Theater balletiren; ein solcher Aufzug war erst einmal, der erbärmlichste aber aus seiner Art; denn — auch niemand aus dem Publikum, hat noch gesagt es sei hübsch, und doch haben sie sich unterstanden es zweimal dem König aufzutischen. Sie sollen besser werden, spricht man. Heute ist unsrer Baranius Benefiz, Figaro von Mozart! aber schlecht besetzt (woraus ich mir nichts mache), alle Hauptsänger, wie die ganze Welt, sind heiser. Wolff, der mit Ihrem Bruder zusammen bei Oppenheim ist, hat des Herrn Doktor Bloch's Mlle. Tochter versprochen, Zeit seines Lebens als Ehegatte für sie zu sorgen. Er hat es uns selbst annoncirt. Ein Kompliment haben wir zollen müssen.

Den 29.

Wie Sie sehen werden, hab' ich den Brief vorgestern nicht abgeschickt: so albern das klingt, — ich hatte keine Zeit ihn zuzumachen. Vormittag war ich aus, und dann war bis zwei Uhr ein sehr liebenswürdiger Mann bei uns, den ich nur Einmal während seines Aufenthalts hier sah, nun mußt' ich essen und Toilette machen und manches besorgen, vieles; gleich nach Tisch kam seine Frau, eine Dame vom Lande, die mit uns in Figaro ging, und die ich auch nur dies eine mal bei mir sah — weil ich ein

Burſche bin, und niemanden aufnehmen kann, — und meine Efforts machte, ſie ſo gut ich konnte aufzunehmen; das heißt, unten, mit einigen Schwierigkeiten für mich, ohne daß die Aufnahme beſſer wird. Und ſo war der Tag vorbei. Die Nacht, oder vielmehr geſtern, iſt meine Schwägerin mit einem Jungen aus der Schwangerſchaft gegangen: Das zu hören, wird Sie auch intereſſiren. Sonntag bekommt er Generalprivilegium. Mir iſt der Kopf nur etwas dumpf; ich geh' auch heute in die Komödie, und ſeh' ein neu Ballet mit einem Stück, welches ich ſehr haſſe: „Liebhaber und Nebenbuhler in Einer Perſon.“ Das Theater iſt eine Schmiede, und ſieht hübſch aus. Ich geh' hinein, weil man da drei gute Stunden für der Andern ihr Amüſement ausgeſorgt hat, und doch noch nicht weiß, was man zu ſehen bekommt, ſich ausruht, und nicht zu ſprechen braucht, und nicht nachher erzählt bekommt, wie es war, — und um nicht zu vernünftig immer zu Hauſe zu bleiben. Kleinigkeit von Urſachen, aber ſie wiegen nicht viel. Leben Sie wohl. Morgen ſoll der Brief abgehen. „Die Welt geht ihren Gang.“ Wir haben das Zuſehen. Man ſollte doch nicht denken, daß das ſchwer wird.

An Rahel.

Jena, den 5. Januar 1795.

Vorgestern Abend, da ich in dem kältesten Bärenwetter von Leipzig ankam, finde ich Ihren Brief, der auch erst angekommen war. — Ich wußte schon bei meinem letzten Briefe, daß ich hinreisen würde, und habe es Ihnen nicht angezeigt, weil ich fürchtete, Sie würden dadurch im Schreiben saumseliger werden, und ich habe wohlgethan. Mein Bruder hat mir gleich bei seiner Ankunft die Geschichte erzählt, und zweifelte schon gar nicht mehr, noch ehe er meine Antwort hörte, daß Sie Recht hätten. Alle Ihre Gründe sind wahr. Mein Bruder hat mir viel von dem Gespräche bei Jettchen erzählt; es wundert mich, daß Sie ihn vorher so genau gekannt, so genau bei so flüchtigem Ansehen, um zu wissen, daß er viel ordentlicher geworden ist. Ich habe selten einen Menschen sich so ändern gesehen; denn er hat ohne Zweifel den Grad von Vernünftigkeit schon erreicht, dessen er fähig ist. Ich habe ihm das Buch gegeben, mit dem Zusatze, es Ihnen zu schicken; denn: „Du kannst sie nicht besuchen, ohne von ihr invitirt zu sein.“ Er. „Des brauchst du mir nicht zu sagen; es ist mir gar nicht anders eingefallen.“ Unser Verhältniß ist kürzlich folgendes: er liebt mich ungemein, und glaubt mir alles; ich sage ihm die Wahrheit, wo ich kann; und wo ich nicht kann, bitte ich ihn, weil es mich verdrießlich

mache, davon nicht weiter mit mir zu reden; und des thut er auch des, was er von den Königsbergern angenommen hat (die mir unerträglich sind), und die feine Stimme, nebst dem jungen Aussehen, fallen mir entsetzlich auf, so oft ich ihn sehe. Nun wissen Sie auch über diesen Punkt so viel als ich, aber schwerlich mehr, als Sie schon mögen vermuthet haben. Mein Bruder sagt mir, daß Sie schlimm aussehen; er versteht das freilich nicht, doch ist gewiß etwas daran. Werden Sie auch in dieser Kälte, von der ich nicht genug sagen kann, wie sehr sie mich derangirt, lauter Eis in der Redoute essen? In Leipzig war am Neujahrsabend im Konzert blos Eis und Kuchen zu haben, und die Christen haben alles aufgegessen. Es war hübsch im Konzert. Entsetzliche Fülle, schöne Gesichter, närrisches Geplauder u. s. w.

Ueber mein Verhältniß mit Humboldt lassen Sie keinem Zusatz Raum, so erschöpft ist alles. — Sie müssen mit Humboldt au niveau stehen, weil die Art, in welcher Sie excelliren, mit dem Vielwissen in keinem Zusammenhang stehet, u. s. w. Wegen Alexander hatte ich mich schon entschuldigt, da ich Ihnen schrieb. Heute Abend trinke ich Thee bei Humboldt (geschiehet bei ihm jedesmal statt Abendbrot). Die Augen seiner Frau sind wirklich außerordentlich.

Was Sie mir von sich in Bezug auf Tasso sagen, verstehe ich kaum. Es sieht in diesem Brief und in einigen vorhergehenden fast aus, als wollten Sie mich auf Wirklichkeiten vorbereiten, die ich nicht für möglich halte (wie Sie denken), und als wollten Sie zugleich manche meiner Ideen, die Sie betreffen, sehr herabstimmen. Hierüber ein Wort: ich würde mich nicht wundern, wenn Sie Handlungen begingen (mißverstehen Sie mich nicht; ich meine

damit keine einzige bestimmte Handlung), wozu alle Welt Sie noch für zu gut hält, und dennoch halte ich Sie gewiß für besser, weiß ich Sie besser, als diese Welt Sie weiß, und habe Respekt und mehr und weniger als Respekt für Sie, vielleicht alles, was man in meiner Stimmung, die nicht die abgespannteste ist, für einen Menschen Gutes und Gescheidtes haben kann. (Dieser Brief wird ein eigentlicher Brief; denn niemand verstehet ihn, als der, dem er geschrieben ist.) Das kommt daher: Sie sind im Denken so gründlich als es Ihnen möglich ist, und — da, wo Sie keinem Andern schaden können — in Ihren Handlungen kühn. Sie befolgen, wo möglich, jeden Satz, den Ihnen Ihre jetzige Ueberzeugung als wahr aufstellt, — darum scheinen Sie nach Laune zu handeln, — ohne sich zu orientiren, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, wie sehr er von dem Menschenverstande, den Sie gesund nennen (Fichte), gänzlich abweicht. Ich tadle Sie deßhalb nicht; aber ich handle nicht so. So lange ich nicht zugleich einsehe, woher der gemeine Menschenverstand zu seiner Meinung gekommen ist, so lange lasse ich auch mein Resultat nicht in Handlungen übergehen; denn nur, wenn ich auch dieses weiß, kann ich glauben, daß ich mich nicht getäuscht habe. — Für die Mühe, welche ich mir jetzt gegeben habe, werden Sie mich durch Antwort belohnen.

Noch habe ich weder die Horen noch den Roman gesehen. Was ich davon erfahren werde, sollen Sie wissen. Da ich beides selbst kaufe, oder wenigstens die Horen, so eile ich nicht. Die Horen sollen sehr theuer sein, und das ist unrecht von vielen Seiten. Wohl ist mir's erstaunend lieb, daß Markus eigene Bücher lesen will, Ihrentwegen, versteht sich, aber auch seinetwegen. Vielleicht kommt er

darauf, daß man trotz der Vatersorgen noch Zeit hat, für seine eigene Bildung zu arbeiten, daß die Faulheit an einem Menschen, dem der Zufall gute Ideen gegeben hat, hart an das Unanständige gränzt, u. s. w. Wie wird ihm werden, wenn er einmal nicht so viel weiß, daß er die Kenntnisse seines Sohnes zu beurtheilen fähig ist! Dahin könnte es sein Verstand mit wenig Arbeit bringen. Sie werden nicht begreifen, warum ich das Ihnen schreibe? Aus närrischem Aerger. Unbegreiflich genug!

Vielleicht kommt Ihr zurückgehaltener Brief noch einmal wie ein reines Glück; denn erbitten will ich ihn nicht. Wahrscheinlicherweise beweist er für Ihre Phantasie eben so viel, als das Zurückhalten für Ihre Klugheit. Er ist, wie Sie selbst sagen, in einem glücklichen Augenblick geschrieben, und Sie schicken ihn dennoch nicht. Glauben Sie sicher, so schön er auch sein mag, nach einiger Zeit kommt er Ihnen komisch vor, und ich erhalte ihn gar nicht. Wirklich, ich raisonire auch darüber unpartheiisch mit Ihnen, und wenn Sie ihn mir aus Mitleiden oder aus Gefälligkeit schicken, so behalten Sie ihn lieber. Von Ihrer Vernunft will ich abhängen, und alles, was Sie gegen mich thun, muß das Gepräge der höchsten Wahrheit haben, mit welcher die Weichmüthigkeit sich nicht verträgt. Bin ich nicht werth ihn zu lesen, oder halten Ursachen Sie ab, die Gewicht haben, so würde ich ihn auch gar nicht richtig nehmen, nicht recht verstehen, und wozu sollte er mir dann? Nur — lassen Sie ihn leben!

Künftigen Sommer bin ich noch hier, und habe schon ein Logis in einem Garten außer der Stadt, in einer prächtigen Gegend. Das ganze Haus ist mit ruhigen Liefländern besetzt, die ich genau kenne. Sie sind doch wohl

Ostern in Leipzig? Denn es will mir schon jetzt nicht mehr in den Kopf, Ihnen zu schreiben.

Der Professor hat mich nicht in Verlegenheit setzen wollen, weil ich ein Jude bin, sondern weil ich, wie ihm schien, schwer, und vielleicht doch durch ihn, in Verlegenheit gesetzt werden möchte.

Schreiben Sie mir ganz besonders über die Vorlesung, welche Rousseau betrifft. Warum Sie so armseliges Zeug lesen, weiß ich gar nicht, da Brinckmann eine vortreffliche Bibliothek hat; Sie haben mir zwar schon einmal etwas darüber geschrieben; aber das thut alles nichts. Ebenso wenig begreife ich, warum Sie gerade den uninteressantesten Theil von Hume lesen, der Ihnen von der Kunst des Verfassers nicht die geringste Idee giebt. Fangen Sie nur von Richard I. an, bei der Epoche, wo er selbst den Uebergang von der rohen Zeit Englands zur kultivirten macht. Wenn Sie erst mehr Englisch wissen, so nehmen Sie die Eschenburg'sche Uebersetzung und ein Lexikon, das prächtig ist; und lesen Sie so den Shakespear (erst die Heinriche, die sind leicht), aber ohne Meister und mit größter Mühe; davon werden Sie Vergnügen haben. Jetzt habe ich in drei Vierteljahren kein englisches Buch angesehen. Es soll jetzt ein so guter Italiäner in Berlin sein, und bei diesem lernen Sie nicht? Vermuthlich können Sie nicht.

Was Sie über Bouterweck sagen, ist sehr wahr. Sein Hauptumgang war Bürger's weggelaufene Frau, die, so viel ich mir zusammensetzen kann, hübsch, kokett und dabei liederlich wie ein Mann war. Bei dieser war er postillon d'amour und zugleich Freund des Mannes, und nebenher selbst Liebender, doch wahrscheinlich ohne Glück. Auch soll die Frau im Donamar vorkommen. Er ist äußerst

häßlich, ſchlank, aber an allen Sinnen und am ganzen Körper geſchwächt. Kleinigkeiten!

Daß Goethe ſich ganz an die Geſchichte geſchmiegt hat, weiß ich von Moritz. Apropos, Sie haben mich einmal ſehr mißverſtanden. Sie glaubten nämlich, Goethe habe in dem Geſpräch mit mir, wie er vom Genie ſprach, ſich gefühlt. Ganz gewiß nicht! Eben darüber war ich erſtaunt. Doch das einmal mündlich.

Es iſt mir lieb, daß Sie nicht mit Marchetti's nach Italien gehen, aus vielen Urſachen. In Italien treffen wir uns gewiß nicht; ſo glücklich bin ich nicht; von mir entfernt ſich auch überall das Glück um einen Schritt. Halten Sie das nicht für bitter gegen mich ſelbſt. Ich bin gar nicht unzufrieden; ich bin noch nicht einmal von mir ſelbſt überzeugt, ob ich glücklich zu ſein verſtehe? — Doch wohl!

Sie fürchten, Ihre Briefe kommen zu oft, zu lange und ſtören mich? Wiſſen Sie, daß Sie mich nur durch ſeltenes Schreiben ſtören! denn, wenn ich einen Brief von Ihnen erwarte, ſo denke ich daran u. ſ. w. Allenfalls könnte mich's ſtören, daß ich Ihnen antworten muß, und da muß ich Ihnen etwas Seltſames erzählen. Nur durch einen Brief von Ihnen, oder an Sie, kann ich mich aus der Unluſt etwas zu thun herausreißen, und dann mit großer Geduld arbeiten. Glauben Sie, daß das wenigſtens ſo wahr iſt, als es trocken klingt.

Die Geſchichte mit Hurka habe ich anders gehört, und es iſt mir lieb, daß Sie ſie mir geſchrieben.

Im vorigen Jahr haben Sie mir nach einer Redoute einen prächtigen Brief nach Göttingen geſchrieben. Was giebt Fleck noch zu ſeinem Benefiz? Daß Wolff heirathet, freut mich; denn er wird nun die Firma mit führen, und

mein Bruder kann nicht verdrießlich sein unter ihm zu stehen. Zwar war er das bisher wirklich nicht; allein — wer kennt das Herz des Kaufdieners? und solche Plackereien sind die armseligsten von allen.

Mehr als irgend einer Ihrer Briefe nach Jena, hat mir dieser letzte gezeigt, wie Sie leben; wie die Griechen im Innern des Hauses, so simpel, so luxuriös für den Geist, wie Friedrich von außen, im Schauspiel, unter den Freunden und überall; und da Sie, wie Friedrich, gerne die Wahrheit von Ihren treuesten Dienern hören, so schreibe ich sie Ihnen immer.

Ich grüße die Liman, und erzähle ihr, daß ich bisweilen Briefe von Markuse habe. Er schreibt mir, daß er fleißig ist, und dann ist es wahr. Da Sie mir wahrscheinlich hierin mehr glauben als ihm, so zeige ich es Ihnen von heiler Haut an.

Wie heißt der jüngste Levin? Ich grüße Markus recht sehr, und freue mich, daß Ihre Schwägerin einen Theil dieses kalten Winters so nützlich zubringt. Sagen Sie ihr, daß sie sehr wohl daran gethan hat, jetzt einen Sohn zur Welt zu bringen. Mehr als ein hübsches Mädchen hat man selten, und „mehrere nebeneinander verschlagen sich nur die Aeste". Wenigstens müssen zwei Schwestern so viel Jahre aus einander sein, daß sie immer verschiedene Wünsche haben, die zweite hat zu viel voraus, wenn sie die Fehler der älteren schon einsehen kann, indem sie begangen werden.

Sehen Sie die Koch nicht mehr? Leben Sie wohl! — Es thut mir leid, daß ich den Brief zumachen muß, ehe ich zum Thee zu Humboldt gehe. Aber ich muß. Adieu. —

An Rahel.

Jena, den 28. Januar 1795.

Wenn auch dieſe erſte warme Luft, welche wir dieſer Tage einathmen, Sie nicht zum Schreiben auffordert, ſo haben Sie es ſich wahrhaftig vorgeſetzt, mir nicht mehr zu ſchreiben. Ich weiß nicht, warum ich das glaube? und ich will Ihnen auch gar nicht einmal geſtehen, daß ich es im Ernſt glaube.

Einen Wunſch müſſen Sie dieſer Tage haben, den ich befriedigen kann, und darum mache ich Ihnen eigentlich die Mühe, einen Brief zu leſen, der nichts weiter enthalten ſoll, als einige Namen; die nämlich der Verfaſſer im erſten Stück der Horen. Die Epiſtel iſt von Goethe, das ſehen Sie, die Briefe ſind von Schiller; die Unterhaltungen von Goethe (das werden von vielen Menſchen wenige glauben. Sagen Sie es keinem, der ſie nicht recht verſteht; überhaupt nicht, daß Sie dieſe Namen mit Gewißheit und von mir wiſſen; es iſt mir zwar gar nicht verboten, und wird eben nicht als Geheimniß behandelt; aber außer Ihrem Zirkel möchte man ſich nicht erklären können u. ſ. w. und hier beſonders — zu alle dem iſt nicht Platz.) Der Aufſatz über Wahrheitsliebe iſt von Fichte, und das Schlechteſte, was ich je von ihm geleſen, wiewohl noch recht gut; nur enthält er bloß Folgen aus ſeinen Sätzen, die jeder Vernünftige ſelbſt ziehet. Ein ganzes Buch

läßt ſich über Meiſter ſchreiben; aber ich geſtehe Ihnen aufrichtig, ich habe mit jedem Poſttage dieſes Buch in einem Briefe von Ihnen erwartet. Laſſen Sie mir doch wenigſtens durch meinen Bruder, oder durch ein kleines Billet ſagen, warum Sie mir gar nicht antworten? Eine Beſtrafung durch Stillſchweigen iſt wahrhaftig keine gnädige, und gewiß keine weibliche. Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen in einem Billet bloß die Verfaſſer der Horen zu nennen, ohne Zuſatz; aber ſo etwas werde ich wohl niemals ausführen können.

An Veit.

Berlin, den 2. Februar 1795.

Die beiden wichtigsten Ursachen der Erde haben mich abgehalten Ihnen zu schreiben. Freude und Leid. Ich habe dabei alles gefühlt was Sie in diesem Stillschweigen finden mußten. Die unbarmherzige Furie Kälte machte ihrer Freundin Gicht einen Besuch, — mit dem sie zufrieden sein kann; die gab aber auch Fêten, die ganz dieser Ehre und Freundschaft entsprechen. Sie wissen, daß ich Zahnweh für das größte Uebel halte. Ich hatte Wochen von Unbehaglichkeit und Krankheit, wogegen ich Zahnweh vorziehe. Mehr nicht ein Wort: kurz, um mich sinnlich und faßlich auszudrücken, ich wäre, im Verstande des Worts, fast in Kälte erstickt: und das in meinem Zimmer, auf meinem Sopha. Dabei blieb ich doch nur die gefährlichsten Tage zu Hause; denn es war ein Freund vom Lande hier, mit dem wir viel lebten, und der besonders bei mir viel war, mit dem waren wir nun allenthalben. Ich versichere Sie, es war richtiger Kalkul, daß ich mich nicht mehr schonte. Das war meine Freude. Sie werden ihn kennen, es ist der große kranke Herr von O'Gredy aus Freienwalde. Auch heute schreib' ich Ihnen nicht, denn noch schone ich mich, und es ist mir mies. Auch bin ich sehr zerstreut. Könnte! jetzt ein andrer Mensch mit mir denken, so hätte er ein Götteramüsement. So

ſplendid geht's in meinem Kopfe zu; aber nicht gut. Ich antworte Ihnen nicht auf Ihren Brief; nur ſo viel wiſſen Sie, ich werde Ihnen die Meinung, die Sie über mich äußern, einmal abſtreiten. Ich bin anders; ich berechne alles, aber manches rechne ich nicht; voilà que je l'ai fait. Ueber Meiſter auch nichts. Ich hab' es lang geleſen, anſtatt göttlich ſag' ich goethelich; närriſch — aber ausdrucksvoll. Die Freunde ſagen alle, Philine ſei mir ähnlich. Mag wohl. Ich ſtell' mich manchmal beleidigt; ich bin ein erzogenes Mädchen; eine decente Mamſell heißt das. Sein Sie ja mit dieſem Brief zufrieden: denn ich ſage Ihnen, ganz als ich; es iſt erſtaunt viel, daß Sie ihn bekommen. Sie ſind der einzige Menſch, der einen bekommt. Denn was ſollten Sie auch denken, wenn Sie keinen bekämen, noch keinen. Ich ſeh' alle Menſchen bei mir, und allerwärts, geh' aus, und thue alles. Heut' iſt ein Harmonika-Konzert, das ſchluckt meinen Thaler auch. Wenn ich wieder ein Menſch ſein werde, ſchreib' ich Ihnen; wenn Sie einem Gotte gleichen wollen, ſo ſchreiben Sie mir indeſſen, wie einem Kranken par exemple.

Ich hab' Ihnen geſtern nicht einmal geſchrieben, daß heute zu Fleck's Benefiz Götz von Berlichingen iſt; welches ich nie geſehen und geleſen habe.

Alſo „kaum" verſtehen Sie mich nur? Dieſes einſilbige „kaum" kann ich nicht verſchlucken. Sie verſtehen mich wohl.

An Rahel.

Jena, den 8. Februar 1795.

So ist es Ihnen doch besser gegangen, als mir. Ich war, seitdem Sie mir nicht geschrieben haben, oft krank, immer verdrießlich, und anhaltend faul. Wer von uns dreien, von Ihnen, mir, und dem Zufall mehr Schuld hat, ist schwer und unangenehm zu entscheiden. Es thut mir recht herzlich leid, daß ich keine eigentliche Klage gegen Sie führen kann; daß ich Ihnen nach so entsetzlichem Stillschweigen für dieses Briefchen noch in allem Ernste danken muß. — Es werden bessre Zeiten kommen. Merkwürdig ist es, daß ich vor ungefähr einigen Tagen an O'Gredy dachte, der mir sonst nicht oft in den Sinn kommt. Schreiben Sie, der kranke Herr von O. bloß, um mich an seinen ehemaligen Zustand zu erinnern, oder, weil er sich noch in dem nämlichen befindet? Ich möchte es wissen. Uebrigens habe ich mich darüber gewundert, daß er in Berlin war. — Daß Sie in meinem Briefe nur eine Stelle, und auch diese eine mit einem Machtspruch beantworten, ist mir sehr lieb; ich muß Ihnen gestehen —, wie ich Ihnen schon so manches gestanden habe, — Ihr Stillschweigen würde mich nicht halb so sehr beunruhigt und geängstigt haben, wenn es nicht eben nach diesem Brief erfolgt wäre, nach dem einzigen von allen meinen Briefen an Sie, in dem zwar auch keine Affektation herrscht,

den ich aber doch lieber hätte ungeschrieben lassen können: in Gedanken hatte ich Ihnen schon durch alle Töne Briefe geschrieben, auch nach dem durch meinen Bruder; aber keiner wollte passen; und nichts hat mich mehr frappirt, als da ich am vorigen Sonnabend von der Redoute in Weimar kam, und meine Stube so leer fand, als ich sie verlassen hatte. Nun Sie mir geantwortet haben, bin ich auch für alle kommende Fälle ruhig; denn aus Ihrem Krankſein mache ich mir nur insofern etwas, als ich diese Zeit in Ihrem Leben für verloren achte; wenn Sie zurücksehen, so müssen Sie bekennen, daß Sie immer gesünder werden, und es ist nichts Seltenes in dieser unmoralischen Natur, daß der Weg zur Gesundheit durch die Krankheit gehet, so wie bei jedem gebildeten Menschen der Weg zum Guten durch das Uebel gehen muß.

Auf der Redoute in Weimar, die als eine bloße Tanzgesellschaft in dem Komödienhause, mit einigen simplen, aber geräumigen Nebenzimmern, nicht übel ist, wüßte ich nichts Merkwürdiges erlebt zu haben. Man hat Pharao gespielt, hat Goethe drehen (so nennt man hier langsam walzen) gesehen, hat die Vulpius gesehen, und abscheulich gefunden, hat diverse weimarische Mamsells, die gar nicht begreifen können, warum ein junger Mensch nicht tanzt, und bloß, wenn ihn die Karten im Stich lassen, sein Wesen mit ihnen hat, ziemlich weitläuftig gesprochen und wieder tanzen lassen; man hat den andern Tag eine elende Operette von häßlichen Schauspielerinnen aufführen hören, und hat sich im Theater mit einer Aumann'schen Tochter aus Potsdam, die jetzt Geliebte eines ehemaligen Studenten aus Jena ist, und in Mannskleidern umhergeht, darum sehr amüsirt, weil sie die Berlinerin ihrer Klasse so rein darstellte, sich erst gar nicht einlassen wollte, und

ſo wie ich von allerhand Berliner Vorfällen ſprach, gleich munter wurde, u. ſ. w. Nach der Redoute bin ich wirklich mit Lebensgefahr über Berg und Eisthal nach dieſem Muſenſitze gekommen, und weiß weiter nichts zu erzählen, als daß ich nun hier bleibe, bis der 5. April ſagt, Oſtern ſei da, und dann durch das Erzgebirge nach Dresden reiſe, von wo ich nach Leipzig komme. Ob ich mich dort lange aufhalten muß, oder nicht? hängt von Ihnen ab, und von mir, inſofern ich mir dieſe Abhängigkeit nicht abſtreiten laſſe. — Doch das hat alles noch Zeit; denn die Bäume müſſen durchaus erſt grün werden. Mit Lebensgefahr geht man hier durch die Straßen. Der Herzog von Meiningen mit ſeiner Frau waren als Papageno und -na in den vom Theater geborgten Kleidern auf der Redoute.

Ich danke Ihnen recht ſehr für Ihre im Meiſter ausgezeichneten Stellen; geleſen habe ich ihn zweimal, aber nicht gekauft; ich bin zu unſtät und flüchtig, um mir Bücher anſchaffen zu können; auch brauche ich hier ſehr viel Geld; denn ich lebe äußerſt bequem, da man von vielen Seiten ſchlecht leben muß. Goethe hat in dem Meiſter einen meiner Wünſche realiſirt; er hat kein Wort, oder doch nur ſelten eines, unterſtrichen; bei einem Schriftſteller, der nicht aus Aengſtlichkeit unterſtreicht, iſt es gewiß in den meiſten Fällen ein Fehler der Diktion, wenn er auf die Deklamation rechnen muß. Ueberhaupt bewundre ich in dem Buche nichts ſo ſehr, als die überall verbreitete Gleichheit des Ausdrucks, die große Einheit des Tons zu den mannichfaltigen Empfindungen. Er hat hier einem Menſchen ſelbſt geſtanden, daß er nicht mehr fähig wäre, ſich ſeiner erſten Jugendeindrücke ſo lebhaft zu erinnern, als er es im Wilhelm gethan hat; denn die Lebhaftigkeit des Gedächtniſſes, mit welcher er den Meiſter vor funfzehn

Jahren entworfen habe, sei ihm nun bei der Ausfeilung ganz fremd geworden. — Noch Eines, das ich vergessen möchte: er spielt Klavier, und gar nicht schlecht. — Schreiben Sie mir doch, wie Sie die Schiller'schen Briefe finden! Mir gefallen sie so sehr, daß ich durchaus nichts, das Schiller je geliefert hat, mit ihnen vergleichen möchte. Im nächsten Stück der Horen haben Sie noch eine Epistel, Fortsetzung der Briefe und Unterhaltungen, einen Aufsatz von dem Professor und Mahler Meyer in Weimar, vermuthlich über Kunstsachen, und einen Aufsatz über die moralische Verschiedenheit der Geschlechter (den Titel weiß ich nicht genau) von Humboldt zu erwarten. Die Sachen sind schon in der Druckerei; also können Sie sich darauf verlassen. Die Rezension der Horen in der Litteraturzeitung, die übrigens gar nicht merkwürdig ist, hat den Hofrath Schütz hieselbst zum Verfasser. Wenn die Leute etwa rathen sollten, so können Sie wenigstens ruhig zu- oder weghören; darum schreibe ich es bloß. Um Götz von Berlichingen beneide ich Sie in der That. — Auch ich habe bei der Philine mitunter an Sie gedacht; die Philine hat allerdings Eigenschaften in großer Menge, die man sonst für abhängig von der Indecenz hält, und Sie haben die nämlichen Eigenschaften neben der Decenz; das ist die Aehnlichkeit und die Verschiedenheit. In dem „sich beleidigt stellen" finde ich eben keine; höchstens ist das eine Folge der Laune, die beide (Sie und Philine) mit einander gemein haben; aber wohl darin, daß sie sich um die Urtheile der Andern ganz und gar nicht bekümmert, weitläuftige zusammenhängende Gespräche haßt, aus Instinkt, wie Sie aus Ueberzeugung, sich von dem ganzen weiblichen Geschlechte gewissermaßen für getrennt ansieht, mit dem sie doch von allen Seiten so nahe verwandt ist, und auf die

Neckereien der Männer immer mit einem beschämenden Seitensprung antwortet. — Ich weiß in allen sämmtlichen Werken des Herrn von Goethe keinen Karakter, der schwieriger zu erfinden oder zu kopiren war (wenn er etwa existirt), als den der Mignon. — Ist Reichardt noch in Berlin? Wissen Sie nichts Näheres von ihm? Ob er wieder Aussichten zu einem Engagement hat? u. s. w. So viel ich mittelbar durch Goethe weiß, ist er sehr traurig, und Goethe mit ihm. Haben Sie in Fichte's Vorlesungen noch nichts gelesen? Lesen Sie doch wenigstens die über Rousseau. Die Seite, von der er Rousseau betrachtet, und von welcher allein man ihn ganz übersehen kann, war mir neu, wenn ich ihr ganz nachdenke, so bekannt sie bei dem ersten Blicke scheint. Sein Aufsatz in den Horen ist recht mittelmäßig und flüchtig; es thut mir Ihrentwillen leid; denn man vermuthet immer etwas Außerordentliches, wenn ein außerordentlicher Kopf einen alltäglichen Titel hinsetzt. Ich wünsche mir von Herzen, daß Sie Gnade und Barmherzigkeit üben mögen, die jetzt immer seltener unter den Menschen werden. Schreiben Sie mir doch ja bald; sonst glaube ich doch, daß Sie krank sind. Leben Sie recht vergnügt. Adieu!

An Veit.

Berlin, den 21. März 1795.

Wenn man einen Menschen als Freund ansieht, so hat er nichts davon, als daß man ihn ebenso schlecht, unhöflich, und hart behandelt, als sich selbst; aber auch keinen andern wieder so — finden Sie ein Wort — süß ist mir zu schlecht, und ein anderes weiß ich doch nicht. Es war Ihnen äußerst äußerst unangenehm so lang nichts von mir zu hören; das hab' ich jeden Tag gefühlt, jeden Tag Briefe an Sie komponirt, und doch nicht geschrieben. Ich bin Ihnen eine angenehme Empfindung schuldig, — sie löschen die unangenehmen, die man hatte, nicht aus, aber sie verdrängen doch neue; ich bin überzeugt — ich warte auch umsonst — und noch — auf einen Brief, und kurz ich kenne das — es war mir eben so unangenehm, Ihnen keinen Brief zu schicken, als es Ihnen war, keinen von mir zu bekommen. Sie gestehen mir hierin viel zu: glauben mir also gern, und können doch nicht; Sie werden nachdenkend, und wollen's finden. Ich will Ihnen helfen, ich will mich deutlich machen. Der Grund der Unannehmlichkeit war sich gleich, die Art sehr verschieden. Aber ziehen Sie ein böses Gewissen vor? Ein böses Gewissen war's zwar nicht; denn ich konnte Ihnen wahrlich nicht

ſchreiben, und doch wußt' ich, daß mit vieler Mühe und vieler Zeit, ich wohl könnte. Ich will Sie einmal tief in meine Seele ſchauen und nichts darin erblicken laſſen, wie mich ſelbſt (wie iſt hier nicht anſtatt „als"; ich erblicke auch nichts, ſoll es heißen); denn wahrhaftig mir ſelbſt macht's Mühe mich deutlich zu denken. Die Haupturſache warum ich nicht ſchrieb, ſind Meiſter, die Horen, und die Meſſe; über die erſten kann man — außer Bücher — nicht ſchreiben, — und mit niemand möcht' ich lieber darüber ſprechen, als mit Ihnen, — und die Meſſe wollt' ich als nichts Ungewiſſes berühren, weil das bei mir Hölle, Teufel, und alle ſchlechten Erfindungen der Dinge ſind, die alles erfunden haben, und die wälze ich ſo leicht nicht auf einen andern.

Den 22. März.

Sehen Sie, daß ich nichts thun kann: bei dem Wort „andern" trat die Liman und Weſſely in die Stube, und aus war das Schreiben. Mama will mich nicht nach Leipzig mitnehmen; ſie will nur in einem halben Wagen fahren, Franzoſen, ſchlechte Meſſe, kurz die Einrichtung der paar Umſtände, unter denen ich keuche, iſt ſo, daß auf alles, nur auf mich keine Rückſicht genommen wird; obgleich man manchmal, wenn ich in Agonie par exemple liege, ſolche Mienen macht. Ich bin krank. Nun ſag' ich's ſelbſt; und kann gar nicht wieder geſund werden, als durch Pflege. Niemand lebt, der mich pflegen würde, alſo muß ich's ſelbſt thun, und wie mit Gewalt. Denken Sie ſich die Pflege! Denn ich bin krank durch gêne, durch Zwang, ſo lang ich lebe; ich lebe wider meine Neigung, wenn ich auch nur immer dagegen handlen ſeh'. Ich verſtell' mich, artig bin ich, daß man vernünftig ſein muß,

weiß ich; aber ich bin zu klein das auszuhalten, zu klein; ich will nicht rechnen, daß ich keinen empfindlichern reizbareren Menschen kenne, und der immer in Einer Unannehmlichkeit tausend empfindet, weil er die Karaktere kennt, die sie ihm spielen, und immer denkt und kombinirt; ich bin zu klein, denn nur ein solcher kleiner Körper hält das nicht aus. Mein ewiges Verstellen, meine Vernünftigkeit, mein einziges Nachgeben, welches ich selbst nicht mehr merke, und meine Einsicht, verzehren mich, ich halt' es nicht mehr aus; und nichts, niemand kann mir helfen. Einmal kann man so etwas sagen, erklären, demonstriren; ich bin nicht zu delikat, ich hab's gethan, zwanzigmal gethan: indem ich rede, scheint manche unbehülfliche Miene mich zu verstehen; aber vergeblich! hör' ich auf, und handle — weil ich Vernunft erwarte, — weiter, so ist's wieder vorbei. Meine Hülfe will geahndet sein, und im ganzen Hause ahnd' ich nur; und da kann ich nicht heraus, weil die Welt eingerichtet ist. Ich bin krank: und muß mir selbst helfen. Ausruhen will ich mich auf'm Lande; ich ziehe acht Meilen von hier bei Zehdenik mit irgend der Fließ oder meiner Line allein, so bald als möglich, und fange die andere Woche schon hier zu baden an, bade dort, geh' im Juli nach Freienwalde, dann wieder zurück nach Zehdenik, und bleibe, so lange man's auf'm Lande aushalten kann. Baden will ich ein ganzes Jahr. Ausruhen muß ich mich; hier tödten sie mich; und erst recht, wenn sie sich's einfallen lassen, mir helfen zu wollen. Wenn der Liman ihr Mann nicht Zeit hat nach Leipzig zu kommen, seine Frau und Kind dort zu sehen — revue — so komm' ich dies Jahr nicht hin; bis das dezidirt ist, bleib' ich nur noch in Berlin, sonst reis' ich mit der Liman, und frage keinen Menschen. Ich habe solche ver-

zehrende Luſt, diesmal nach Leipzig zu reiſen, daß, ſollt' ich während der Meſſe noch hier ſein, und irgend ein Menſch reiſt hin, und hat einen Platz, ſo fahr' ich wider alle Meinung und Erlaubniß hin. Am jüngſten Tag hab' ich Recht. Ich geh' faſt gar nicht aus; weil keine Luſt mir gut genug iſt, alle Geſellſchaft, wo ich hinkommen kann, verhaßt, die Komödie eklig iſt, und das Konzert auch. In Geſellſchaft bekomm' ich unmittelbar vom Zuhören Ennuis- und Anſtrengungs-Schmerzen, im Theater daſſelbe, und vom Zug; im Konzert daſſelbe; zu Haus von Leſen, Schreiben oder was ich thue, wobei der Körper nur zehn Minuten lang in Einer Richtung ſein muß. Zu dicke, zu dünne, zu warme, zu kalte Luſt, und jeder Affekt, macht mir ein Erbrechen, wie jeder Schmerz, der nur ein bischen ſolide wird. Dabei vergeh' ich für Ueberdruß, vous sentez bien — das Weglaufen iſt mir verboten, nun das halt' Einer aus! Die Reizbarkeit und Empfindlichkeit kann nicht höher ſteigen. Und doch! daß ich ein Fieber bekomme, muß unmöglich ſein: ſonſt hätt' ich eins! — Das Ende iſt eine Ermattung, die in Schmerz ausartet, der Schmerz in Erbrechen, das in Ermattung und denn noch einmal. Ich geh' auf's Land. „Der Erde näher, den erdgebornen Rieſen gleich.“ Dann hatt' ich Ihnen ſo viel auf Ihre drei Briefe zu antworten, und das iſt Mühe; und ohne das wollt' ich nicht; denn was ſollten Sie ohne dieſes Detail denken; und Ihnen das zu geben, ſtrengt mich nicht wenig an, jeder Gedanke und das Schreiben. Nun verdammen Sie mich. Glauben Sie mir — verrückt bin ich nicht — ich fehle nicht gemein; es iſt immer ein unumſtößlicher Berg die Urſach, wenn man ihn auch nicht ſieht: ich fehle nicht gemein. Ich habe ſolche Phantaſie; als wenn ein

außerirdiſch Weſen, wie ich in dieſe Welt getrieben wurde, mir beim Eingang dieſe Worte mit einem Dolch in's Herz geſtoßen hätte: „Ja, habe Empfindung, ſieh die Welt, wie ſie Wenige ſehen, ſei groß und edel, ein ewiges Denken kann ich dir auch nicht nehmen, Eins hat man aber vergeſſen; ſei eine Jüdin!“ und nun iſt mein ganzes Leben eine Verblutung; mich ruhig halten, kann es friſten; jede Bewegung, ſie zu ſtillen, neuer Tod; und Unbeweglichkeit mir nur im Tod ſelbſt möglich. Dieſe Raſerei iſt wahr, iſt zu überſetzen. Lächlen Sie, oder, fühlen Sie Thränen aus Mitleid, ich kann Ihnen jedes Uebel, jedes Unheil, jeden Verdruß, da herleiten: und mich dekontenanzirt's nicht, lächerlich in eines Andern Augen zu ſein. Dieſe Meinung iſt mein Weſen, und das muß ich Ihnen klar beweiſen, eh' ich ſterbe. Die Satisfaktion kann ich mir nicht verſagen. Ich will mir in Ihrem Namen antworten, und die Vernunft aus Ihrem Munde reden laſſen. „Ja, würden Sie ſagen, es iſt Ihnen das größte Unglück widerfahren, was Sie nur treffen konnte, Sie ſind lahm: aber hören Sie, ſehen Sie, ſchmecken Sie, wenn Sie immer Ihren Fuß betrachten, ſo ſind Sie's ja ſelbſt, die ſich lahm machen.“ Ja, wenn ich aus der Welt leben könnte, ohne Sitten, ohne Verhältniſſe, fleißig in einem Dorf. Ja, würde der Lahme ſagen, wenn ich nicht zu gehen nöthig hätte; ich habe aber nicht zu leben, und jeder Schritt, den ich machen will, und nicht kann, erinnert mich nicht an die allgemeinen Uebel der Menſchen, gegen die ich gehen will, ſondern ich fühle mein beſonder Unglück noch, und doppelt und zehnfach, und eins erhöht mir immer das andere. Wie häßlich bin ich nicht dabei; iſt denn die Welt klug, ſagt man denn: „Der Arme iſt lahm, bringen wir dem Armen das entgegen, ach wie

schwer muß ihm jeder Tritt werden, man sieht's!" Nein; sie achten seine Tritte nicht, weil sie sie nicht machen, sie finden sie häßlich, weil sie sie sehen, und bringen ihm nichts entgegen, weil ihnen seine Mühe nichts schadet, und ihre eigne ihnen entsetzlich ist. Und der Lahme, zu gehen gezwungen, sollte nicht unglücklich sein? Hab' ich je ein lahmes Gleichniß gesehen, so ist es dieses; es hinkt so, daß man mein Unglück nicht im geringsten daraus ersehen würde, wenn man's nicht kennt.

Nun will' ich Ihre Briefe suchen, und sehen, worauf ich antworten muß. Eben hab' ich dem Herrn von Brinckmann absagen lassen: „es ist mir unmöglich." Der vom 5. Januar soll den Anfang machen. Tausend, tausend Dank für Fichte's Buch, das war der Pflug, der mich urbar zu den Horen machte; die interessiren mich jetzt am allermeisten; ich versteh' sie ganz, mit den Menschen muß man nicht darüber reden; und auch geradezu sage ich, wie sie, ich versteh' oder lese sie nicht; und ihre Gemeinnützigkeit sagt die erste Epistel, das Erste in der Welt, alles, und niemand kann noch etwas sagen. Die wird am wenigsten verstanden, und die Menschen halten sich an die Ankündigung, weil die das Einzige ist, was sie fassen können, und dabei schreien sie! meine Ohren vertauben. Leute, die von jeher für fein passirt haben, verstehen sie auch nicht. „Wie kann man Empfindungen erklären, in Systeme fassen", ist ihr letzter Grund, den sie denken, und was sich darauf bauen läßt, sagen sie. Wahre Dankbarkeit für Ihre Nachricht von den Horen! nur immer so! „Solche Schläge." Das kann ich Ihnen nicht ersetzen. Diesen Brief muß ich Ihnen mündlich und ausführlich beantworten; Sie sprechen darin von meinem Karakter, ich gebe Ihnen gern Auskunft darüber, weil Sie's als ein

Ganzes faſſen. Alſo ſeh' ich nicht ein, woher der gemeine Menſchenverſtand zu ſeiner Meinung gekommen iſt? Sie glauben's ſelbſt nicht. Aus Schwäche, und Schwächen Gitter zu machen: ich fühle mich ſtark, und bin ſchamlos genug, es mir manchmal merken zu laſſen, es nicht verbergen zu können. Bei Gott! ſo geht's mit jeder Gabe; ſie ſei Fehler oder Verdienſt — in unſerm Geenge — und da ziemt ſich nichts als Mitleid und Nachſicht, und weil man doch Billigkeit — nach Menſchenverſtand — fordern kann, ſo fordr' ich's. Kühn bin ich, ja — das wiſſen Sie am beſten — wenn ich mich auch vor einem Puthahn fürchte, fürcht' ich doch, wie die Meiſten, nicht ein Gewitter. Das iſt der Lohn — aber nur halb, den Sie gleich nach Erklärung über mich und ſich forderten; mündlich ſoll er anders klingen. Wiſſen Sie was? Beſuchen Sie mich auf meinem Lande; da wollen wir alles abmachen. Ohne daß es jemand weiß. Ich läugne es jedem, dem, der's **geſehen** hat. Sie ſind aber nicht kühn. Wenn's am Reiſegeld liegt, das will ich Ihnen dort wiedergeben. Ich habe öfters auch keins. Kurz, das findet ſich noch. Scholz wird mich dort beſuchen und Herr von Oertel, ſonſt mag ich keinen, und es kommt auch niemand; es iſt zu weit ausgeſucht. Scholz iſt in Wien mit Herrn von Carmer, dem Sohn des Großkanzlers, ſechs bis acht Wochen, in fünf iſt er hier, vier bleibt er in Breslau; Geheimerath iſt Herr von Carmer, und in Geſchäften dort. — Sie ſprachen von meinem Bruder; keine Antwort: er hält die Horen. Das Alter wenigſtens ſtumpft Lebhaftigkeit ab, und Sorgen; abgeſtumpfte Faulheit iſt erſt rechte Faulheit. Oder iſt's nicht noch ſchwerer, etwas Todtes zu beleben, als etwas Lebendiges zu tödten? und kennen wir mehr als die zwei Dinge, Leben und Tod?

Sie zeigen sich groß! wie Sie über den Tasso-Brief sprechen. Dafür, lebt er auch noch; und so lang Leben da ist, kann man auf Besserung hoffen. Sie machen mir wahrlich Ehre. Denn so etwas zu beurtheilen, hätten Sie nie ohne mich gethan, das Recht-urtheilen gehört ganz Ihnen. Ich bin wirklich zufrieden und dieses Zufriedensein schmeckt mir wie Stolz, aber besser, weit besser. Bravo! von Phantasie ist nichts darin: Sie irren sich; ich hab' mir nur Goethe so deutlich gedacht als ich kann, und wenn ich nicht konnte, sieht man die Efforts, das ist das einzige Interessante, wenn welches ist: und daß ich glücklich, glücklich, dabei war, und es geschrieben habe. „Nach einiger Zeit kommt er mir komisch vor?" als wüßt' ich das von Briefen nicht. Er ist mir aber den Abend komischer, als vorige Woche, wo ich ihn weglegte und las, vorgekommen. Das was mich am meisten von einem Menschen schmeichlen kann, haben Sie mir über diesen Brief gesagt. „Bin ich nicht werth, — sagen Sie zum Gepräge alles Guten zuletzt, — ihn zu lesen, oder halten Ursachen Sie ab, die Gewicht haben, so würd' ich ihn auch gar nicht richtig nehmen, — (Sie setzen meine Ueberzeugung über Ihre, das hofft man gar nicht, und verdient es nie; «ich hofft' es, ich verdient es nicht», haben Sie mir einmal vordeklamirt) — nicht recht verstehen, und wozu sollte er mir dann? nur lassen Sie ihn leben." Bei mir sind die Perlen nicht vor die Säue geworfen: ich versteh' wohl was gut ist, und mir Gutes thun, ist ein Vergnügen. Bei Dankbarkeit denkt man nichts; ich läugne sie auch immer: empfinden und verstehen bis auf's geringste Undchen, was einem einer thut, das wäre Dankbarkeit, und ist so selten zu finden, wie Apoll's Schönheit, und auch von der wird gesagt, sie existirt nicht. Ich finde

den ersten Theil von Hume nicht uninteressant, grade wie ein Volk entsteht, weiß ich gern, und daraus denk' ich mir seine Art und Weise, die es noch hat; und durch sein Land und seine Lage; das spätere Setzen eines Volks ist sich gleicher; sind die Menschen civilisirt, so sehen sie sich immer ähnlicher; und die spätere Geschichte will ich nur wissen, weil sie andere Leute wissen, und sie einmal existirt, über die denk' ich nicht so viel. — Ich war mit der Liman und Unzelmann ausgefahren — seit langer Zeit, uns ein Zimmer, bis ich verreist, im Thiergarten zu miethen; aber keins bekommen; und nun ist 3 Uhr und ich esse Mittag; ich bin sehr abgemattet, und kann nicht mehr schreiben. Heute Abend seh' ich eine Piece, die ausgepocht wird, die Wachsfiguren. Adieu.

Den 23. März.

Sehen Sie, daß ich immer gestört werde. Da heißt's, „Motion machen", da, „einmal wieder ausgehen", da, „etwas besehen" u. s. w. u. s. w. in Ewigkeit. Heute kann ich auch nur bis 11 Uhr schreiben, und dann kommt Heimann (der Englisch-Lehrer); der Brief wird heute nicht fertig, wenn ich noch auf alles antworten soll; und ich weiß nicht was Ihnen lieber ist. Ich habe noch nicht Englisch allein gelesen; und das meistemal Heimann versäumt aus Unpäßlichkeit, geschrieben noch nicht ein Wort, und auswendig gelernt auch nicht; außer anderthalb Theile von Hume und den Vicar nicht ein Wort gelesen, habe das miserabelste Gedächtniß, kann also gar nichts. Wenn man aber als solcher Ignorant nur acht Seiten in Hume liest, so muß man finden, daß er einzig, und ganz elegant schreibt, wie man es jetzt nur erfinden kann; die ersten Theile machen mir grad' Vergnügen, ich weiß gar zu gern

das was mich nichts angeht. Man kann hinter die geringste Geschichte nicht kommen, wo man selbst mit agirt, außer durch Kombiniren, denn niemand sagt — (oder kann, auch wenn er wollte) — die Wahrheit; wie soll ich denn glauben, daß ich die Geschichte der Großen, der Kabinette erfahren werde, außer wie sie sich durch alle Köpfe, Federn und Zungen der Erzähler formet, wodurch sie von ungefähr Einer erfährt, und um sie zu behalten aufschreiben will. Große Züge entkommen doch nicht; gut, die sehen sich immer so ähnlich, und stammen — wer weiß wo her! Wie aber ein Volk herum zieht, und zum Volke wird, daran kann ich weit mehr Theil nehmen, denn das sind große Bewegungen, die niemand entgehen, und haben einfache, sichtbare Ursachen; jemehr die Geschichte Familiengeschichte wird, jemehr hat sie Aehnlichkeit mit jeder Familie, und da ich sie ohnehin in ihren Krümmungen und Bügungen nicht glaube, so wird sie bei mir zum Roman, wo mir auch an der Geschichte nichts liegt — sie könnte ebenso gut anders sein —, wo ich nur zum Unglück umgekehrterweise, die Morde und Hauptunglücke glauben muß, und alles andere nicht glauben kann. Ich lese sie also als eine Art Mythologie, weil sie in allen Büchern vorkommt. Hume ist aber ein simpler Mann, dem glaub' ich mehr als Vielen, sein Werk ist berühmt, sein Englisch göttlich, und von den Engländern will ich gerne etwas wissen, also les' ich sie durch. Italiänisch lern' ich noch nicht; Sprachen sind schwer, die Leute meinen nein, und lernen brav zu. Den Sommer will ich mich ganz allein in Englisch, mit nach Ihrer Vorschrift, einlesen, den Winter Italiänisch treiben, weil ich dann wahrscheinlich zum S

Den 24. März.

(Bei dieſem S mußt' ich geſtern ſtehen bleiben, denn die Baranius trat in mein Zimmer, blieb bis Mittag, half mir Heimann verſäumen, welcher mich dann mit Fließ zuſammen zwang, nach dem Thiergarten zu gehen; das Wetter war gut, aber betäubt mich jedesmal. Ich aß, und wurde zur Fließ gebeten, wo eine Frau vom Lande war, die ich ſehen wollte: ich bekam aber ſo heftige Schmerzen, daß ich nicht zu rechter Zeit hingehen konnte, und ſie alſo verſäumte; da blieb ich. Heute Mittag fahren wir, alle Fließens, Cloſſens, Cohens u. ſ. w. nach Charlottenburg — auch etwas vom Frühling zu ſehen —. Geſtern war gut Wetter, und da veranſtalteten wir's. Jetzt werd' ich mich gleich müſſen friſiren laſſen; ich will vorher Heimann halten, und mich anziehen, alſo kann ich Ihnen heut' wieder nicht ſchreiben. Ich will nur wieder bei meinem S anfangen) — zum Sommer nach Rom reiſen werde, wo ich's denn doch lernen werde und muß. Mit einem Mann und ſeiner Frau, er iſt Künſtler, Italiäner, war lang in Rom und ganz Italien, ſpricht deutſch wie ich, die Frau iſt jung, hübſch, ſimpel, muſikaliſch, er auch, ihn kenn' ich ſeit Kindheit und mit ihr bin ich ſehr bekannt; wir bleiben nicht wie die Narren, wir bleiben ein Jahr. Ich will's betreiben: und geht das nicht, ſo geht etwas anders. Da will ich helfen; auch bettlen iſt in Italien beſſer. Darum muß ich dies Jahr geſund werden. Adieu! Schellpfeffer.

Den 25. März.

Burnat heißt der Mann, er war ſchon lange in Rom, damals, wie Moritz dort war. Geſtern in Charlottenburg war für mich nichts, als eine halbe Stunde der Garten, Jettchen Mendelsſohn war vorher bei mir, und hat mir

einen Brief von Ihnen gezeigt. Sie haben wohl Recht, daß Sie ihr ſchreiben: [Hier ſind anderthalb Zeilen ausgeſtrichen, dann heißt es weiter:] Mignon iſt ja noch gar kein Karakter? oder haben Sie den zweiten Theil geleſen? In allem andern bin ich Ihrer Meinung. Warum iſt's Ihnen lieb, daß ich nicht mit Marchetti's nach Italien ging? — Ich antworte wieder. Ich leſe da ſo drei Briefe von Ihnen: unſere Korreſpondenz iſt doch merkwürdig. — Es ſind gar keine Briefe, und auch für niemand leſerlich, als für uns. In dieſem Briefe ſtehen wieder rechte folies; ich laſſe ſie aber, im Sprechen wären ſie doch niedlich; und kann ich dafür, daß Berlin keine Univerſität iſt? und vorſtellen ſollen meine Briefe gar keine Briefe. Nun Ihren Brief vom 8. Februar. Es thut Ihnen leid, daß Sie keine Klagen gegen mich führen können? o! das iſt nicht wahr. Mir iſt's mit O'Grady wie Ihnen gegangen. Nach langer Zeit ſprech' ich einen Sonntag Abend ſehr lebhaft von ihm — ich wußte ſeit Jahren nichts von ihm, und glaubte unter andern er ſei todt — Montag Mittag ſagt Markus, er iſt hier! Er iſt nicht mehr krank; das iſt eben das Plaiſir. Der Schlag ſoll einen ſolchen Menſchen treffen, und er ſoll beſſer werden — auch die Unordnung der Welt iſt durch dieſen einzigen Fall unvollkommen —. Warum haben Sie ſich gewundert, daß er in Berlin war? In welchem Zuſtand wiſſen Sie ihn denn, der dieſe Verwunderung veranlaſſen kann? Er war in königlichen Geſchäften hier, und iſt jetzt, ſeit vier, ſechs oder acht Wochen, weiter nach Rußland, ich kann mich das nicht beſinnen. Sagen Sie mir, lieber Veit, was labriren Sie denn immer an unſerm Verhältniß, — mich dünkt, das iſt wie eine eingepflanzte Blume, wenn auch ungünſtige Winde kommen, wir warten ſie ab, und ſind gewiß, ſie

blüht einen Monat, herausziehen und graben kann man gar nicht, decken und reinigen höchstens, und für Menschenhände wahren: übrigens verlassen sie sich auf's Klima und die gute Art; schon zu ängstlich hinsehen, ist beleidigend, sie blüht gewiß. — Wie konnten Sie sich von meinem Stillschweigen beunruhigen lassen, warum schreiben Sie etwas, von dem Sie selbst denken, ich hätt' es ungeschrieben lassen können? Mir ist nichts eingefallen: außer daß Sie das an mir nicht leiden können, daß ich manchmal mit einem Restchen nachkomme, und Ihnen sage, es kann noch so, und so, und so kommen: das inkommodirt Sie, denn, wär's nicht bequemer, es müßte nun so bleiben? — für meine Moralität ist Ihnen gar nicht bange — bequem aber wär's, nicht wahr? und wenn ich Ihnen auch die Wahrheit nicht einmal sagen soll, wenn sie ein schneller Umlauf des Bluts herausspielt, so wär's eben so gut, ein jeder bliebe für sich, und gäbe dem andern höflich Recht, und wär' ihm unausstehlich, wie einem die Leute sind, — und diese Unbequemlichkeit gab Ihnen humeur —, denn es giebt humeur, wenn uns einer droht, uns etwas Liebes zu entziehen — worüber wir freilich bei keinem Gerichte klagen können — und wir ihn noch als freimüthig und unschuldig behandlen müssen — und um mir das nicht zuzugestehen, da es ohnehin gar die Zeit nicht erforderte, und vielleicht nie erfordern wird — in Thätlichkeiten handelten Sie über Ihre Laune — so faßten Sie sich kurz, und sagten, Sie verstünden mich nicht. Ich nahm das, wie man ein sauer Gesicht nimmt, welches der Augenblick hervorbringt und verscheucht, von einem Freunde, von dem man nun einmal genöthigt ist, etwas Schweres zu fordern, und der uns doch gerne willfährt, weil er uns glaubt, daß wir es fordern müssen. Weiter dacht' ich

nichts: Sie haben sich's schwerer gemacht. Ich versteh' Sie doch noch oft besser, als Sie's glauben können, das war die Aussteuer bei meiner Geburt. Das bitt' ich Sie aber, daß wenn Sie auch künftig wieder Laune haben, lassen Sie mich sie sehen, verschlucken Sie sie nicht, die Heilsamkeit brauch' ich Ihnen nicht auseinander zu setzen. Sie haben Recht, daß Sie sich für alle kommende Fälle sicher halten. Denn verrückt müßt' ich werden: wenn bei mir auch keine Sicherheit mehr wäre. Dann hätten Sie Recht zu weinen. Sie wissen, lieber Veit, daß ich die Mühe ganz einsehe, die so etwas macht, und Ihnen machen muß; der Dank für die weimarische Redoutenbeschreibung kommt also grad' aus dem Herzen. Daß Goethe Klavier spielt, freut mich übermenschlich: daß er walzt, ist neckisch. Nun nein, besehen auch nicht, probiren und treiben bei solcher Kraft nicht alles in dieser Welt. Macht mir das nicht Ehre, mir? Ich habe auch beim Meister an das Unterstreichen gedacht, und habe das Schreiben so bewundert. Bei Gott! ich versteh's doch, — bei allen meinen Briefen, — bei allem dem! Ich kenne den Menschen, mit dem die Aumann weggereist ist [Graf Plettenberg]. Ueber-elend: denn er hat keine Kourage; ich habe eine Scene auf seiner Schulter im Theater gesehen, ich und der Prinz, und Offiziere, und alle Menschen. Philine finden Sie witzig? ich nicht. Sie könnt' es sein. Ich finde auch die Aehnlichkeit mit mir. Man schreibt es mir aus Strelitz, Wien, und allen Gassen. Schade, daß ich nicht so arm, oder sehr reich bin. Hübscher wär' ich dann von selbst. Ich halte mich für das decenteste Mädchen, das ich kenne. Auf Ehre! encore un coup, mon cher ami, ich glaube sogar, daß ich unvermuthet auch die Definition von Decenz gegeben habe; das muß man glau-

ben, und man ist decent. Von dem „Getrenntansehen“ mit den Weibern könnt' ich Ihnen noch vieles sagen. Es wird aber lang: und das ist häßlich. So wenig man sich groß machen kann, so wenig kann man aus seinem Geschlechte; Philinen trennen sich aber gerne von allem was esprit de faction et de corps, Zunft, oder solche Titel führt, streitet aber Zunft gegen Zunft, — und sie sind einmal im Elend —, so streiten sie in ihrem Gliede, weil es besser, anständiger, und klüger ist, und man seine National-Uniform hier mit zur Welt bringt, und sie überhaupt alle stehenden Armeen hassen, und den ewigen Frieden, wie die göttliche Vernunft, eingeführt wissen möchten, die Mensch zu Mensch als Mensch sprechen läßt. Denken Sie sich da nur recht viel Kluges hinein, ich mein' es klug. — Reichardt ist in Hamburg, und will gerne in Kopenhagen engagirt sein, wo der Kapellmeister gestorben ist: noch ist's nicht geschehen. Die Mad. Reichardt soll 900 Thaler Pension von unserm Hof ausgeschlagen haben, als Beleidigung für ihren talentvollen Gemahl. Wenn ich auch glauben wollte, daß jetzt noch solche Helden wachsen, so glaub' ich nicht, daß man ihnen 900 Thaler anbietet. Reichardt muß von dem Augenblick, der ihm alle Hoffnung zum Bleiben nahm, dekontenanzirt gewesen sein, denn er hat zuletzt hier eine elende Broschüre geschrieben, und vorher sah ich ihn mit Anstand einhergehen: und darum wird er jetzt, und Goethe mit ihm traurig sein. Er hat Ursach; viele Kinder sind eine Einquartirung Gottes, an der man selbst Schuld ist, und gegen die man viele Pflichten hat; die sind immer schwer; denn man muß sie erfüllen; den großen Gram mitgerechnet. Ein Mensch, der Hexen-Scenen komponiren kann, müßte für sich, und seine Nachkommen we-

nigſtens das Prärogativ haben, ohne Magen geboren zu werden, — die Quelle alles Uebels, — der Schlund alles Goldes —. Mein Lieber, Sie haben ſich alſo eingebildet, ich würde in Fichte nicht leſen?! nur das was ſich nicht für mich ſchickt! ich hab' ihn aber verſtanden. Er erklärt gut, aber er folgert nicht hübſch; er handelt wider ſeine eigne Regel, und ihr unter der Naſe. Er hat ein geliebtes Reſultat, eh er's durch die Form der Vernunft hat laufen laſſen, ängſtlich aufgeſtellt; für die Moralität iſt ihm bange, die behält er unbearbeitet draußen, und ſie käme glücklich durch: da lavirt er denn, und da ſie mit vielen honnetten, wichtigen Perſonen verwandt iſt, ſo läßt er die halb draußen, halb drinne, und macht — o Sünde! meine, meine, — etwas Gemanſche um die Form. Wie dreiſt, wie kühn, wie keck! Ob ich's denke, oder ich ſag' es; wenn die Beleidigung nur mich trifft, wie hier! Uebrigens hab' ich ihn ſehr goutirt: auffallend war mir nichts, ſonſt hätt' ich's nicht verſtanden. Ich meine auffallend, und ganz neu, ungedacht. Das über Rouſſeau iſt wunderſchön! wie alles original-Gute; ich habe doch noch Meinungen dazwiſchen, die als Parentheſen deutlicher machten und paßten. Mündlich. Apropos! ich ſeh's wohl ein, beſuchen werden Sie mich nicht können; die gefährliche Zeit, die es Ihnen koſtete, ich wohne auch neun Meilen oder acht weiter von Ihnen, hinter Berlin; und wie lange könnten Sie ſo mitten im Sommer aus den Kollegien bleiben! Schreiben Sie mir doch ein Wort darüber. Hab' ich nicht Unglück mit Leipzig!!! ich komm' doch noch vielleicht. An jeder Möglichkeit will ich mich anhaken, wie der Teufel auf eines Unſchuldigen Nacken, er mag wollen oder nicht. Nun Ihr kleines Briefchen. Nein! der iſt ſo kleinmüthig geſchrieben, wie es nur einer

Kranken, mir, kann vergeben werden; für Sie ziemt es ſich gar **nicht!** Wenn ich Ihnen nicht ſchreibe, kann ich nicht. Sehen Sie in einer ſolchen Pauſe welchen von meinen Briefen Sie wollen an, und haben Sie eine andere Ueberzeugung, wenn Sie können. Mir kömmt's wenigſtens ſo vor. Und — damit auch ich nichts — im Herzen pflegt man's ja zu nennen — zurückbehalte — iſt's denn keine Möglichkeit, daß Sie mir kurze Zeit allein ſchreiben? Iſt's Sterilität, oder falſche Meinung: beide Fälle ſind nicht hübſch, ſagen Sie mir einen dritten, ich weiß keinen, oder die Wahrheit. Für heute bin ich ſehr müde, vielleicht morgen noch ein Wort. Adieu. Geſtern und heute hat Heimann mich ſitzen laſſen. So geht's mir. Ich hab' Ihnen, wie ich dieſen Brief anfing, gern etwas ſagen wollen, was Ihnen ſo recht wohl thun ſollte, weil ich Ihnen ſo weh gethan hatte; es iſt aber nichts geworden: aus dem Stegreif, wie Andre, kann ich nichts. Nehmen Sie alſo alles, was ich geſagt habe, ſo gut als nur möglich, denn ſo hab's ich's bei Gott im Himmel! gemeint. Auf meine Ehre! Wenigſtens wird Sie der große Brief amüſiren; o! und freuen müſſen Sie ſich auch oft, ich weiß es.

Den 28. März.

Bon jour. Warum immer adieu? Schreiben Sie mir doch, lieber Veit, ob ein Franzoſe Perret in Jena iſt, ich ſoll's für jemand erfahren: ich will Ihnen hingegen ſagen, daß Löſſel in Warſchau geſund, und — wie immer iſt: D'Gredy, den ich gegen den Winter erwartete, und der mir geſtern unvermuthet in's Zimmer tritt, iſt durch Warſchau, und hat's mir heute erzählt, und ſo müſſen Sie's warm wieder haben, — denn mich freut's, altes faible — wenn's auch gar kein Leibgericht iſt. Ich kann's nicht lei-

den, wenn Ebbe in einer Taſche wird, wo man immer in Fluth griff, — weil ich Unglück nicht leiden kann, und unbequemes am allerwenigſten, beſonders bei einem Menſchen, der nur greifen kann, weder erringen, erjagen, erſchleichen, erwerben, erlangen, erdenken, erfinden, und durch alle Ers durch; und alſo nichts hätte, wenn er nichts griffe. Nichts iſt ſo hart; ſo lang man lebt, bis man nichts iſt. Geld! wir wünſchen jedem etwas, und unſern faibles viel. Adieu zum letztenmal.

An Rahel.

Leipzig, den 23. April 1795.

Während meines Aufenthalts in Dresden war Ihr Brief ruhig in Jena, und nun habe ich ihn hier. — Wenn ich auch weder Sie noch dieſen Brief hier hätte, ſo wäre ich wahrhaftig ſchon wieder bei den Kranken in Jena. Doch hätten Sie mir bei Gott nichts Aergeres thun können, als mich hier allein laſſen. Ich war in Dresden ohne einen geſcheidten Menſchen; es iſt gewiß mehr als Erzählungsſucht, daß ich Sie nun gerne geſprochen hätte; und alle die andern Urſachen, und ohne alle Urſache, — brauche ich Ihnen zu ſagen, daß ich Sie ſehen will? — Man muß nicht ſo viel Vergnügen haben, das ſehe ich wohl; aber prätendiren könnte ich es von der Natur, wenn ſie ſo gütig war, mir Ihre Bekanntſchaft zu machen, daß ſie auch ſo billig ſei, dieſe Bekanntſchaft zu unterhalten. Ich ſchreibe jetzt in einer Art von Laune, liebe Rahel, aber nur, weil ich heute ſchon viel herumgelaufen und müde bin, und weil es mich zu ſehr anſtrengen würde, Ihnen mit den Ausdrücken der Wahrheit zu ſagen, wie mir zu Muthe war, als ich Ihren Brief geleſen hatte, und ihn zum zweitenmal vornahm. Sie glauben nicht, wie kleinmüthig mich Ihr Stillſchweigen machte, und bloß, weil Sie, — was Sie vielleicht ſelbſt kaum glauben, — die

Einzige sind, gegen die ich — schüchtern bin (ich weiß kein anderes Wort). Endlich hatte ich schon den Gedanken fest gefaßt, daß Sie mir gar nicht mehr schreiben wollen, und in Leipzig die Ursache sagen werden. Aber nun will ich einen andern Akkord mit Ihnen treffen, der schlimm und gut für mich ist: da Sie den Sommer auf dem Lande, und nicht gesund sind, so wäre es Sünde, wenn ich auf Antwort warten wollte; ich schreibe Ihnen, so oft ich etwas weiß, so oft ich so lebhaft an Sie denke, und in so einer Art, daß ich Ihnen schreiben muß; und Sie schreiben mir nur, daß Sie meine Briefe erhalten haben, und, wann Sie einmal wollen, überraschen Sie mich mit einem von Ihren gewöhnlichen ungewöhnlichen Briefen. Diesen Vertrag kann ich jetzt mit Ihnen eingehen, da ich diesen Brief vor mir habe; und zugleich kann ich Ihnen sagen, daß ich bei jeder Zeile in Gedanken geantwortet habe. Aber, liebe, beste Rahel, was hab' ich verbrochen, daß ich Sie nicht in Leipzig finde? und grade noch niemals hatte ich so viel Zeit hier als diesmal.

Erst sollen Nachrichten kommen, und dann will ich antworten.

Perret ist schon zu Ende des Sommers 1794, vor meiner Ankunft, von Jena abgegangen, und befindet sich jetzt in Paris, so viel ich weiß. In dem dritten Stück der Horen ist das eigene Schicksal von Herder (nicht wenig mittelmäßig, und muß rasch gelesen werden;) Dante's Hölle von Schlegel, Las Casas von Engel (hat mich schändlich ennuyirt, ich kann das inhaltleere Schriftstellerwesen nicht mehr vertragen;) Humboldt habe ich noch nicht gelesen. Im vierten Stück werden die Briefe von Schiller noch nicht fortgesetzt; er will das ohnehin bequeme Publikum nicht ganz aus seinen Falten bringen. Noch gehen die Horen

gut ab; aber Wenige ſind ſo recht damit zufrieden; aus den Urſachen, die Ihr Zorn ſehr richtig hingeworfen hat.

Vor ungefähr vier bis fünf Wochen habe ich in Jena auf dem Liebhabertheater der Liefländer geſpielt, und zwar den Hofrath in „Allzu ſcharf macht ſchartig“ von Iffland; ein geiziger, böſer, adelſüchtiger Mann; ich war ſehr gut geſchminkt, ſehr richtig gekleidet, und habe mit einem Beifall geſpielt, wie ein Schauſpieler; mitten im Reden haben die Menſchen (150) applaudirt.

In Dresden war ich volle vierzehn Tage; habe vier Vormittage auf der Bildergalerie zugebracht, die Antiken zweimal geſehen, und gelernt, daß wir jetzt nur Huſarenuniformen hauen, nicht Götter bilden können; ich glaube nun, was ich immer für Pedanterie, wenigſtens für Affektation gehalten habe; von den Bildſäulen der Alten, die noch in Italien ſind, ſieht man dort getreue, von großen Meiſtern verfertigte Abdrücke in Gyps; ich habe auf der Bibliothek Reinecke Fuchs genommen, um zu ſehen, wie Goethe das Original bearbeitet hat; er hat mit kluger Vorſicht die meiſten Verſe behandelt, manches alte Wort ſtehen laſſen, das jetzt durch den ewigen Wechſel der Worte wieder neu und edel geworden iſt, und beſonders da, wo ich Vieles für zugeſetzt hielt, iſt das Meiſte ächt. Ich glaube, es iſt im ſiebenten Kapitel des zweiten Buchs (doch Goethe hat vielleicht gar keine Kapitel), wo eine Schmähredе von Reinecke gegen jeden, beſonders gegen den geiſtlichen Stand gehalten wird; in dieſer iſt nur die Stelle zugeſetzt:

Doch das Schlimmſte find' ich den Dünkel des irrigen Wahns,
Der die Menſchen ergreift, als könne ein jeder im Taumel
Seines heftigen Wollens die Welt beherrſchen und richten.
(Im achten Geſange.)

Der Verfaſſer des Originals heißt Heinrich von Alkmaar;

die erste äußerst seltne Ausgabe ist von 1498. Der Verfasser sagt in der Vorrede, die Menschen seien durch das Licht des Christenthums von ihrer Dummheit befreiet worden, und um so mehr müßte es ihnen erfreulich sein, zu sehen, wie die Heiden, unter denen man die Klügeren Philosophen und Poeten genannt hätte, ohne Offenbarung und bloß durch eine Art von natürlicher Inspiration über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens gedacht hätten. Ein solches Manuskript sei ihm unter die Hände gerathen u. s. w. Man war lange so dumm, ihm zu glauben, bis ihn endlich ein Professor in Helmstädt zu Anfang dieses Jahrhunderts für den wahren Verfasser erkannte. Gottsched hat das Werk schon modernisirt, und ist von Goethe sehr benutzt worden. Wie gelehrt! Aber Sie wissen das gewiß gerne!

Heute ist mir es erst recht lebhaft und deutlich geworden, warum jede Gesellschaft Interesse durch selbst unbedeutende Frauenzimmer erhält; darum, weil beide Partheien den Wunsch hegen, einander zu gefallen; und dieser Wunsch entfernt von selbst jede häßliche Leidenschaft, und macht die Lebensart; also nicht sowohl um der Eigenschaften willen, welche das Gespräch unmittelbar und positiv erhält, (das ist nur bei den Vorzüglichen der Fall), als um der Fehler willen, die dadurch verbannt werden. Diese Idee ist Ihnen gewiß uralt, aber ich schreibe sie, weil sie mir — komisch genug — in dem Augenblick durch die Sinne fuhr, da ich heute Mittag im Hotel de Saxe zwei ältliche Damen in das Zimmer treten sah. Auch die besten Männer (gehen ihren Launen nach) haben immer nur den Endzweck, einander etwas Neues zu sagen, u. s. w. — Nun will ich nach und nach antworten, da ich unmöglich heute fertig werde, so will ich Ihnen nur gleich

anzeigen, daß Sie künftige oder nächstfolgende Post wieder Briefe erhalten; und sollten Sie indessen verreisen, so sorgen Sie doch ja dafür, daß die Umstände sich nicht unserer Korrespondenz widersetzen, und die Briefe hier oder da liegen bleiben.

Die Entschuldigung wegen Ihres langen Stillschweigens giebt zugleich das Ideal einer Entschuldigung überhaupt ab. Sobald man sieht, was in der Seele des Menschen vorgegangen ist, der sich eines Fehlers schuldig gemacht hat (so will ich einen Augenblick das Unglück nennen, das Sie bewogen hat, unbeweglich gegen mich zu bleiben); sobald man die ganze Gedankenreihe mit allen veranlassenden Umständen kennt, findet man den Fehler natürlich, nothwendig; d. h. entschuldigt. Das hat Goethe mit Werther gethan.

Die Schilderung Ihrer Lage in Ihrem Hause u. s. w. ist mir schon darum so lieb, weil Sie Ihnen Luft gemacht hat; es stehet hier alles nebeneinander, was Sie sonst nur einzeln und halblaut und fast nur mit Mienen auszudrücken pflegen, von andern Gedanken schnell unterbrochen.

Nur Eins will ich Ihnen sagen: so oft ein superieurer Kopf auf einem inferieuren Körper stehet (wie Sie auf Ihrem Hause; — streichen Sie das doch auch aus); so oft leidet der Kopf nicht nur für sich und ganz allein; denn der Körper fühlt nur seinen Einfluß, nicht sich selbst; sondern der Kopf muß sich noch dazu bequemen, den Körper zu pflegen, und zu beruhigen, thut er das nur geduldig, so wird er am Ende frei. Es ist nicht möglich, liebe Rahel, Menschen ganz zu bestimmen, die viel Empfänglichkeit und wenig Kraft sich zu entschließen haben. Sie merken wohl, daß ich Sie nicht trösten will; ich will Sie bloß bitten, von allen fernern Versuchen abzustehen, und

einmal mit den Sachen umzugehen, wie mit den Menschen; sein Sie griechisch, sehen Sie die Umstände als Person an; betrachten Sie das Gute als Verdienst, und das Schlimme — gar nicht, wenn Sie können; ich kann nicht! Sie müssen recht krank gewesen sein; und Sie waren offenbar im Zustand der anfangenden Erholung, da Sie zu Ihrem Brief an mich sich entschlossen.

Recht! Gehen Sie auf's Land! ich wohne in diesem Sommer ebenfalls auf dem Lande, und meine Adresse ist entweder mein simpler Name (ohne J., ich schaffe den ohnehin erborgten Namen Joseph ganz ab), und bloß dabei D. A. G. B. oder: zu erfragen bei Herrn Stegmann aus Liefland; doch haben Sie das letztere gar nicht nöthig. Selle ist, wie ich höre, in Südpreußen; das thut mir Ihrentwegen recht leid.

Ich versichre Sie, daß ich Ihren Brief fast ohne große Anstrengung nicht lesen kann, so wenig wie zwanzig Seiten im Werther nach einander; und schwerlich hat je ein Mensch kläglicher und wahrer über die Juden geschrieben, als Sie. In Italien werde ich katholisch, und, wenn es möglich ist, gehe ich dann nach Frankreich, wo ich von meinem Taufschein nicht Gebrauch zu machen nöthig habe. Meine Familie soll es nie erfahren, wenn ich nach Deutschland zurückkäme. Wohl sind wir lahm und müssen gehen, und darum will ich nach Frankreich, weil nur dort jetzt gute hölzerne Beine gemacht werden; mehr wird wohl die Revolution nicht für die Juden sein.

„Fichte's Buch war der Pflug, der mich urbar zu den Horen machte"; bravo, Liebe, bravo! Größere Satisfaktion giebt es nicht. Denken Sie nur — mehrere gelehrte Esel haben behaupten wollen, die Schiller'schen Briefe seien bloß Fichte's System schöner dargestellt; sie

haben nicht eingesehen, daß sie sich darauf gründen, und doch den eigenen Weg fortlaufen. Statt des Spieltriebs, sagt Fichte, hätte er lieber die Einbildungskraft setzen sollen. Die Ausführung der Ursachen, vielmehr die Hindeutung auf die Ursachen, weßhalb man in den Zeiten der Sittenverderbniß den Geschmack (aber nur einseitig) gebildet antrifft, ist mir neu, und gefällt mir ungemein; ich habe mich lange damit gequält. „Diesen Brief muß ich Ihnen mündlich beantworten"; schreiben Sie so was ein andermal nicht, wenn Sie es nicht gewiß wissen, oder — schreiben Sie es doch; schreiben Sie alles.

Wenn es zum Handeln kömmt, bin ich wohl so kühn, nach meiner Ueberzeugung zu verfahren, sollte sie auch gegen allen gemeinen Menschenverstand laufen; denn es ist höchste Immoralität, der Herrschaft meiner Vernunft zu entsagen, wäre es auch nur meine Vernunft; auch in den Fällen, wo der Ausspruch einer menschlichen allgemein bezwingenden Leidenschaft dem Verstande, den sie gesund nennen, diktirt, bin ich gar nicht skrupulös; aber — aber — wo meine Begriffe mit den Gefühlen der Erfahrung (verzeihen Sie den Ausdruck, er ist schlecht, aber recht gut) streiten, da muß ich mich orientiren; ich muß die Täuschung entdecken.

Ich soll Sie besuchen? Die Aufforderung macht mir unaussprechliche Freude; denn Sie müssen mich doch recht gerne sehen, da Sie in die Zitrone beißen, daß mir der Mund wässert (das saftigste Wort ist hier das edelste. Lessing), und sie dann über meinen Kopf wegwerfen. Sie wissen wohl, daß ich nicht kann, nicht kann, nicht kann, und Sie thun mir den Vorschlag doch. Wenn nichts in der Welt meinem Stolze gut genug wäre, so müßte mich dieses Anerbieten schmeicheln; und nun, da

mich manches ſchmeichelt, bin ich, Gott ſei Dank! fähig, vor Freude über ſolche einzige Offerten gerührt zu werden. Adieu indeſſen, liebe Rahel. Ich ſchließe in einer ſo frohen Stimmung, wie man ſonſt gerne anfängt. Leben Sie recht, recht wohl; und ſein Sie tauſendmal gegrüßt. —

An Rahel.

Leipzig, den 28. April 1795.

Ich bin einige Tage länger hier geblieben, als ich anfangs willens war, und kann Ihnen daher von hieraus noch einmal ſchreiben.

Der ſiebenundzwanzigſte Theil von Leſſing's Schriften (Berlin 1794) enthält ſeinen (bisher ungedruckten) Briefwechſel mit Ramler und Nicolai, 520 volle Seiten, und wenig Intereſſantes. Es iſt Ihnen gar nicht zuzumuthen, daß Sie das Buch durchleſen, um alle die ökonomiſchen Aufträge zu wiſſen, die er und ſeine Freunde wechſelſeitig hatten. Ich kann es in Jena nicht haben, und will Ihnen darum hier das Weſentlichſte aufſchreiben. Bis ich damit fertig bin, unterbreche ich die Beantwortung Ihres Briefs, die ich Ihnen zu ſeiner Zeit gleichfalls nur abzuſchreiben brauche; geleſen habe ich ſie längſt in meinem Kopfe, und ein ſehr guter Deklamateur hat ſie mir vorgeleſen — meine Empfindung.

S. 4. „Meine eigenſinnige Denkungsart, auch die Freunde als Güter des Glücks anzuſehen, die ich lieber finden, als ſuchen will.“

S. 17. „Sie, liebſter Freund (Ramler), ſind der Nachſichtsvollſte von Allen, und ich weiß, daß Ihnen meine ſchlechte Seite eben ſo lieb iſt, als meine gute.“

S. 21. „Schreiben Sie so oft an mich, als ich an Sie denke; das ist öfter, als Sie glauben; denn sonst würden Sie mich nicht auf den Fuß eines Menschen behandeln, dessen Stillschweigen man mit Stillschweigen bestrafen muß."

S. 23. „Tausend Dank für Ihre besorgsame Freundschaft! — Krank will ich wohl einmal sein, aber sterben will ich deßwegen doch nicht. Ich bin so ziemlich wieder hergestellt; außer daß ich noch mit häufigem Schwindel beschwert bin. Ich hoffe, daß sich auch dieser bald verlieren soll; und alsdann werde ich wie neugeboren sein. Alle Veränderungen unsers Temperaments, glaube ich, sind mit Handlungen unsrer animalischen Oekonomie verbunden. Die ernstliche Epoche meines Lebens nahet heran; ich beginne ein Mann zu werden, und schmeichle mir, daß ich in diesem hitzigen Fieber den letzten Rest meiner jugendlichen Thorheiten verrasет habe. Glückliche Krankheit! Ihre Liebe wünschet mich gesund; aber sollten sich wohl Dichter eine athletische Gesundheit wünschen? Die Horaze und Ramler wohnen in schwächlichen Körpern. Die gesunden Theophile (Döbbelin) und Lessinge werden Spieler und Säufer. Wünschen Sie mich also gesund, liebster Freund; aber wo möglich, mit einem kleinen Denkzeichen gesund, mit einem kleinen Pfahl im Fleische, der den Dichter von Zeit zu Zeit den hinfälligen Menschen empfinden lasse, und ihm zu Gemüthe führe, daß nicht alle Tragici mit dem Sophokles neunzig Jahre werden: aber, wenn sie es auch würden, daß Sophokles auch an die neunzig Trauerspiele, und ich erst ein einziges gemacht! Neunzig Trauerspiele! auf Einmal überfällt mich ein Schwindel! O lassen Sie mich davon abbrechen, liebster Freund! — Ihre litterarischen Neuigkeiten sind mir sehr angenehm gewesen.

Ich danke Ihnen, daß Sie mich auf die Wilhelmine (von Thümmel) aufmerksam gemacht haben; ohne Ihr Lob hätte ich sie schwerlich des Ansehens gewürdigt. Ich kenne den Verfasser nicht; und Gott gebe, daß es ein Mann ist, den wir beide nicht kennen; denn so hat Deutschland ein poetisches Genie mehr."

S. 26. „Und das wäre die Antwort auf Ihre gelehrten Neuigkeiten! Was schreibe ich Ihnen für welche? Auf den 1. September ist die Revue bei Brieg, und auf den 4. bei Hundsfeld."

S. 27. „Bleiben Sie ja gesund, und kränkeln Sie nicht! Kränkeln, sage ich, denn seit einiger Zeit halte ich das Kränkeln für schlimmer als das Krankseln. Ein ärgerliches Leben, wenn man auf ist, und vegetirt, und für gesund angesehen wird, ohne es zu sein! Ich war vor meiner Krankheit in einem train zu arbeiten, in dem ich selten gewesen bin. Noch kann ich nicht wieder hineinkommen, ich mag es anfangen, wie ich will. Ich brenne vor Begierde, die letzte Hand an meine Minna von Barnhelm zu legen; und doch wollte ich auch nicht gerne mit halbem Kopfe daran arbeiten. Ich habe Ihnen von diesem Lustspiele nichts sagen können, weil es wirklich eins von meinen letzten Projekten ist. Wenn es nicht besser, als alle meine bisherigen dramatischen Stücke wird, so bin ich fest entschlossen, mich mit dem Theater gar nicht mehr abzugeben. Es könnte doch sein, daß ich zu lange gefeiert hätte. Sie sollen der Erste sein, von dem ich mein Urtheil erwarte. — Vorher aber sagen Sie mir doch Ihr Urtheil, liebster Freund, von beiliegenden Reimereien. Kaum sollte ich es zwar wagen, Ihnen solche Nichtswürdigkeiten vorzulegen; und ich kann es selbst kaum begreifen, wie ich seit Jahr und Tag wieder in diesen Geschmack gekommen

bin. Wenn sie nicht ganz verwerflich sind und es sich der Mühe verlohnt, daß Sie Ihre Feile ansetzen, so thun Sie es doch! Nicht sowohl, damit ich öffentlich Gebrauch davon machen kann; als vielmehr, damit mir meine Nachlässigkeiten nur recht deutlich werden, und ich von selbst errathen kann, welchem Kunstrichter ich das übrige Zeug dieser Art zu reinigen und zu läutern geben muß. Ihrem Urtheile über die Wilhelmine falle ich völlig bei. Wie sehr freue ich mich, daß meine Wünsche in Ansehung des Verfassers eingetroffen. Den ekeln Freund, der niedrige Stellen darin gefunden, wollte ich errathen. Er, der den feinen Geschmack des Hofes und der großen Welt allein zu haben glaubt! [wahrscheinlich Sulzer]. Er, der allein von Flöhen singen kann, ohne in Platitüden zu fallen. Kenne ich ihn?"

S. 30. „Sie sind krank gewesen, liebster Freund. — Aber wie kann man auch in Berlin gesund sein? Alles, was man da sieht, muß einem ja die Galle ins Geblüt jagen. Kommen Sie geschwind nach Hamburg; wir wollen uns zu Schiffe setzen, und ein paar tausend Meilen in die Welt hinein schwärmen. Ich gebe Ihnen mein Wort, wir kommen gesunder wieder, als wir ausfahren — oder auch gar nicht, welches auf Eins hinausläuft."

S. 39. „Wie sehr ich Ihnen für Ihren Beifall und Ihre freundschaftliche Bemühung, meiner Familie (Emilia Galotti) eine gute Aufnahme zu verschaffen, verbunden zu sein Ursache habe, das können Sie nur selbst am besten erachten. — Aber nun auch die bessere Art des Beifalls, die wir einander unter uns geben können: Ihre Kritik! Sie haben Sie mir versprochen, und ich erwarte sie so gewiß als bald. Kritik, will ich Ihnen nur vertrauen, ist das einzige Mittel, mich zu mehrerem aufzufrischen, oder viel-

mehr aufzuhetzen. Denn, da ich die Kritik nicht zu dem kritischen Stücke anzuwenden im Stande bin; da ich zum Verbessern überhaupt ganz verdorben bin, und das Verbessern eines dramatischen Stücks insbesondere fast für unmöglich halte, wenn es einmal bis zu einem gewissen Grade der Vollendung gebracht ist, und die Verbesserung mehr als Kleinigkeiten betreffen soll: so nutze ich die Kritik zuverlässig zu etwas Neuem. — Also, liebster Freund, wenn auch Sie es wollen, daß ich wieder einmal etwas Neues in dieser Art machen soll; so sehen Sie, worauf es dabei mit ankömmt: — mich durch Tadel zu reizen, nicht dieses Nämliche besser zu machen, sondern überhaupt etwas Besseres zu machen. Und wenn auch dieses Bessere sodann nothwendig noch seine Mängel haben muß: so ist dieses allein der Ring durch die Nase, an dem man mich in immerwährendem Tanze erhalten kann."

S. 41. „Ich befinde mich jetzt manchen Tag wieder nichts weniger als wohl, an welchem mein Kopf so schwach, so dumm ist, daß ich nur noch kaum den Wunsch thun kann: Ach, wenn doch Müssiggehen Arbeiten wäre! Jetzt schließe ich noch mit dem Wunsche, daß Sie diesen Wunsch nicht auch zu thun Ursache haben mögen."

S. 45. „Allerdings, mein lieber Ramler, bin ich Ihnen eine Entschuldigung schuldig, warum ich in dem ersten versificirten Stücke, das ich mache, nicht unser verabredetes Metrum gebraucht habe. (Im Nathan.) Die reine, lautre Wahrheit ist, daß es mir nicht geläufig genug war. Ich habe Ihren Cephalus wohl zehnmal gelesen; und doch wollten mir die Anapästen niemals von selbst kommen. Sie in den fertigen Vers hineinflicken, das wollt' ich auch nicht. — Aber nur Geduld! Das ist bloß ein Versuch, mit dem ich eilen muß, und den ich so ziemlich, in An-

ſehung des Wohlklanges von der Hand wegſchlagen zu können glaube. Denn ich habe wirklich die Verſe nicht des Wohlklanges wegen gewählt: ſondern weil ich glaubte, daß der orientaliſche Ton, den ich doch hier und da angeben müſſe, in der Proſa zu ſehr auffallen dürfte. Auch erlaube, meinte ich, der Vers immer einen Abſprung eher, wie ich ihn itzt zu meiner anderweitigen Abſicht, bei aller Gelegenheit ergreifen muß. Mir gnüget, daß Sie nur ſo mit der Verſifikation nicht ganz und gar unzufrieden ſind. Ein andermal will ich Ihrem Muſter beſſer nachfolgen. Doch muß ich Ihnen vorausſagen, daß ich ſechsfüßige Zeilen nie wählen werde. Wenn es auch nur der armſeligen Urſache wegen wäre, daß ſich im Drucken auf ordinärem Oktav die Zeilen ſo garſtig brechen. — Ihre grammatikaliſchen Zettel ſollen Ihnen unverloren ſein. — Nur Fäden möchte ich doch lieber als Faden, weil Faden ſehr leicht für den Singularis genommen werden könnte. Ihre Lesart: Wem ſchmeichelt ihr iſt eine wahre Verbeſſerung, die ich mit vielem Dank annehme."

S. 49. „Mich verlangt, wie Sie mit der Erzählung zufrieden ſein werden, die mir wirklich am ſauerſten geworden iſt."

Die folgenden Stellen ſind aus den Briefen an Eſchenburg.

S. 64. „Haben Sie tauſend Dank für das Vergnügen, welches Sie mir durch Mittheilung des Goethe'ſchen Romans gemacht haben. Ich ſchicke ihn noch einen Tag früher zurück, damit auch Andre dieſes Vergnügen je eher je lieber genießen können. Wenn aber ein ſo warmes Produkt nicht mehr Unheil als Gutes ſtiften ſoll: meinen Sie nicht, daß es noch eine kleine kalte Schlußrede haben müßte? Ein paar Winke hinterher, wie Werther zu einem ſo abentheuerlichen Karakter gekommen; wie ein anderer Jüng-

ling, dem die Natur eine ähnliche Anlage gegeben, ſich davor zu bewahren habe. Denn ein ſolcher dürfte die poetiſche Schönheit leicht für die moraliſche nehmen, und glauben, daß der gut geweſen ſein müſſe, der unſre Theilnehmung ſo ſtark beſchäftigt. Und das war er doch wahrlich nicht. Ja, wenn unſers Jeruſalem's Geiſt völlig in dieſer Lage geweſen wäre, ſo müßte ich ihn faſt — verachten. Glauben Sie wohl, daß je ein römiſcher oder griechiſcher Jüngling ſich ſo, und darum, das Leben genommen? Gewiß nicht. Die wußten ſich vor der Schwärmerei der Liebe ganz anders zu ſichern, und zu Sokrates' Zeiten würde man eine ſolche*) Begeiſterung aus Liebe, welche etwas Widernatürliches zu wagen antreibt, nur kaum einem Mädchen verziehen haben. Solche kleingroße, verächtlichſchätzbare Originale hervorzubringen, war nur der chriſtlichen Erziehung vorbehalten, die ein körperliches Bedürfniß ſo ſchön in eine geiſtige Vollkommenheit zu verwandeln weiß. Alſo, lieber Goethe, noch ein Kapitelchen zum Schluſſe; und je cyniſcher, je beſſer!"

S. 72. (Vom 3. Januar 1778; hier müſſen Sie auf das Datum merken, wegen der ſchnellen Folge der Briefe.) „Ich ergreife den Augenblick, da meine Frau ganz ohne Beſonnenheit liegt, um Ihnen für Ihren gütigen Antheil zu danken. Meine Freude war nur kurz, und ich verlor ihn ſo ungern, dieſen Sohn! (gleich nach der Geburt). Denn er hatte ſo viel Verſtand! ſo viel Verſtand! — Glauben Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner Vaterſchaft mich ſchon zu ſo einem Affen von Vater gemacht

*) Bei Leſſing heißt es griechiſch: „ἐξ ἔρωτος κατοχη, welche τι τολμαν παρα φυσιν antreibt", was Veit durch Obiges deutſch wiederzugeben verſucht.

haben! Ich weiß, was ich ſage. — War es nicht Verſtand, daß man ihn mit eiſernen Zangen auf die Welt ziehen mußte? daß er ſo bald Unrath merkte? — War es nicht Verſtand, daß er die erſte Gelegenheit ergriff, ſich wieder davon zu machen? — Freilich zerrt mir der kleine Ruſchelkopf auch die Mutter mit fort! — Denn noch iſt wenig Hoffnung, daß ich ſie behalten werde. — Ich wollte es auch einmal ſo gut haben, wie andre Menſchen. Aber es iſt mir ſchlecht bekommen."

S. 73. (Vom 7. Januar.) „Ich kann mich kaum erinnern, was für ein tragiſcher Brief das kann geweſen ſein, den ich Ihnen ſoll geſchrieben haben. Ich ſchäme mich recht herzlich, wenn er das Geringſte von Verzweiflung verräth. Auch iſt nicht Verzweiflung, ſondern vielmehr Leichtſinn mein Fehler, der ſich manchmal nur ein wenig bitter und menſchenfeindlich ausdrückt. — Meine Freunde müſſen mich nun ferner ſchon ſo dulden, wie ich bin. Die Hoffnung zur Beſſerung meiner Frau iſt ſeit einigen Tagen wieder ſehr gefallen; und eigentlich habe ich jetzt nur Hoffnung, bald wieder hoffen zu dürfen. Ich danke Ihnen für die Abſchrift des Goeziſchen Aufſatzes. Dieſe Materien ſind jetzt wahrlich die einzigen, die mich zerſtreuen können. Schumann's Antworten ſind weit ſchlechter ausgefallen, als ich erwartet hatte. Ich weiß kaum, was ich ihm weiter antworten ſoll, ohne ihn lächerlich zu machen; welches ich nicht möchte."

S. 74. (Vom 10. Januar.) „Meine Frau iſt todt; und dieſe Erfahrung habe ich nun auch gemacht. Ich freue mich, daß mir viele dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig ſein können zu machen; und bin ganz leicht. — Auch thut es mir wohl, daß ich mich Ihres und unſrer übrigen Freunde in Braunſchweig Beileids verſichert halten darf."

S. 74. (Vom 14. Januar.) „Geſtern Morgen iſt mir der Reſt von meiner Frau vollends aus dem Geſichte gekommen. Wenn ich noch mit der einen Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkaufen könnte, die andre Hälfte in Geſellſchaft dieſer Frau zu verleben; wie gerne wollte ich es thun! Aber das geht nicht, und ich muß nur wieder anfangen, meinen Weg allein ſo fort zu duſeln. Ein guter Vorrath von Laudanum litterariſcher und theologiſcher Zerſtreuungen wird mir einen Tag nach dem andern ſchon ganz leidlich überſtehen helfen.“ —

Aus den Briefen an Nicolai.

S. 104. „Unterdeß wurde mein junger Tragikus fertig, von dem ich mir, nach meiner Eitelkeit, viel Gutes verſpreche; denn er arbeitet ſo ziemlich wie ich. Er macht alle ſieben Tage ſieben Zeilen; er erweitert unaufhörlich ſeinen Plan, und ſtreicht unaufhörlich etwas von dem ſchon Ausgearbeiteten wieder aus. Sein jetziges Süjet iſt eine bürgerliche Virginia, der er den Titel Emilia Galotti gegeben. Er hat nämlich die Geſchichte der römiſchen Virginia von allem dem abgeſondert, was ſie für den ganzen Staat intereſſant machte; er hat geglaubt, daß das Schickſal einer Tochter, die von ihrem Vater umgebracht wird, dem ihre Tugend werther iſt als ihr Leben, für ſich ſchon tragiſch genug; und fähig genug ſei, die ganze Seele zu erſchüttern, wenn auch gleich kein Umſturz der ganzen Staatsverfaſſung dadurch erfolgte. Seine Anlage iſt nur von drei Akten, und er braucht ohne Bedenken alle Freiheiten der engliſchen Bühne. Mehr will ich Ihnen nicht davon ſagen; ſo viel iſt aber gewiß, ich wünſchte den Einfall wegen des Süjets ſelbſt gehabt zu haben. Es dünkt mich ſo ſchön, daß ich es ohne Zweifel nimmermehr ausgearbeitet hätte, um es nicht zu verderben. Was meinen Plan vom Ko-

drus betrifft, so müssen Sie mir noch acht Tage Zeit lassen; man schickt nicht Plane zu Tragödien, oder gar Tragödien selbst, mit erster Post.“ —

So weit für heute. Das ist alles wörtlich abgeschrieben; ich nehme das Buch mit nach Jena, und von da aus weiter. Noch ein Wort über unsern Briefwechsel: ich weiß nun, daß Sie sehr krank waren, daß Sie noch krank sind, und es thäte mir wehe, wenn Sie in großer Anstrengung schrieben. Haben Sie einmal Zeit, und eben die rechte Laune, so werden Sie mich gewiß bedenken. Machen Sie, daß Sie gesund werden. Ich bin hier in einer großen Verwirrung; so häßliche Unordnung; Sie glauben es nicht. Sollten Sie etwas an meinen Briefen auszusetzen haben, — das zeigen Sie gleich an. Leben Sie recht wohl, und glauben Sie, es umringen mich jetzt Menschen, die kaum werth sind, daß ich in ihrer Gegenwart an Sie schreibe.

An Veit.

Berlin, den 7. Mai 1795.

Nur eine übertriebene Güte gegen mich konnte Sie bis zur Dummheit verblenden. Anstatt des Danks, den ich Ihnen geben müßte, sollen es tüchtige Schelte werden. Wie ist es möglich, daß Sie sich so verirrt haben, mir ganze Seiten aus einem Buche abzuschreiben, wo Sie nur nöthig gehabt hätten mir die Seitenzahl anzuzeigen, wenn ich auch nur das Angezeigte lesen soll, denn das Buch werde ich doch in allen Fällen bekommen können. Den Lessing hat doch jeder Jude. Ich soll mich nicht ärgern, wenn Sie mir zwei vollgeschriebene Bogen schicken, ich sie aufschlage, und ein abgeschrieben Buch finde! Wenn's auch Lessing ist; ich kann's ja gedruckt lesen, und Sie hätten mir den prächtigsten Brief schreiben können, und ich soll mich nicht ärgern! Nun werden Sie sich vielleicht einbilden, ich könne die Dummheit nicht abrechnen, und empfinden, was Sie für mich gethan haben: thun Sie das, so irren Sie gewaltig. Ich weiß was für Unsereinen abschreiben heißt, und besonders was man dabei denken muß, wann man's doch thut. Ich werde es einmal wieder weit treiben! — Vergleichen Sie mich doch mit Friedrich dem Zweiten — viele Stellen von den abgeschriebenen kommen

mir vor, als wenn ich sie geschrieben hätte: ist Ihnen das nicht eingefallen? besonders die über Krankheit: und über einen verlornen Sohn könnt' ich doch eben so schreiben. Die ganze Stelle: „Ach wenn doch Müssiggehen Arbeiten wäre!" das kann kein Mensch so mitempfinden als ich, als einer, der grade so kränklich ist, um nicht arbeiten zu können, dem so schwindelt, der so die Beschäftigung um ihrer Folgen liebt, und von der Ueberzeugung so durchdrungen ist, daß man ohne Zeit und Anstrengung nichts vor sich bringt, und daß die Zeit, welche man so matt vor sich vorbei laufen läßt, aus der Natur der Dinge läuft. Gewiß ist das zum Rasendwerden. Und daran sind Leute schuld! die nicht werth sind — o! es will mir nichts Elendes genug einfallen. Denn werden nicht Lessingen auch Menschen hingerichtet haben! Mehr oder weniger, und kurz, es ist gleich: mir ist's geschehen. Pfui, es ist arg! gequält zu werden, es zu leiden, artig und klug davon zu werden, und anstatt diesen Lohn davon zu tragen, einen elenden und kranken Körper davon zu behalten, den man nicht vertauschen kann! Das ist Grausamkeit: und verleitet zu Grausamkeit. Mich! Ich wünsche mir nie Rache, und auch jetzt keine; aber das wünsche ich, daß die, welche mich zu Schanden geärgert haben, eine Minute in ihrem düstern dunkeln Leben, so deutlich und klar, als ich es weiß, wissen sollen, daß sie es gethan haben, und wie sie es gethan haben; — nicht mir, ich bin die nicht mehr, aber einem liebenswürdigen Karakter, der freilich nicht von neuem dumm werden kann, unschuldig wie sie's nennen; — das wäre genug Macbeth'sche Hexen („Lust an Unlust, das ist Lust") zu befriedigen, und ist auch für meinen Schmerz genug. Wenn ich nur in der Welt je erfahren könnte, — nur das kann man nicht, — ob es noch Menschen giebt,

die so andere Menschen verachten können, wie ich welche verachte: ob es Haß auch ist, das weiß ich nicht einmal. Diese Tirade ist Ihnen angenehm?! Ich kann Ihnen wenigstens auf meine Ehre versichern, daß ich Ihnen ganz etwas andres schreiben wollte.

Wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich krank war? Jemand aus meiner Familie. Ich bilde mir immer ein, die wissen's nicht; und kann es auch gar nicht glauben. Sagen Sie, wie komm' ich weg! Ich bitte Sie um Gottes willen, lassen Sie sich nur von mir sehen, ehe Sie nach Italien gehen. Sie haben in allem Recht, was Sie thun wollen. Glauben Sie nicht, daß ich oft so bin, wie ich Ihnen hier schreibe: ich versichere Ihnen, ich habe seit vielen Wochen geschlafen, und weiß auf meine Ehre selbst nicht, was mich jetzt weckte. Auch empfinde ich nicht, was ich hier sage — Sie können mir glauben — und wenn ich etwas — schon seit langer Zeit — Trauriges spreche, was mir sonst das Herz zerzerrte, so seufze ich dabei — wie bei einem schönen Musikstücke, was ich oft auch ohne Empfindung gut und rührend spiele — und höre ich diesen Seufzer, so kann ich nichts Trauriges dabei finden, und nehme mir vor, mir das abzugewöhnen, wundere mich darüber, lache, erinnere die Liman daran, und werde mir es wirklich abgewöhnen. Finden Sie das nicht schrecklich? ich merke, daß es so klingt. Jetzt pfleg' ich immer zu sagen, ich bin nur summa summarum unglücklich: das heißt, als kalter Rechenmeister, find' ich das beim Ende des Kalküls, weil ich doch die Spezien kenne. Es geht aber so; und bis auf kleine Neckereien, die ich hasse wie die Sünde — gut. „Es wäre auch nicht zum Ertragen, hätte die Natur den holden Leichtsinn uns nicht verliehen." Verlassen Sie sich nur auf den; auf meine Laune, die mich

faſt immer mit dem gegenwärtigen Augenblick fortreißt, — mich nämlich alles ſehen macht, was vorgeht —, kurz, ſterb' ich nicht, und werd' ich nicht toll —, welches ich nun beides für unmöglich halte —, ſo halte ich noch ſo lang bis es beſſer wird. Eine Gelegenheit muß kommen, und kommt ſie nicht, ſo hab' ich's wenigſtens gedacht: und ich kann mich nicht für Morgen fürchten! Heute war auch das entfernteſte Morgen; und iſt doch nichts! Nun die Hauptſache. Wie meinen Sie das? Ich wußte wohl, daß Sie nicht kommen könnten? Das wußt' ich nicht; ich dachte, er thut ſo vieles, vielleicht thut er das. Freilich dacht' ich mir viele Hinderniſſe, und die Sache ſchwierig, weil ich ſie kenne, und weil ich ſie wünſchte. Nun brauchen Sie aber nicht zu kommen, denn ich bleibe hier. Weil ich niemand habe, der mit mir geht: die Doktorin Fließ wollte, ſie iſt aber verheirathet wie meine übrigen Bekannte, die mich nicht todt ennuyiren ſollen. Denn ſo'n wildfremdes Schaf kann ich mir doch nicht auf den Hals laden, was von mir den ganzen Tag wiſſen will, was es anfangen ſoll. Der Fließ hatt' ich ſchon bedeutet, daß ſie ſich ſelbſt amüſiren müſſe; und, daß mein Zimmer zugeſchloſſen ſein würde, wenn's ihm beliebe. Ich fahre nur den Juli nach Freienwalde; und hilft es mir, ſo bekomme ich Hülfe ohne Vertrauen und Hoffnung. Was will ein Monat einem zerſtörten Menſchen helfen! Wirklich zerſtört; denn weiter bin ich nichts. Die Funktionen der Maſchine gehen ihren Gang nicht ordentlich, ſie wurden zu oft geſtört, und können ſchlechterdings nicht wieder in die rechte Schwingung kommen. Aber, ſollten Sie es glauben! daß ich nicht auf's Land gehe, daraus mach' ich mir auch nichts: denn triebe mich ſo recht was an, ſo könnte ich's ſchon durch ein paar Diskurſe und einiges Gepacke dahin bringen. Ich denke

aber ſo: in meiner Lage kann ich nichts ohne einigen Verdruß unternehmen: und da iſt's mir denn akkurat ſo geſund, ich laß es ſein. Hat meine Ruhe — Ruhe! Marmorheit — bei dieſem Unfall dieſe vernünftige Urſache nicht, ſo iſt es gewiß eine Ermüdung, der ich nicht widerſtehen kann, die mich nicht allein drei Viertel des Tages ſchlafen macht, ſondern ſich auch meinem Geiſte mitgetheilt hat; ich kann nichts mehr anfangen. Wie kann ſich ein Kranker ſelbſt Mühe geben, geſund zu werden; da müſſen die andern Leute helfen. Alles andere kann ich mir ſelbſt thun. Auch lebe ich hier nicht unangenehm — Ich ſpare absolument kein Geld, und fahre beſtändig aus, oft nach Charlottenburg, welches ich raſend liebe. Es wird einen Monat Komödie in Potsdam ſein, und da werde ich eigenmächtig — mit der Eigenſatz hin. Mama will einen Monat auf's Land reiſen, und da muß ich mit. Das thut ſie auch ſehr gerne; und das wird das Beſte vom ganzen Sommer ſein. So matt und ſchläfrig bin ich gewiß vom lauen Baden. Ich bin viel bei der Marchetti, die mir zum Weinen vorſingt. In's Theater geh' ich ſchlechterdings nur wenn ein neues Stück iſt. Darum geh' ich auch nicht nach Potsdam. Und Potsdam, das ich ſehr liebe!

Ich ſehe eine Menge Menſchen; und kann recht vergnügt ſein. Nur hindert mich an allem unſer Klima, der beſtändige Wind, der den Staub erregt. Heute und geſtern z. B. Sturm. Alſo auch zu Hauſe.

Es iſt mir heute — ich kann die Urſachen nicht nennen, doch ſind ſie ganz körperlich und ich thäte geſcheidter Ihnen ein andermal zu ſchreiben: aber es ſchadet auch nicht — unmöglich Ihnen in dem Tone zu ſchreiben, der

harmoniſch zu Ihrem letzten Brief wäre, obgleich ich ihn im Grunde meines Herzens wohl anſchlagen könnte, wenn ich nur heute dahin kommen könnte, das iſt aber platt unmöglich. Woraus ich mir auch eigentlich nichts mache; nur thut es mir leid, daß der Ton, in welchem ich die vier Seiten ſchrieb, Sie meinetwegen affiziren wird; und, bei allem was heilig iſt, unnöthig! wer weiß aus welcher guten Stimmung Sie dieſer eklige Brief rüttelt. So iſt's mit dem Schreiben! ich fühle die Fatalität davon mehr, deutlicher als jemals. Wenn Sie dieſen Brief bekommen, ſo war ich ſchon mehr als zwanzigmal aus, und luſtig; ich weiß, wie er Ihnen vorkommen muß, und bin nur in ſolcher verhärteten Stimmung, daß ich ihn habe ausſchreiben müſſen, weiter fehlt mir heute nichts; und ohne Veranlaſſung, als das Wetter und Zuhauſebleiben, und das assoupissement. Laſſen Sie ſich kein grau Haar darum wachſen. Ich halt's für eine große Brutalität, einem Freunde ſolche Briefe zu ſchreiben, ohne ſich traurig und erweicht zu fühlen, wie ich's heute machte. Helfen Sie mir ja nicht ſie ausführen, mein Lieber! und machen Sie ſich gar nichts daraus. Glauben Sie auch nicht, daß das übertriebene Senſibilität iſt, ich denk' es ganz kalt. Bedenken Sie nur einen Augenblick, wie ich im Ganzen bin, und Sie werden mir gleich glauben. Ich danke Ihnen für Ihren klugen, guten Vorſchlag wegen unſerer Korreſpondenz: und geh' ihn ein. Schreiben Sie mir nur viel; es iſt eine große Freude für mich. Adieu; ſein Sie vergnügt auf Ihrem Lande, und wenn es Ihnen ſo ſchön ländlich ſcheint, denken Sie an mich.

Sie müſſen mir noch viel aus meinem großen Brief antworten: was, weiß ich zwar nicht mehr, aber daß Sie antworten müſſen und viel.

Die andere Woche kommt der zweite Theil vom Meister heraus; Unger hat 1500 Exemplare mit nach Leipzig genommen, und seinen Leuten verboten, hier keine auszugeben, bis er wiederkommt. Fünfzig auf die Fußsohlen, wenn ich Sultan wäre.

An Rahel.

Jena, den 20. Mai 1795.

Kennſt du das Land, wo die Zitronen blühn? Das Buch, das dieſem Lande an Fülle und Anmuth gleicht? — Jetzt haben Sie ihn doch geleſen, den zweiten Theil; ich bin erſt einmal damit fertig, und ſchweige davon, zum Theil weil ich nichts zu ſagen weiß, mehr aber, weil ich wünſchte, daß Sie mir mit manchem entgegenkämen; und unter andern, daß Sie mir einmal das Mädchen mit deutlichen Worten bezeichneten, von dem ich jetzt ſo viel prächtige Dokumente beſitze, das Mädchen, das Aureliens Geiſt und Herz mit Philinens muntrer Laune verbindet; denn das Mädchen ſind Sie, Liebe. Wenn Sie nicht in Aurelie oft Ihre eigenen Worte gefunden haben, in ihrem Witz bei der größten Verzweiflung Ihre eigene Tournüre, in ihrer Gutmüthigkeit bei ſo großer Menſchenkenntniß Ihren eigenen Karakter, ſo haben Sie bei dem Buch an nichts gedacht, als bloß an das Buch, und das können Sie doch unmöglich. Selbſt den Hang zur Schwermuth würden Sie mit ihr theilen müſſen: denn niemand entgeht ihm, der ſtärker fühlt als tauſend Andere, der ſympathetiſche, tiefe Empfindungen ſucht, und höchſtens verſtändige Köpfe findet, — hätte nicht Philinens Laune, und das holde Temperament uns die Natur gegeben; und dennoch — haben Sie ihn etwa nicht? Es iſt mir nur lieb, daß Goethe Sie

kennt, so sehr es mir leid thut, daß er Sie nicht persönlich kennt. Wäre das, Sie kämen gewiß ordentlich in dem Buche vor. (Als ob das der einzige Vortheil wäre!) Doch, ich will schweigen; nur so viel noch: im halben Wahnsinn hat Aurelie die Aehnlichkeit mit Ihnen weniger, nicht allein mit Ihnen: denken Sie sich einmal Jettchen, der ein solches Unglück mit sich und ihm widerfahren wäre; habe ich nicht Recht? — doch, wenn Sie Meister gar noch nicht gelesen hätten, würden Sie sich nur ärgern. Zwar — das ist unmöglich.

In Leipzig konnte ich Ihren Brief unmöglich beantworten; zugleich wollte ich Ihnen gerne eine Unterhaltung verschaffen, die Ihnen neu und angenehm wäre; ich wollte Ihnen Stellen hinschreiben, die ganz besonders für Sie gemacht schienen, und ohne einen Laut hinzuzusetzen, hätte ich Ihnen diese Stellen in Berlin vorgelesen, und Sie dabei angesehen; darum habe ich sie Ihnen abgeschrieben, ohne eine Anmerkung zu machen; Sie sagten mir, „was Sie dachten, fühle ich", und der Abschreiber ist belohnt. Der Theil ist der siebenundzwanzigste; wenn Sie ihn haben, so lesen Sie nur Lessing's Briefe, und keine mehr. Geben Sie doch Acht, wie er Nicolai inferieur behandelt, und mit welcher Bonhommie der handelnde Gelehrte sich alles gefallen läßt.

Die neuen Sachen muß ich erst schreiben, ehe ich zu den alten komme, d. h. zu Ihrem Brief. — Jetzt kommt im Verlag bei Michaelis ein philosophisches Journal heraus, von Niethammer (einem hiesigen Professor), davon das erste Stück bereits erschienen ist. In diesem befindet sich eine Abhandlung über Synonyme, die Sie lesen müssen, da Sie etwas ähnliches Deutsches noch nicht gelesen haben, und in den ersten fünfzig Jahren nicht lesen

werden; denn der Verfaſſer ein junger, großer Kopf, ein feiner Mann, mit dem ich vier Wochen zuſammen geſpeiſt habe, ohne ſeinen Geiſt zu ahnden, hat ſich es einfallen laſſen, zu ſterben; ſchrecklich! Ich verſichere Sie, ein Menſch, der unabläſſig gearbeitet hat, und von ſeiner Bildung mag die Abhandlung Sie überzeugen. Leſen Sie die Einleitung zuletzt; — ſie iſt bisweilen anſtrengend; — und wenigſtens vorher einige einzelne Synonymen-Darſtellungen, damit dieſe Ihnen beweiſen, daß Sie ſich in der Einleitung nicht umſonſt Mühe geben werden. Nur eine Stelle zur Probe: „Anſtand iſt die Form des vernünftigen Lebens, als permanenter Ausdruck des unſichtbaren Geiſtes in der ſichtbaren Hülle des mit ihm innigſt vereinigten Körpers. Nun denke man ſich beiderlei ſichtbare Formen, des vollkommenen thieriſchen und vernünftigen Lebens vereinigt, und denke ſie ſich ſo vereinigt, daß ſie in jedem, ſelbſt dem kleinſten Moment, unzertrennt erſcheinen, und ohne daß die eine vor der andern im mindeſten hervorſticht: ſo wird man für den Ausdruck Grazie, Begriff und Bedeutung haben. Darum hat aber auch nur das weibliche Geſchlecht Anſpruch auf Grazie. Denn nur bei ihm iſt das Verhältniß des phyſiſchen und geiſtigen Lebens ſo gleich vertheilt, und ſo innig verknüpft, als es ſein muß, um die Scheidungskunſt des ſcharfſichtigſten Beobachters zu vereiteln. Seine Lebhaftigkeit gleitet in augenblicklichen Momenten wechſelnder Reize dahin, und der Anſtand, der ſie beſtändig, aber verſtohlen, begleitet, kann ihren Lauf nie hemmen, ſondern mäßiget ihn nur, indem er ſich mit dem flüchtigen Lebensreiz zur Grazie unzertrennlich vereinigt. Ein alter Kenner ſchildert dieſes ſehr ſchön, wenn er von einer Grazie ſeiner Zeit ſagt: Was ſie auch thue, und wohin ſie den Schritt bewege, geht ihr verſtohlen der Anſtand voraus,

und folgt ihr auf dem Fuße. — So mußte sich der Dichter ausdrücken, wenn er die flüchtige Erscheinung unzertrennlich vereinigter, aber heterogener Naturformen, geschickt versinnlichen wollte.“ So weit! Sollten Sie das Journal nicht bekommen können, so schreiben Sie, und ich lasse Ihnen die Abhandlung, die kaum zwei Bogen stark ist, abschreiben. Machen Sie nur nicht Komplimente, und glauben Sie ein für allemal, daß mir nichts leichter wird, als die Besorgung eines Auftrags, den meine Vernunft für mein Gefühl übernimmt; oder — nicht ein für allemal; denn das Vergnügen Ihnen allemal, jedes einzelne mal sagen zu können, daß ich Sie nun bald kenne, und daß alles, was ich für Sie fühle, immer lebendiger wächst und sich ausbreitet und mich einnimmt und beschattet, je besser ich werde, und je mehr Sie sich mir nähern — dieses himmlische Vergnügen werde ich mir doch nicht selbst rauben sollen. — Ich habe nicht die Geduld gehabt, jetzt das Blatt herum zu drehen. Verzeihen Sie der Mühe wegen, die ich Ihnen mache, und sein Sie mir niemals böse!

In einer 1792 herausgekommenen Reise von Schummel durch Schlesien (eines der miserabelsten und lächerlichsten Bücher, worin er sich halb religiös, eingebildet, mit falschem Patriotismus behaftet, feige, und nicht selten kleinstädtisch, zeigt; — Sie wissen, daß ich ihm sonst sehr gut bin) wird erzählt, daß Goethe in Tarnowitz in Oberschlesien fast an der äußersten Grenze, das dortige große Bergwerk besehen, und in das Buch, worin sich die Fremden aufzeichnen, eingeschrieben hat:

An die Knappschaft zu Tarnowitz.

Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches, wer hilft euch
Schätze finden, und sie glücklich zu bringen an's Licht?
Nur Verstand und Redlichkeit helfen; es führen die beiden
Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt.

Bei dieſer Gelegenheit erzählt Schummel auch ein Epigramm von Käſtner an Bürger, eigentlich ein Pasquill auf Göttingen. Bürger war damals Amtmann in Wölmershauſen, nicht weit von Göttingen. Es iſt in Proſa und lautet: „Wenn der Bergmann auf ein Neſt voll gediegenes Silber trifft, ſo freut er ſich eben nicht darüber; denn er weiß, daß da alles Gute auf einem Klumpen beiſammen iſt, und daß er weit und breit herum nichts als leere und harte Steine finden wird. Und eben ſo wenig freue ich mich, daß der Ueberſetzer des Homer ein Amtmann — ohnweit Göttingen iſt.“

Michaelis iſt eben heute angekommen, und ich werde ihm nun auftragen, daß er Ihnen ein Stück von dem Journal ſchickt. Es gehört Ihnen; denn Sie werden die Abhandlung gerne ſelbſt beſitzen. Wenn ich es nur zu machen wüßte, daß er Sie nicht beſucht.

Nun will ich Ihnen noch ein Paar Sachen ſchicken, die ſchon über zwei Monate alt ſind. Latrobe, ein Engländer, der vor kurzem in Berlin war, noch ehe ich ihn kannte, und mit dem ich jetzt in Einem Hauſe wohne, iſt ein Menſch voll Genie; komponirt nach Reinhardt's Urtheil vortrefflich, iſt Virtuoſe auf dem Klavier, bläſt allerlei Inſtrumente ſehr gut, mahlt Landſchaften eigener Erfindung ſehr hübſch, ſpricht Deutſch wie ich, und iſt bald Doktor (fünfundzwanzig Jahr alt), war in Liefland Hofmeiſter, haßt ſeine Nation, und iſt ein äußerſt edler, delikater, wiewohl in allen Handlungen ein gewaltſamer Menſch. Goethe iſt eine Art vernarrt in ihn. Mendelsſohn kennt ihn; Zelter iſt ſein Freund; unter ihren Juden iſt er bekannt. Dieſer Menſch wollte im vorigen Winter eine Arie haben, um ſie zu komponiren; und ſagte es unter andern auch mir. Darauf machte ich in einer halben Stunde — ein Lied. Es

war eben warm mitten im Winter nach ſtrenger Kälte geworden, und wir waren bei Lindner, der mit uns beiden in gleich inniger Vertraulichkeit lebt. Hier iſt es:

Mit der erſten Frühlingsſonne
Find' ich wieder dich, Natur,
Dich den Urquell aller Wonne,
Und in dir das Leben nur.

Ach der rauhe Wind aus Norden
Hatte jede Luſt verdrängt;
Dieſes Herz war eng geworden,
Das an Wärme, Liebe hängt.

Still gebannt in enge Mauern,
Fühlt der Menſch die Freiheit nicht;
Alles um ihn ſcheint zu trauern;
Selbſt der Strahl der Hoffnung bricht.

Aber mit der Frühlingsſonne
Wird es Tag in ſeinem Geiſt;
Welch Entzücken, welche Wonne,
Wenn ein Gott uns leben heißt! —

Sie ſehen, daß das Ding vier Strophen hat, davon die erſte und letzte, und die beiden mittelſten unter ſich, gleichen Ton haben.

Noch Eins: drei hieſige Studenten haben einem alten Mann, der ſie ſehr liebt, zu ſeinem Geburtstag ein Gedicht ſchicken wollen; und da von den Dreien nur Einer es machen konnte, alſo zwei Lügner nothwendig waren, ſo brachte die Freundſchaft des Dritten ſeine Tugend den Freunden zum Opfer, er log auch, und ich machte es. Le voilà:

Wenn du, würdiger Greis, heut' an dem geſegneten Tage,
Still und bewußt die Reihe der Lieben durchzählеſt, die jedes
Edle, natürliche Band, des Vaters und Freundes und Gatten,
Mit dir verbunden, und an dich gefeſſelt — denn jedes hat weiſe

Das Schickſal dem Vielverdienten bereitet, — ſo wirf auch
Auf uns, Gütiger, Blicke der Liebe! denn ſind wir an Werthe
Wirklich die Letzten, ſo ſind wir an Treue doch ſtark, wie die Erſten.

Hier haben Sie meine ſämmtlichen poetiſchen Werke! Das Lied habe ich bereits an Markus rezitirt, und dieſes Gedicht wünſcht nur von Ihnen gekannt zu ſein. Die Menſchen, für die es war, ſind mir werth; wer weiß, in welcher Geſellſchaft — und tauſend Rückſichten. Ich muß frei geſtehen, wenn ich an Markus jetzt noch etwas Geheimnißartiges ſage, ſo geſchieht es aus alter Gewohnheit, und weil er das Glück, beſtändig um Sie zu ſein, ziemlich zu ſchätzen weiß; ich achte ihn noch wie ſonſt; aber er mich eigentlich gar nicht; und nichts iſt mir an Verſtändigen mehr zuwider, als die ſelbſtgefällige Aeußerung ſich bewußter Menſchenkenntniß, die, aus bloßem Takt entſtanden, ein geringes Verdienſt iſt, und, nicht durch Grundſätze unterſtützt, oft trügen muß. — Wozu das hier? und Ihnen? Weil ich es keinem Menſchen ſagen will, und Einem ſagen muß; und auf jeden Fall lieber Einer als Einem, und welcher Einen als Ihnen? Sie haben mir ſo oft gezeigt, wie ich Ihnen alles ſagen kann, und das thue ich, und dabei bin ich ſo ruhig, daß ich dieſe Ruhe mit einer Art von Unruhe fühle, vor lauter Lebhaftigkeit der Ruhe.

Wie ich dieſesmal hierher kam, hatte ich auch einen großen Verdruß; denn Lindner, auf den ich mich allein gefreut hatte, war weggereiſt, und zwar nach Kurland in verdrießlichen Angelegenheiten. Ich werde ihn ſchwerlich wiederſehen, wiewohl er den Sommer wiederzukommen hofft; ich kenne ſolche Hoffnungen. Ohne dieſe Geſchichte hätte ich Ihnen früher geſchrieben. Gedacht habe ich in dieſer Zeit, wenn es möglich iſt, noch mehr als ſonſt an Sie; denn Sie brauche ich eigentlich zu allem. Ihr letz-

ter kleiner Brief kam mir so unvermuthet, daß ich die Adresse lange ansah, und ihn mit vermeintlicher Fassung heftig aufbrach. Ich suche schon seit zwei Stunden den Brief, welchen mir Lindner zurückgelassen hat, und möchte ihn Ihnen schicken, und ärgere mich sehr, daß ich ihn nicht finden kann.

Bei dieser Gelegenheit habe ich gesehen, daß ich einundzwanzig Briefe von Ihnen habe. Nun, wer so viel gethan hat, — was meinen Sie? Oft wünsche ich mir jetzt, daß Sie fähig wären, sich einen Augenblick ganz zu vergessen, und völlig in meiner Lage ihr ganzes Wesen in einer anmuthigen Nähe und doch zugleich in der unbegreiflichen Ferne zu sehen, ihr Ich in ein Du zu verwandeln. (Erlauben Sie mir den Ausdruck in seiner ganzen Ausdehnung; er konzentrirt alles; das Sie zerstreut, und verscheucht alles nicht Wunderbare und Mannichfaltige am Menschen, durch die Unmöglichkeit, die es enthält.) — Wenn Sie das könnten, Rahel, so — hätten Sie wahrlich ein Vergnügen. Lassen Sie immer diesen Nachsatz stehen, der nach einem solchen Vordersatze fast lächerlich klingt; nehmen Sie ihn für das, was er ist, für ein Echo großer, weitläuftiger Empfindungen; das Echo sagt nur die letzte Silbe, und wer nur diese hört, hat vom gesprochenen Worte noch keinen Begriff; aber Sie, Sie hören nicht auf das, was das Echo ertönt; Sie hören auf den Ton, in welchem es ertönt. Wörter sind willkürlich, aber Ton und Bewegung ist natürlich und nothwendig. „Ich hasse dich", mit dem Ton und der Regung der Liebe gesprochen, ist Liebe.

So sind Sie doch manchmal vergnügt? Nun ja, das habe ich auch gedacht. Aber nur ohne Zurückhaltung, schütten Sie alle Ihre traurigen, unangenehmen Gefühle

in Ihren Briefen aus. Wie gerne theile ich ſie mit Ihnen! und welcher Verluſt wäre mir zu groß, wenn ich Ihnen dadurch einen Theil Ihrer Leiden abnehmen könnte! Ich weiß nur einen; vielleicht fordert es die Moral, auch dieſen hinzugeben; ich mag mich nicht quälen und darüber denken — aber, geſetzt es wäre — möchten Sie mich ſo, meine Liebe? — Sie ſind ja ſonſt ſo gut, und träumen ſogar voll Vernunft und Güte, wie haben Sie dieſesmal ſo grauſam ſein können, da der Fall mich betraf? Aber Sie waren doch im Wachen, — wie ich kaum verdiene; denn wie oft habe ich mich ſo unachtſam und ſchief gegen Sie betragen, ich weiß es recht gut, glauben Sie mir, und daher entſteht auch der Traum, ich muß ihn nur ſelbſt rechtfertigen. Aber, wenn wir wieder einmal zuſammen ſind, (und dafür will ich ſchon ſorgen) — in den erſten paar malen ſtehe ich für nichts, da bin ich gewiß verlegen, und ſähe ich Sie beim erſten abord in Geſellſchaft, ſo wäre ich (lächerlich genug) ordentlich kalt, und im Innern äußerſt, äußerſt ärgerlich — aber — laſſen Sie die Zeit nur kommen; Sie haben mir gewiß nicht umſonſt geſchrieben; ich verdiene es, bei Gott! ich verdiene es, was Sie an mir thun; und wenn es auch unmöglich iſt, das alles zu verdienen, ſo weiß ich das auch! Ach, wenn ich Sie nur ſprechen könnte! Hätte ich nicht den Winter ſo viel gebraucht, als ich das ganze Jahr zu verzehren dachte, und könnte mit Extrapoſt nach Freienwalde — nichts ſollte mich abhalten; aber ſo! Immer das Geld; wenn ich reich genug wäre, hätte ich Sie doch ſchon recht oft geſehen, ſeitdem wir auseinander ſind. Laissons ces réflexions! Wenn ich denke, wie ich mich noch werde müſſen hudeln laſſen, und hinkommen werde, Gott weiß wo! denn das Reiſen dauert doch nur kurze Zeit, und

ich finde Widerstand — dabei wird mir auch nicht wohl zu Muth. Der Himmel hat wohl gewußt, warum er mir das prächtige Temperament gab; ich brauche es recht. „Was hilft das alles", denke ich und seufze; und wenn ich mit dem Kopf vom Papier aufsehe, fühle ich, daß ich leichter bin, indem ich so mit Ihnen rede, und denke wieder: „Ist mir's doch bis jetzt immer besser gegangen!" Und jetzt will ich aufhören; ich habe heute den ganzen Tag nur diesen Brief geschrieben, und drei Stunden gelesen; zwischendurch war ich im Garten. Morgen weiter. Qui sait, si nous serons demain!

Den 21. Mai.

Nous sommes, et nous voyons einen sehr schönen Morgen. — Eben gestern habe ich einen Brief von Jettchen, die Antwort, erhalten. Sie versichert mit vieler Aufrichtigkeit, daß sie mir nur Liebe zum Witz, nicht zur Wahrheit zutraut. Wie getrennt sonst vernünftige Personen sich so nahverwandte Ideen denken! Sie schreibt mir ihre Meinung über den Meister, die Sie wahrscheinlich wissen. Apropos, streichen Sie doch den Namen Jettchen auf der ersten Seite aus: gewisse Unmöglichkeiten auch nur einmal als möglich ausgesprochen, machen zum Verbrecher. Streichen Sie aus, heißt nur: „Befreien Sie sich von der Angst, daß ein Fremder das Wort sehen könnte. Ich habe die mir anempfohlene Zeile im großen Brief redlich vertilgt, so daß ich sie selbst nicht mehr lesen kann; ich behalte sie doch. Und unter uns gesagt, wenn ich wüßte, daß irgend ein Mensch einen Brief von Ihnen an mich vollständig läse, so hätte ich wohl den Muth, alle einundzwanzig zu verbrennen. Stellen lese ich oft Fremden vor, wenn über Frauenzimmer gestritten wird, und amüsire mich sehr damit.

Was sagen Sie zur Fortsetzung der Unterhaltungen im vierten Stück der Horen? Die Erzählung ist vortrefflich, und wäre so leicht keinem gelungen. Dennoch ist es so weit mit mir gekommen, daß ich den jungen Menschen wie eine Art Pedanten und die Frau als zu tief sich erniedrigend ansehe. Ich hätte ihn das letztemal gar nicht kommen, die Frau ihm nichts gestehen, lieber mit sich selbst als Monolog halten lassen, was sie zu ihm als Geständniß sagt. So wie sie auf den Betrug kam, hätte sie erst äußerst beschämt, dann etwas aufgebracht, dann gerührt über die Klugheit und Güte ihres Mannes, und nun in der edlen Stimmung sein müssen, die sie im letzten Dialog hat. In dieser Stimmung muß sie dem Gefährlichen ein verbindliches, imponirendes und liebevolles Billet schreiben mit dem Schlusse: er werde der Erste sein, den sie ihrem zurückkommenden Manne vorstellen müßte. Ich erwarte Ihren richterlichen Spruch. Im Ernst! Antworten Sie mir darauf. — Die Belagerung von Antwerpen ist von Schiller. Im nächsten Stück erscheint ein Aufsatz über das Spiel von Weißhuhn, und vielleicht einige Gedichte von Voß. Voß hat den zweiten Theil seiner Gedichte herausgegeben; gewiß sehr schöne Sachen.

Sie sind recht zufrieden mit meinem Benehmen bei Ihrem Tasso-Brief. Nun wohl, dann sind Sie auch mit der Art, wie meine Empfindungen überhaupt mit Ihnen umgehen, recht zufrieden. Sehen Sie, so extendirt ein jeder alles! Man wünscht immer mehr, als man erwartet; man hofft mehr, als man verdient; und man findet sich nur dann überrascht, wenn man Worte findet, in denen der Stoff zu Augenblicken liegt, die über alle unsere Träume gehen; denn, gäbe es in der Welt nicht den Augenblick des Erreichens, der die Vergangenheit und die Zukunft in

der Gegenwart darſtellt, ſo hätte der Menſch auch keine Phantaſie. — In Ihren Briefen, liebe Rahel, ſiehet immer jedes Wort aus, als ob Sie es für ſich ſelbſt erfunden hätten.

Was Sie über den Hume ſagen, iſt ſo ſchön als wahr; aber es giebt einen mittlern Zeitpunkt in der Geſchichte, da ein Volk, eine herumziehende Horde den erſten ſichtlichen Schritt zur künftigen Nation macht, und gemeinhin durch einen großen Mann; dieſer iſt der intereſſanteſte. — Hamlet im Meiſter! Welche Satisfaktion für Sie! Ich muß fort. Adieu! Wie mag Ihnen dieſer Brief vorkommen? Ich habe keine recht deutliche Idee davon. —

An Veit.

Berlin, den 1. Juni 1795.

Ich ſchreib' Ihnen gleich Antwort! weil ſie dann immer beſſer wird, als wenn ich erſt warte; und weil ich Ihnen den andern Monat gar nicht ſchreiben werde wegen Freienwalde. Vorgeſtern nahm ich hier das letzte Bad, weil ich es vor Schwäche nicht aushalte; Sie werden das an meiner alterirten Handſchrift bemerken können. Die Verſe an den alten Mann ſind ohne Vergleich beſſer als die andern: — ich ſpreche hier wie's mir vorkömmt —, ſie ſind ein Ganzes, ein Gedanke, und auch der Ton, in dem ſie gehen, gefällt mir beſſer als der andere. (Nicht daß ich nicht wüßte, daß ſich Ein Ton nicht für alles ſchicke; il faut que je sauve mon honneur poétique.) Es paßt darin jedes Wort zum Sinn, und ſcheint ſogar nothwendig. Das können ſich die andern nicht berühmen. „Still gebannt in enge Mauern", gefällt mir nicht; ſtill iſt man im Glück. Daß man ſich nicht viel regen kann, und alſo nicht viel Lärm machen kann, hätte „eng", oder noch ein ander beſſer Wort ausgedrückt. „Dieſes Herz war eng geworden, das an Wärme, Liebe hängt", das iſt kein Gegenſatz, an etwas hängen, oder ſich völliger oder eingeſchränkter fühlen. Die letzten beiden Zeilen ſind die beſten; die ſchielen nicht und hinken nicht. Die ſind ein richtiger für ſich beſtehender Gedanke, mit angemeſſenen Worten ausge-

drückt. Die Sonne als einen Gott, und daß sie uns leben heißt, behandelt, ist schön. Der Anfang, daß die Sonne erst die Natur finden läßt, will mir auch nicht gefallen; kurz, Sie werden nun schon alles selbst finden, wenn es findbar ist, was ich gesagt habe. Mir scheint, Sie wußten nur, was Sie sagen wollten, als Sie das Lied machten, Sie dachten alte Gefühle etwas konfus; anstatt daß man alte Gedanken deutlich fühlen muß, wenn man dichtet. Denn was Sie eigentlich sagen wollten, ist mir keineswegs entgangen: und die Meinung war Goethisch, wenn ich so sagen darf. Daß Sie für Latrobe nichts Besseres gemacht haben, thut mir leid; er wird's verstehen. Wenn Sie etwa meiner Meinung sind, so thun Sie mir den Gefallen und sagen es ihm selbst. Wenn Sie sich auch par hazard aus Ihrer Ehre poétique nichts machen. Ich bitte mir auch ein Wort über diese Meinung von Ihnen aus. Diesen Latrobe habe ich gesehen. Im Theater. Er geht ohne Puder und ist kurzsichtig, sieht melancholisch aus, und trug einen braunen Rock. Obgleich ich mich schlechterdings seiner Züge nicht mehr erinnern kann, so weiß ich das noch. Ich hörte von ihm, durch Jettchen glaub' ich, die durch Zelter: bei Fasch, auf der Akademie, war er auch. Man sprach als interessant von ihm; weil sie aber nie wissen, was hübsch und interessant ist, so war ich schon dickhäutig, und gab gar nicht Acht auf ihn, und wo sollt' ich ihn auch sehen, ich kannt' ihn nicht. Geschehen ist geschehen, darüber denk' ich immer wie ein großer Mann; das heißt, ich bekümmere mich um meinen Verdruß nicht. Er muß kein Barbar sein; denn Apoll will ihm wohl, und er wußte sich ihn günstig zu machen; er muß ein vorzüglicher gebildeter Engländer sein, weil er (die Schwächen kann man wohl nicht gut sagen) die Stärken seiner Nation einsieht;

er muß ein Menſch ſein, weil ihn Goethe liebt. Meine Etcetera's können Sie ſich nun ſchon denken. Bis an die vierte Hore glaubte ich, und glaubte auch zu finden, daß Goethe die Unterhaltungen ſchriebe. Dieſe letzte Advokatengeſchichte hat mich aber ſo dekontenancirt, daß ich in mir dieſen Glauben ſchlechterdings ausſtrich. Sollen die ganzen Unterhaltungen etwas Ganzes ſein: nun, ſo muß ich mir dieſe Geſchichte als die Rede eines Dummen in einem Roman oder in einer Komödie gefallen laſſen, für mich iſt ſie nicht; ich finde ſie unerträglich. So recht wie vom Boccaccio. Weiter hab' ich darüber nichts zu ſagen; außer daß der Leſer immer verliert, wenn man ihm ein Werk biſſenweiſe zuſteckt. Vor der Geſchichte war's hübſch in derſelben Hore. Sie wiſſen, im Bürgergeneral erkannt' ich Goethen an Einem Wort. Ueber Meiſter werd' ich mich wohl hüten etwas zu ſagen: weil ich nicht kann. Wenn wir ihn zuſammen leſen ſollten, ſollten Sie ihn gewiß anders finden als jetzt. Noch hab' ich kein Wort darüber geſagt, — ich kann nun faſt gar nicht mehr reden, — denn die Leute verſtehen ihn einem immer in die Ohren hinein. Auch ich finde die Aehnlichkeit mit Aurelien; und zuletzt nicht. Mit Jettchen aber noch weit weniger. Von der ihrem Karakter liegt die wilde Handlung mit dem Dolch zu weit, und auch von ihrem Geiſte, denn ſie ſetzt Phantaſie voraus; mich trennt aber nichts davon, als meine Denkungsart. Wenn ich einmal ganz glücklich geweſen wäre, wie Aurelie, und mich in dieſem Glück bis zu einem Kinde vergeſſen hätte, ſo könnt' ich nie wieder ſo unglücklich werden. Was will man denn? Der Augenblick der Reife kann nicht dauern; und ganz könnt' ich mich nie in dem Menſchen geirrt haben, dem ich mich ſchenkte. So ſicher fahr' ich Jaſon in meinem Wolkenwagen. Sollt' ich ihn

aber für schmelzbar halten, so ist auch kein Freund vor einem solchen Riß mit dem Dolch sicher. Ich wette, der Gesichtspunkt ist Ihnen neu. Er ist es auch, denn ich lege den Kopf unter die Guillotine, wenn ihn Ihnen noch Eine zeigt, Einer unmöglich! So denk' ich aber überhaupt über weiblich Glück; drum sagt' ich's. Und sonst wäre ja auch meine Unähnlichkeit mit Aurelien nicht zu verstehen. Nun gibt's noch viele Interims-Glücke, die muß man brauchen wie man kann. Wie alles in der Welt. „Sehe jeder, wie er's treibe, sehe jeder, wo er bleibe, und wer steht, daß er nicht falle." Ist man aber gefallen, setze ich hinzu, und sei's eine Mamsell, so steh' man mit Anstand und Freimuth auf, und suche sich zu kuriren, wenn man nicht todt ist. Ich spreche darum über alles mit Ihnen en gros, weil Sie umgekehrt, wie gewöhnlich die Menschen, daraus leicht die einzelnen Fälle verstehen, da die Andern durch viele einzelne erst etwas Ganzes fassen. Diese Liebe zu Grundsätzen, worauf Sie sicher ruhen, und bauen, und einreißen können, gebiert den Haß zu schwankenden, weitschichtigen, in Ansehen stehenden Axiomen aller Art, darum gehen Sie immer auf die los, im Ernst, und öfter noch im Spaß: und weil man nicht immer in der Geschwindigkeit jedes Ding zur Wahrheit prüfen kann, wenn es auch welche enthielte, auf Wahrheit selbst; und weil die Menschen müheſcheuend und wahrheitliebend vielen Klang mit mehrerer Wuth vertheidigen, je unsicherer ihnen ihr Gut scheint, auf die Menschen selbst. Darum können auch Verständige glauben, Sie lieben den Witz mehr als die Wahrheit, weil auch die oft träge sind und nicht jedes Ding drei- vier- fünfmal überdenken, wenn sie's schon zweimal gethan haben, welches schon verständig heißen kann, und jeden einzelnen Menschen so zu durchkneten sich

gar selten Zeit nehmen. Ich that's grad' diesmal. Ich habe total vergessen, was ich Ihnen in meinem großen Brief schrieb; und auch die Stelle, die Sie ausstreichen mußten, auch den nach der Redoute vorigen Winter. Warum wollten Sie verlegen, kalt oder anders sein als sonst, wenn Sie mich sähen? Mich dünkt, es ist alles noch so wie es war. Ueberhaupt erinnre ich mich nie, ob etwas vor einer Epoche, in der wir uns gesehen, oder nachher vorgegangen ist. Ich behalte nur das Total, wie ich mit einem Menschen stehe, und wie er ist. Ist es aber bei Ihnen anders, und Sie könnten wirklich verlegen sein, so sein Sie höflich; das ist meist nützlich, und nie schädlich. „Wollt Ihr wissen, was sich ziemt? so fragt bei edlen Frauen an" u. s. w. Warum wollten Sie niemanden einen Brief ganz von mir zeigen? mir würd' es gleich sein, nichts davon darf scheuen, gesehen zu werden. Wollen Sie etwa die Wahrheiten, die ich Ihnen manchmal sage, oder die Art, wie wir mit einander sind, nicht sehen lassen? Ich versteh' das nicht. Könnt' ich mich nur den Menschen aufschließen, wie man einen Schrank öffnet; und, mit Einer Bewegung, geordnet die Dinge in Fächern zeigt. Sie würden gewiß zufrieden sein; und, sobald sie's sähen, auch verstehen. Warum wollten Sie nicht einen Brief ganz von mir zeigen, und lieber alle verbrennen? Ich kann mir gar keine Ursache denken. Besinnen Sie sich nur auf die Wahrheit, sie ist manchmal schwer zu finden. Ich glaube nicht, daß Jettchen Ihre Muthmaßung übel nehmen würde. Daß Schummel so ein Buch schreiben kann, ist mir doch nicht aufgefallen, obgleich ich ihn nur Einmal sah, und er witzig, scharmant war, und mir sehr gefiel. Er schien mir aber gleich der Sklave seiner Art und Erzählungsweise zu sein, und mehr, daß er ihr, als

daß sie ihm zu Gebote stehe. Zum Glück hat ihn noch eine gute Art attrappirt, sonst wär' er unerträglich; daß er aber in jeder andern Bahn, in die er sich wagt, leicht fade werden kann, scheint mir in der Regel. — Wozu dieser Ausfall auf Schummel! — das Gedicht ist himmlisch. Ja, ja, Redlichkeit, das ist das Wort, das ich meine, die und Verstand, die bahnen manchen Weg. Redlichkeit ist Wahrheit: und nur ein Narr liebt sie nicht. Und wie himmlisch, „helfen" sagt er, ja helfen thun sie auch nur. Die Welt findet man fertig wie sie ist. Die Wege muß man suchen. Noch Eins! wie göttlich paßt dies alles im Allgemeinen, mit jedem Wort und wie ganz für den Fall und die Knappschaft, sogar selbst für die moralisch-verständlich: und wie schön, umgekehrt, sieht man erst bei einer zweiten Uebersicht, daß es auch für diesen einzelnen Fall anpassend gilt. Es ist ein wirkliches Gedicht, diese Zeilen, jedes Wort ist dichterisch, als wär's mit einem Fluß aus dem Kopf gekommen, es ist ein Ganzes, und ist eine allgemeine Wahrheit. Es fängt so fragend, so phantastisch an, und schließt so bündig: und die Wahrheit ist so grabend, und so tief, wie ein Bergwerk selbst. Kurz, mir scheint's sehr poetisch: und so orakelartig, wie die Dichter sprechen sollten. In diesen Zeilen hat er auch wieder die stille Natur, und die bewegte Welt, und dann die Wahl, die einem bleibt, berührt. Mehr giebt's doch nicht. Ein wahrer Dichter muß an die äußersten Enden greifen, — bezeichnet er den Tasso selbst; den hab' ich studirt, wie er Hamlet — und die bei jedem kleinen einzelnen Fall immer natürlich berühren, ist ein großer Dichter. Ich bin schon wieder in Goethe hinein gekommen: dann muß man mir vieles verzeihen. Ich werd' Ihnen schon einmal sagen, wie so. In einem Brief klänge mir das zu schön.

Sie kennen doch von der Art Geſichter, die zu ſchön ſind? Sie halten mich für gar nicht neugierig: welch ein Fehler! ich muß Sie nur daran erinnern. Warum ſchreiben Sie mir nichts von den Streiten über Frauenzimmer: und was Sie dagegen können angeführt haben, das will ich gerne wiſſen. Und das hätten Sie ſich vorſtellen müſſen. Mein lieber Herr, ich laſſe Sie weit zurück. Welche dumme Urſache! weil Lindner weg iſt, darum haben Sie mir nicht geſchrieben? Darum hätten Sie mir eben ſchreiben ſollen. Das iſt ja ein Freund weniger, und ſchmerzt es Sie ſehr, ſo hätten Sie's noch eher ſchreiben ſollen. Das iſt auch die wahre Urſach nicht, höchſtens liegt ſie einer andern zu Grunde. Mir macht man nichts weis: laſſ' ich's neunmal durch, ſo halt' ich's grad das zehntemal an (ich meine damit nichts Durchgelaſſnes). Es iſt doch ſchön, daß Sie gute Vorſchläge machen können, da Sie ſie nicht halten können; ich Arme! muß mich begnügen ſie zu halten, da ich ſie nicht machen kann. Der Erfindungsgeiſt gehört Ihnen. Ich ehre das Genie, und ſtimme meine Forderungen im weltlichen Verkehr gar ſehr bei ihm herab; und befleißige mich pünktlich zu ſein, wo es die Pünktchen überſieht. Ich bin zwar elend, krank, und habe die Freiheit nur zu antworten, und wenn ich will nicht zu antworten; und denke etwas mehr iſt beſſer, und ſchreibe vor wie nach. Aber auch nicht die Ueberraſchung über dieſe Zugabe konnte Ihnen eine prompte Antwort ablocken. Dies iſt aber die letzte Zugabe, und ich rathe Ihnen, im Vertrauen, etwas geſchwind mit der Antwort zu ſein: ſonſt kommt bis zum völligen Hergeſtelltſein gar keine Zugabe. Iſt Herr von Horn noch in Jena? Wie kömmt ein Engländer dazu, in Kurland Hofmeiſter zu ſein? Wie ſo kennt er Goethe? Ich bin in mir raſender als jemals,

und äußerlich immer ſtiller; apropos de Goethe! Ich hab' Unglück; ich laſſ' es mir nicht ausreden; und das hat immer einen ſchlechten Effekt. Noch eins! wie ſo ſcheint Ihnen, als hätt' ich jedes Wort für mich erfunden? Das muß ich wiſſen, weil's mir nicht ſo vorkömmt, und ich ſchreibeſcheu bin, obgleich ich dreiſter als jeder andre ordinaire Menſch ſchreibe. Wie macht man das: „mit deutlichen Worten ſich einem andern bezeichnen?" ich ſoll mich Ihnen bezeichnen; ich weiß nicht, was das iſt. Auf alle Fragen will ich eine Antwort. Geben Sie ſich nur Mühe, ich geb' mir auch oft welche für Sie: und dann hab' ich ſie mir gewöhnlich nicht ſelbſt verurſacht, wie Sie ſich die. In Aurelie hab' ich oft meine eigene Worte gefunden, und noch mehr in dem aus Leſſing Abgeſchriebenen. Das ſtreichen Sie aus, denn da könnte mich einer für abereitel (aberwitzig) halten. Ich kenne Jettchens Gedanken vom Meiſter nicht. Ja ich wäre ordentlich in dem Buch vorgekommen (wie Sie ſagen: „Ob das der Verluſt wäre!") Wenn er auch alles erfunden hat, Aurelien auch, die Reden von ihr hat er einmal gehört, das weiß ich, das glaub' ich. Es ſagt's ja die Prinzeſſin im Taſſo auch; nur aus einem andern Ton. Wie groß iſt das! Gehört hat er's aber. Die Frauen laſſ' ich mir nicht abſtreiten. Entweder, man denkt ſo etwas als Frau, oder man hört's von einer Frau. Zu erfinden iſt das nicht. Alles andere nur Menſchenmögliche geſteh' ich ihm zu. Das weiß ich aber als ich. Im Grunde gefällt mir der erſte Theil von Meiſter beſſer; im Grunde ſollte man von keinem Werk ſprechen, welches nach und nach erſcheint, und kein's ſo heraus geben. Adieu. Wir haben den ſchönſten Winter, heizen ein wie die Ruſſen: und ich habe mir ſchon eine raison gemacht, einen Sommer weniger und

einen Winter mehr zu haben, und hoffe nicht Tag vor Tag auf schönes Wetter; nur gesund kann ich nicht werden; und bade auch seit vorgestern nicht, ich bin zu schwach geworden, und die Kälte leidet nicht, daß mir das Bad anderweitig hilft. Ich hab's beinah drei Monat mit Schmerzen und unglaublichen! Unbequemlichkeiten aller Art ausgehalten, aus Prinzip, um besser zu werden: das Wetter will's aber nicht leiden. Zuletzt griff mir's den Kopf an, der lau Wasser nicht vertragen will (und sollte), und das duld' ich nicht. Leben Sie wohl. Ich geh' heut seit undenklicher Zeit aus, und seit dem Sommer zum zweitenmal zur Herz. Adieu.

Ich dank' Ihnen, ich meine, ich erkenne, daß Sie mir immer ein Vergnügen zu machen bedacht sind. Ich hätte mir die paar Bogen in Abschrift von Ihnen kommen lassen, wenn ich sie nicht anders hätte haben können. Wenn Sie etwas von einem Auflauf, es sei aus welcher Zeitung, oder von dem ersten Menschen hören, der hier war, so glauben Sie **nichts**, als daß betrunkene Schneidergesellen Händel mit einem Scheerenschleifer in der engen Lappstraße am dritten Feiertag suchten, und bekamen, weil er vor seiner Thüre schliff; er wehrte sich, es mischten sich, nach und nach, alle Schneider und Gesellen jeder Zunft darein, demolirten sein kleines Häuschen, eh' Polizei und Hülfe kam, widersetzten sich der Wache, die sehr verdoppelt wurde, ihnen aber nichts thun durfte, weil man nicht Muth sie zu reizen hatte. Den andern Tag hat man den aber von Potsdam bekommen, und nun sitzen die meisten schon, sollen hängen und allerhand. Es wurde ausgetrommelt sich nicht zu attruppiren, das war vorgestern; den zweiten Tag wurde Lärm geschlagen, um die Soldaten zu versammlen und die neugierige müßige Menge

auseinander zu treiben, und unter die Kerle gehauen und geschossen, wie nichts Gut's. Leider einen Tag zu spät. Sie forderten immer ihre Gefangnen heraus; wer das that, wurde sogleich selbst einer. Kein Straßenjunge giebt ihnen Recht: und jeden ärgert als gesitteten Preußen die dumme Geschichte; außer die witzigen Unholde in der Gesellschaft; die verhaßten!

Den 2. Juni.

Gestern war ich, wie Sie wissen, bei Herzens; wie ich hinkomme, ist, zu meinem größten Wunder und Schreck, Freitag (ich weiß nie welch einen Tag man hat). Ich finde also Herrn Michaelis dort, der mich zu meinem noch größern Schreck laut anredet, und Ihren Auftrag bedächtig und mit Würde ausrichten will, an Anmuth dacht' er nicht, die hat man von selbst. Ich aber, ich, nur ich, mit gar keiner Würde, ganz gemein — (denn hier blieb mir nichts übrig; „was ist den Großen wohl zu klein." Lessing. Ist nicht Goethe.) — und auch mit weniger Anmuth, für den Herrn mit keiner, litt' es plattweg nicht; fiel ihm in die Rede, nahm ihn bei Seite, war so imponirend — anmaßend nämlich — höflich — wie eine Reichsgräfin — und dummdreist-grob, daß doch Gottlob nichts daraus entstand, als daß ich erfuhr, daß er mir erst morgen, Sonntag, das Journal schicken würde. Mit Brühe und Sauce, und Höflichkeit, wie sie neu von der Nadel kömmt. Wäre diese Harangue laut geworden — denn es kam „Herr Veit, Journal, Komplimente, vorzüglich Synonyme, Lesen, Entschuldigen, meine Reise", und alles mögliche vor; — so wäre gestern meinem Leiden ein Ende gewesen. Denn das hätt' ich nicht überlebt, allen Professors, Doktors, Assessors, Künstlern, Aemtern und Re-

ligionen aller Art, deutlich gemacht zu haben, was, wie, wo, wann und wieso, Herr Veit etwas von Journal an mich oder von mir will. Gefragt? — — . . . hätten sie Alle.

Seit vorgestern schon ist alles stille, und man denkt nicht mehr daran; außer daß noch alle Arten von Gesellen aufgehoben und eingezogen werden. Wenn man sie führt, so schreit das Volk immer, „das ist Recht, so muß es gehen" u. s. w. Ich kenne doch die Welt schon lange, aber ihre eigentliche Fähigkeit zum Lügen erst seit dem dritten Feiertag. Besonders gestern in der Gesellschaft, Professor Meyer, und Brinckmann; (streichen Sie, streichen Sie, au nom de Dieu!!!) Die Herz sagte gestern diskursiv, Humboldt's kommen her. Herr von Humboldt und seine Frau. Ist das wahr?

Kennen Sie in Weimar einen Baron Oertel? Ein guter Freund von mir; er ist aber Schriftsteller, man muß ihn kennen. Nämlich er ist gewiß bekannt. Er weiß recht viel. Es haben ihn aber nie die rechten Menschen unter gehabt; das, oder Inspiration, ist nothwendig. Ich schreibe mich mit ihm, er schreibt hübsch. Ich bin ihm eine Antwort schuldig; wenn ich keine Kranke wäre, so wäre ich eine grobe Trine. Drolliger Schluß. Da fehlt nichts, als ein Name.

Wir Friedrichsstädter erfuhren den Lärm erst anderthalb Tage später. In unsrer schönen Straße wohnt niemand, der unter zweitausend Thaler zu verzehren hätte. —

An Rahel.

Jena, den 4. Juni 1795.

Ich erhalte Ihren Brief eben heute, und will ihn sogleich beantworten. — Kälte haben wir tüchtig gehabt; und mein Zimmer, als das einzige ächt heizbare im Gartenhause, war so okkupirt, daß ich Ihnen wirklich, trotz meinem reellen und erzwungenen Mangel an Zerstreuung, nicht früher als jetzt, bei überaus warmer Natur, schreiben kann.

Es ist mir sehr lieb, daß Sie die Verse an den Alten besser finden wie das Lied; es gehet mir auch so; mir war das letztere nur merkwürdig, weil es so äußerst flüchtig gearbeitet ist, und einen Guß von Leichtigkeit hat, den ich mir zuzutrauen nicht berechtigt war. Uebrigens hat es alle Fehler, die Sie anführen, und wohl noch einige mehr; denn selbst das, was Sie an ihm rühmen, die zwei letzten Zeilen, waren kaum in dem Augenblick deutlich gedacht, als mir der Zufall sie diktirte. Auf meine poetische Ehre halte ich gar nichts. Wann mache ich Verse? Gelegenheitsgedichte so viel man will, und wenn ich gar nicht reimen könnte, würde ich mich sehr ärgern. Voilà tout! Die andern Verse (an den Alten) sind mit großer Mühe gearbeitet, und haben mich wohl zwei Stunden aufgehalten, ehe sie fertig waren. Für Ihre Mühe recht vielen Dank! Und eine Belohnung! Goethe hat die Claudine am vo-

rigen Sonnabend aufführen lassen; vor einiger Zeit, da er hier war, ließ ihm Latrobe ein Lied von ich weiß nicht wem? und aus dem musikalischen Blumenstrauß, komponirt von Zelter, mit dem Anfang: „Ich denke dein", vorsingen, und spielte es selbst. Er war tief gerührt von der Komposition, ging nach Hause, und flickte es mit aller Gewalt in die Claudine ein, aber mit ganz abgeändertem Text; und da dieser nur in dem weimarischen Arienbuch gedruckt sein möchte, so will ich ihn Ihnen abschreiben. Es ist Ihnen zugleich ein Beweis von seiner allerneuesten Arbeit.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt,
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen mahlt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt,
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wanderer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
Die Welle steigt.
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn alles schweigt.

Ich bin bei dir, du seist auch noch so ferne,
Du bist mir nah;
Die Sonne sinkt, bald leuchten nur die Sterne,
O wärst du da!

Heute habe ich ihn wieder gesehen, und gegrüßt, und war eine Stunde hindurch in einem Zimmer mit ihm; denn er war und kömmt jedesmal nach unsrer Krankenanstalt, und läßt sich über jede Kleinigkeit belehren. Die theoretischen Theile der Medizin hat er vollkommen inne.

Die Claudine ist, bis auf das (wie es heißt) äußerst gute Orchester, und bis auf die Gruppirungen, die eingesetzt werden, äußerst miserabel gesungen und gespielt worden. Der Rugantino singt wie ich, und spielt vollkommen die Rolle wie ein liederlicher Barbiergeselle. Goethe hat das Stück in Prosa gesetzt, und verkürzt; dabei ist aber gar nichts Merkwürdiges. Die Stelle: „Wer dichtet nicht, dem diese Sonne" u. s. w. ist geblieben, und unser Rugantino hat sie mit einer Art von dummem Hohngelächter, mit Spaß vermischt, hergeplärrt. Auf Goethe's Frage an Latrobe: „Nun wie hat es Ihnen denn gefallen?" und Latrobe's Antwort: „Ihr Orchester ist äußerst brav", erwiderte Goethe: „Ja, sehen Sie, es ist gewiß im Einzelnen recht schlecht gegangen; denn niemand war in der Rolle; indessen geben sie uns doch hier das äußerste, was sie haben, und wenn man das sieht, hat man immer Vergnügen. Ganz verhunzen können sie es nicht, und mich hat der fünfte Akt sehr überrascht; ich habe gar nicht geglaubt, daß er so viel Zusammenhang und so viel Theatralisches hat; und Benda (der in Berlin war) singt doch wenigstens." Uebrigens weiß ich von den Schauspielern, daß sie äußerst aufgebracht sind, und behaupten, Goethe könnte wohl etwas schreiben, aber nichts angeben, und vom Schauspieler verstände er gar nichts. Das ahndet er freilich nicht. — Morgen wird Chladni hier seine Künste machen; vermuthlich ist er wieder da. Sehr amüsirt hat es mich, im Theater Goethe und Wieland neben einander mit den Büchern in der Hand sich innig freuen und mit einander sprechen zu sehen. Goethe war den Tag äußerst vergnügt; er hatte traktirt, und zwar hiesige Professoren und Latrobe und Schleusner. Latrobe geht gepudert; aber in seinem Haar haftet der Puder nicht. Die

Liman muß ihn haben ſprechen hören; denn ich erfahre eben heute von ihm, daß er ſie kennt; entweder hat er ſie ſingen hören; und das vermuthlich; denn er ſagte mir, daß ſie ſehr hübſch Alt ſinge, am beſten in Faſch's Akademie, und er pflegt nicht nachzuſprechen. Grüßen Sie doch die Liman recht ſehr von mir. — Sie können feſt glauben, daß Goethe nicht nur die Unterhaltungen ſchreibt, ſondern daß das letzte Stück ganz beſonders gefällt, und ganz beſonders dem Herrn von Humboldt, mit dem ich zwar im Detail ſelten ſpreche; aber das weiß ich doch. Auch habe ich mein Urtheil bloß an Latrobe geſagt, der es aber billigt, und nächſtens mit Goethe davon ſprechen ſoll. Mit der Frau von Humboldt will ich einmal darüber reden; ich habe ſie jetzt in langer Zeit nicht geſehen, denn ſeit ich im Garten wohne, kommt Humboldt bisweilen hieher; er kennt alle Menſchen, die hier in meinem Hauſe wohnen, wie mich, und ich laufe nur bisweilen aus, ohne zu gehen, und bin zu Hauſe faul und fleißig. Wie es in Goethe entſtanden iſt, die Erzählung ſo zu dichten, ſcheint mir nicht ſchwer zu finden. Wenn man zeigen will, wie viel feinere Gefühle von der allergröbſten Sinnlichkeit abhängen, und wie ſehr man ſich hier täuſcht, und wenn man dieſe Idee zu einem Gedicht erheben will, was kann anders daraus werden, als eine ſolche Geſchichte? Denn nichts ſtreitet wohl mehr mit dem Endzweck und dem Weſen eines Gedichts, als die Herrſchaft der Kälte über veredelte Sinne. — Uebrigens werden dieſe Erzählungen nie ein Ganzes; ſind gar nicht dazu beſtimmt, ſo viel ich weiß. — Was Sie über den Meiſter in Beziehung auf mich ſagen, iſt mir theils ein Räthſel; ich weiß nicht, wodurch ich Ihnen Anlaß gegeben habe zu glauben, ich nehme den Meiſter nicht richtig?

Möglich, sehr möglich, daß Sie Recht haben; ich streite niemals gegen Voraussetzungen dieser Art, wenn sie einige Wahrscheinlichkeit haben, und in diesem Fall haben sie recht viel. Nur wünschte ich, daß Sie meinen Brief an Jettchen gelesen hätten, und ich glaube, Sie würden recht zufrieden sein, und nicht allein dieses Urtheils wegen; der Brief war überhaupt von einer so eigenen, und, wie ich fast glaube, ganz richtigen Art, daß Jettchen nun entweder ganz irre ist, oder überzeugt, ich habe mich sehr geändert. — Ueber Ihre Aehnlichkeit mit Aurelie sind Sie ja mit mir einverstanden; Sie werden schwerlich so bald Einen finden, der den Muth hat, das zu wissen, und es Ihnen nicht als eine Art Schmeichelei, sondern rechtverstanden zu sagen. Ich weiß mir damit gewiß gar nichts; aber ich will Ihnen nur zu verstehen geben, daß ich doch mit Mühe gelesen haben muß. — Ich muß für heute aufhören. Drei Menschen trinken Thee mit mir, und das halte ich nicht mehr aus. Gute Nacht!

Den 6. Morgens 5 Uhr.

Gestern den ganzen Tag über habe ich, durch besondere Umstände verhindert, nicht schreiben können.

Was Sie über Aurelie und sich, und bei dieser Gelegenheit über mich sagen, ist alles so schön, daß ich es nur mit Ausrufungen begleiten könnte, oder mit einem simplen „ich danke Ihnen", das hiermit geschieht. Warum ich, wenn ich Sie sehe, kalt, verlegen *scheinen* (in Ihren Briefen steht *sein*, und ganz für *sein* genommen) könnte? Weil es gleich anständig ist, seine Gefühle schön zu äußern, als sie fein zu verbergen, und man immer verlegen wird, so oft man beides möchte, und kaum eines kann. Ich zeige keinem Ihre Briefe, weil so viel oder vielmehr ge-

rade das dazu gehört, was ich Ihnen verdanke, um sie ganz mit innigem Interesse zu lesen; und wenn die Person dem gleichgültigsten Gespräch einen Werth giebt, daß wir es gern als unser Eigenthum betrachten, und den Dritten unwillkommen finden, warum nicht den ungleichgültigen Brief? Ich weiß nicht, warum die Wahrheit hier so schwer zu finden war. Ueber Schummel haben Sie vollkommen Recht. Das Gedicht haben Sie ja recht studirt; aber Sie haben auch Recht; das Geringste, das ein großer Mann so schnell als möglich sagt, ist wie der erste zornige Gedanke des Zar Peter, immer der beste.

Von manchem Streit über Frauenzimmer sage ich Ihnen nichts, weil Sie die Personen nicht kennen, und ich diese Punkte nie bestimmt weiß. Man sagt bei solchen Gelegenheiten (Männer unter einander) immer so viel Schwankendes; ein jeder setzt bei dem andern gewisse gleich schwankende Sätze für so erwiesen voraus; der Vernünftigere berechnet, was das Geschlecht nach seiner Anlage hätte werden können; jeder spricht von allen nachtheilig und bitter und ein jeder nimmt eine von der Regel aus. — Was kann man in solchen Fällen anders thun, als zeigen, daß es einzelne giebt, die nicht bloß als vorzügliche ausgenommen werden müssen, sondern als von den gewöhnlichen Urtheilen ganz abweichend, und dennoch in den Begriff der Gattung so stark einstimmend, den Grund zu neuen Ideen geben müßten u. s. w. Dergleichen Gespräche werden nur durch die Personen interessant; und da von allen Menschen, mit denen ich jetzt lebe, ein jeder mehr oder weniger Umgang mit Frauenzimmern gehabt hat, so müssen wir oft lachen, u. s. w.

Ich denke immer, Sie werden Ihre Drohung nicht halten, denn ich versichere Sie, daß ich immer so frühe

schreibe, als alle Umstände zusammen mich vermögen lassen. Ich habe weit mehr Abhaltungen, als Sie glauben, wiewohl nicht gerade die bestimmten, welche man glauben sollte. — Ich schreibe übrigens bloß Ihnen, nicht nur Briefe, sondern überhaupt. Der Brief an Jettchen hat mich überrascht, da er fertig war; ich studire liegend auf dem Sopha, und lasse mir alles vorlesen. Bloß Meister und dergleichen Sachen lese ich selbst, oder vor. Ich habe hier ungefähr vier Wochen ohne Schreibzeug gelebt.

Latrobe ist ein jüngerer Sohn eines Herrnhuters in London, der als jüngerer Bruder ohne Vermögen ist, bei reichen Brüdern, mit denen er nur korrespondirt. Als Knabe von zehn Jahren ist er nach Deutschland zu den Herrnhutern gekommen, wo er Musik, Sprachen u. s. w. gelernt hat. In späteren Jahren ist er freiwillig abgegangen, und war wieder einige Jahre in London; von da nach Jena, um Medizin zu studiren: er war fertig, da sein Vermögen ziemlich all war, und, als besonders mit Liefländern bekannt, war er bei einem Liefländer in Liefland (nicht Kurland) Hofmeister und Gesellschafter; hat nun wieder so viel, als er gerade braucht, und kam also zurück. Wir sprechen gar nicht englisch zusammen; hier war er immer mit Hufeland's (Professor der Rechtsgelahrtheit; es giebt auch einen Arzt dieses Namens hier) viel zusammen, ein sehr angenehmes Haus, wohin Goethe immer kömmt, so oft er hier ist. Die Frau singt sehr schön, der Mann ist fein, gescheidt, gelehrt, äußerst rechtschaffen, etwas kalt; in diesem Hause hat er Goethe kennen lernen, der erst vorgestern wieder da gespeist hat. Ich war nur einmal wegen eines Geschäfts da, wiewohl mich Hufeland so oft zu sich bittet, als er mich sieht, und immer mit Ernst. Erst gestern in Chladni's Konzert wieder, und

nun werde ich es wohl einmal thun. „Sie erfinden jedes Wort für sich", heißt: Sie sehen es immer von neuem an; und brauchen es wie zum erstenmal, nach seiner Verwandtschaft mit andern Begriffen, u. s. w. So kömmt oft eine Bedeutung heraus, die es lieber haben sollte. Alles was bei der Sprache willkürlich ist, suchen Sie abzuschaffen, und nothwendig, oder natürlich zu machen. Auf das „sich mit deutlichen Worten einem andern bezeichnen" kann ich mich nicht mehr besinnen; denn ich weiß die Stelle nicht, und da in den Worten keine Dunkelheit liegt, so muß bloß der Zusammenhang verwirrt sein, auf den ich nicht mehr kommen kann. Ueber Aurelie sind wir ja einig; der Meister wird wohl noch zwei Theile erhalten, denn der dritte ist schon größtentheils oder ganz fertig. Daß Sie auch kein laues Wasser vertragen, ist eigen, und muß Sie freilich verdrießlich machen, wie Ihre Aerzte. Kranke wie Sie kann man wirklich nur durch Vergnügen kuriren. An Michaelis Eselstreichen bin ich gewiß unschuldig; ich habe bei Humboldt mit ihm davon gesprochen, ganz kalt und en passant, weil ich wußte, daß es ihm doch aus Narrheit wichtig ist; aber so dumm — künftig trage ich ihm nichts mehr für Sie auf. Ich bin unschuldig. Vermuthlich ist das fünfte Stück der Horen heraus; ich weiß nichts noch davon. Der zweite Theil von Voß Gedichte ist über alle Beschreibung schön. Lesen Sie einmal das Allegro und Penseroso nach Milton. Auch hat er eine Luise in drei Idyllen herausgegeben, die mir Humboldt sehr lobt. Humboldt reist mit Familie den 1. Juli nach Berlin ab, wird in Tegel bleiben; (denn er haßt Berlin wirklich so sehr, daß er jeden Fremden warnt, und so oft das Wort nur vorkömmt, selbst wenn wir beide unter uns sind, kann er sich nicht enthalten, mir seinen

Abscheu auszudrücken, und seine Langeweile bei dem Gedanken an die Menschen dort. (Das, so sehr es kein Geheimniß ist, doch unter uns!) Von da nach seines Schwiegervaters Gut bei Halle, und im Oktober wieder hier; ich finde ihn nicht mehr. Das alles habe ich Ihrer sämmtlichen Familie bereits in Leipzig erzählt, und daß Röschen (die ich sehr grüße) es vergessen hat, ist sonderbar. Daß der Aufruhr in Berlin Sie nicht alterirt hat, ist das einzige Interessante dabei; ich hätte mir nie einmal so viel vorgestellt; hier machen die Studenten ganz andre Specktakel, die ich so glücklich war schon zweimal zu versäumen (ich war in Weimar), wiewohl sie mich in keinem Fall hätten um einen Schritt aus dem Garten bringen dürfen oder können.

Haben Sie jemals schon mit Menschen zusammen gewohnt, die einander gar nie geniren, und davon ein jeder in die Wette dem andern alles zu Gefallen thut? Das widerfährt mir jetzt. Dennoch fehlt mir freilich manchmal mehr, als noch auf diesem Blatt Raum hätte; aber viel bleibt es immer. Für Ihre Erzählung der Händel vielen Dank! Ich erkenne die Mühe, die sie Ihnen gemacht haben muß. Etwas in einem Brief erzählen, und so etwas! Von dem Baron Oertel weiß ich nur den Namen, und den hat mir zufällig auf meiner letzten Reise hieher ein armseliger weimarischer Posamentier gesagt, der bucklicht, und schmutzig und bettelarm auf der Straße nicht mehr fort konnte. Ich nahm ihn in den Wagen, und da er bei all seiner Misere noch gesprächig war, und mit Prätension um seine verstorbne Gemahlin trauerte, so sagte ich ihm: „ob er mich nicht mehr kennte? Ich hätte ihn auf der letzten Redoute in Weimar gesehen.“ „Haha, war seine Antwort; nein, nein, Sie haben den Baron Oertel

für mich angesehen.“ So denke ich mir also diesen Baron, von dem ich übrigens nichts weiß. Humboldt kennt ihn gewiß, und ich glaube sogar, er habe mir einmal etwas von einem solchen Menschen gesagt, aber schwerlich etwas Gutes.

Leben Sie recht wohl, ich glaube Ihnen geantwortet zu haben; mehr konnte ich heute und vorgestern nicht. Ich darf Sie nicht bitten mir zu schreiben.

Wenn Sie einen Brief von Lindner lesen wollen — befehlen Sie. Adieu. Ich schicke nur darum nicht einen mit, weil ich fürchte, daß es Ihnen Sorge macht, ihn sorgfältig zu verwahren, und wieder herzuschicken. Neugierig können Sie nicht mit Mißvergnügen sein, denn es hängt nur von Ihnen ab, sie zu befriedigen; und Lindner muß man persönlich kennen. Ich lese seinen letzten Brief durch, und finde, daß er Ihnen eine ganz falsche Idee von ihm machen müßte, und den ersten kann ich jetzt nicht beilegen; denn eben kommen lauter Freunde, die es sehen würden. —

An Rahel.

Jena, den 5. Juni 1795.

Indem ich dieſes ſchreibe, iſt Goethe entweder ſchon in Karlsbad, oder kömmt doch bald hin. In beiden Fällen iſt es gut, wenn Sie wiſſen, daß er nicht in Geſellſchaft mit irgend einem Vornehmen kömmt (ſo viel ich weiß), daß er jetzt beſſer gelaunt iſt als jemals, wiewohl er ſteifer ausſieht als jemals, und äußerſt gerne in völliger und fröhlicher Ungezwungenheit lebt. Ich denke, Sie kommen gewiß mit ihm zuſammen, beſonders da er ohne Zweifel begierig iſt, die Unzelmann kennen zu lernen. Berlin haßt er ziemlichermaßen. Das für's Geſpräch! Sollte die Vulpius mit ihm ſein? Die Bekanntſchaft mit ihr dürfte wohl von ihm ganz entfernen. Doch hierüber weiß ich nichts Gewiſſes. Für ganz gewiß ſagen alle Menſchen hier, er reiſe, und ſo glaube ich es. Kömmt er nicht, iſt es ein Unglück; ich habe es Ihnen ſchreiben müſſen. Ein gewiſſer Arvelius, der dort iſt (Liefländer), muß ſehr geſcheidt ſein; kömmt hier durch. Wir kennen uns noch nicht, werden aber. Wie bedaure ich Sie, wenn dieſes Wetter auch nur dann und wann Sie ſtört, das mich fleißig macht? Was ſagen Sie zu den zwanzig Elegien? (Horen, ſechſtes Stück.) Im Schiller'ſchen Almanach, der in

einigen Monaten erſcheint, ſind vier Bogen Gedichte, meiſt Sonette u. ſ. w. von Goethe, und fünf von Schiller, neue.

So ſteif haben Sie ſich Goethe's Rücken doch nicht gedacht! — Ich kann nicht weiter. Adieu. —

Am vorigen Mittwoch ſind Humboldt's nach Tegel.

An Veit.

Dresden, den 6. Juni 1795.

Es muß Sie sehr interessiren mich hier zu wissen, und die Attention, es Ihnen gleich zu schreiben, kann nicht anders als Sie sicher freuen. Seit gestern Morgen bin ich mit Mad. Unzelmann hier, um nach Karlsbad zu gehen. Seit Montag Abend wußt' ich, daß ich Mittwoch früh aus Berlin reisen würde. Ich beseh' hier was ich kann: hab' angenehme nützliche Bekannte, die alles vermögen. Vielleicht reisen wir morgen, vielleicht auch übermorgen. Rückzu halt' ich mich länger hier auf. Ich war sehr unpaß, und Mama machte mir diesen Reisevorschlag selbst. Ich nahm ihn an, um Dresden zu sehen, und vielleicht besser zu werden. Schreiben Sie mir: an Mlle. Robert, und dann ein Kouvert an Mad. Unzelmann zu Karlsbad, wo wir die ersten vier Wochen sein werden, und dann drei Wochen nach Töplitz gehen. Wir machen eigentlich eine Meister'sche Reise: denn zwei Theater, ein deutsches, und ein italiänisches, haben wir schon gesehen, die sich Mühe vor uns gaben. Der Kurfürstliche Direkteur ist ein Freund der Unzelmann, und unser Führer hier. Die Zeit gebricht mir ganz, ich muß zu dem Mann, und dann in die Galerie. Adieu. Nachricht! Ihre werden mir nachgeschickt. Schreiben Sie nur aber nach Karlsbad. Hab' ich nicht Recht? aus mir wird doch nichts.

An Rahel.

Jena, den 15. Juni 1795.

Wenn es mir die hiesige räthselhafte Post erlaubt hätte, Ihnen früher zu schreiben, so würde es gewiß geschehen sein.

Sehen Sie, daß Sie doch nicht so vernünftig sind, als Sie glauben; sonst hätten Sie gar kein Glück; und ich war mit der Dresdner Reise nicht so glücklich, als ich glaubte; sonst wäre ich nicht allein da gewesen, unter vierzig Jenensern allein, „auf einem Thron allein"; und Sie „Monarchin ohne Krone" lassen Schau- und Saitenspiel in die regen Sinne gleiten, und beglücken die Welt, wenn Ihr Auge spricht „ich bin gesättigt"; ich habe Ihnen längst ein anderes Schicksal bestimmt, als die Bogengänge von Freienwalde zur Promenade, und gutmüthige Fräuleins zu Spielgefährtinnen; „doch diese That geht über alle meine Träume". Nun denken Sie gewiß, ich habe vor kurzem Carlos gelesen; und doch schweift Ihr Glaube auf einer falschen Fährte! „Macht nun der süße Wahn der süßeren Wahrheit Platz", so werden Sie wissen, daß ich nur eben aus meiner gewöhnlichen Laune verrückt, oder begeistert bin, und in der Begeisterung fühle ich mich Schiller'n um so viel näher; allein sich Schiller'n um so viel näher fühlen, kann höchstens Schillersläste-rung heißen, welche die Leute von unserer freien Manier

sich öfters erlauben, sollte es auch Unsinn heißen, — desto schlimmer für ihn. Adieu mon humeur! Ich muß erzählen. — In Karlsbad selbst finden Sie einen Menschen, dem die holden Töne meines Namens sanft klingen, wie jedem feinen Ohr. Ein gewisser Porth, ein Liefländer ist das, eine Art Hofmeister bei einem Jungen, der Brun heißt, und ich nenne ihn erstlich um dieser Eigenschaft willen, und zweitens, um seiner Prinzipalin willen (die ich nicht persönlich kenne). Diese, die Madame Brun, ist die Frau eines Direktors der ostindischen Kompagnie aus Kopenhagen, die jetzt auf ihrer Reise von Kopenhagen nach Italien begriffen ist, und vier Wochen im Karlsbad bleibt. Sie ist gewiß eine gescheidte Frau, und Sie werden sie äußerst leicht kennen lernen; sie ist Dichterin mit ziemlichem Sukzeß. Der Original-Text zu dem „Ich denke dein" ist von ihr; daher Sie ihr das Goethische nicht füglich zeigen können, ohne das zu wissen; (ich denke, Sie haben meinen letzten Brief nach Berlin nun erhalten.) Schon um dies mögliche Gespräch aufzuklären oder zu verhüten, habe ich Ihnen die Geschichte schreiben müssen. Der Porth ist ein sehr traktabler Mensch, von dem Sie ebenso wenig die entfernteste Feinheit als die leiseste Grobheit zu erwarten haben; wir kennen uns zwei Tage, und doch so gut, wie wir in zehn Jahren uns kennen würden, so etablirt sind wir mit einander. Wollen Sie ihn grüßen? Machen Sie mit ihm was Sie wollen; es ist alles einerlei. Die Dame wird gewiß jede Bekanntschaft von Bedeutung suchen, und so kann es Ihnen immer lieb sein, so viel von ihr zu wissen. Sehr arm muß sie auch nicht sein; denn ihr Mann, der des Tags vor Arbeit und Sorge nicht zwei Stunden ruht, giebt ihr monatlich fünfzehnhundert Thaler: er wird sie, wo möglich, in der Schweiz

einholen, wenn nicht der Handel befiehlt, daß er vor wie nach sein eigener Kettenhund sei. Die Frau ist einige Tage in Weimar und hier gewesen; kann Sie auch mit Lektüre versorgen, unter andern mit Vossens Luise. Mich kennt sie gar nicht, aber der Junge sehr. Sollten Sie das fünfte Stück der Horen noch nicht gelesen haben, o so werden Sie eine große Satisfaktion haben, durch den „Litterarischen Sanskülottismus" von Goethe. Der Verfasser in dem Archiv soll der Prediger Jenisch sein. Goethe wußte das nicht, und noch weiß es niemand gewiß, und wer bekümmert sich darum? Die übrigen Aufsätze in diesem Stücke sind kaum für eine Badekur; doch müssen Sie einige lesen, wann Sie wollen; denn die guten sind groß, und bleiben ewig. Der über die Revolution ist, wie Schiller selbst sagt, ein horreur, hat aber nicht können abgewiesen werden. Der Verfasser ist mein sehr guter, affektirter, mit Kopf und vielen Kenntnissen begabter, von Schwärmerei, Jugend, heimlichem Nachahmungstrieb und lauter Originalitätssucht geplagter Freund, der Professor Woltmann; (dem Ihre ersten Briefe adressirt wurden; darum ist Ihnen der Name bekannt). — Der über das Spiel (groß in seiner Art und einzig) von Weißhuhn; über die Musik vom Appellationsrath Körner in Dresden, der „rhodische Genius" von Alexander von Humboldt. Dieser Alexander ist Oberbergrath geworden, hat in Baireuth solche Anstalten mit äußerst geringen Kosten getroffen, und mit schrecklicher „Redlichkeit und Verstand", daß die Bergwerke jetzt in einem Jahr so viel als sonst in vierzehn bringen, und ein simpler Bergverständiger nun erhalten kann, was er geschaffen hat. Er nimmt durchaus keinen Gehalt itzt; darum kann er fort, wird den Sommer in der Schweiz sein, und künftigen Sommer nach Lappland oder

Ungarn reiſen, zum Behuf ſeiner vorhabenden Entdeckungen. Der Aufſatz „über Kunſtſchulen", den ich Sie ſehnlichſt zu überſchlagen bitte, iſt von Dalberg; die beiden Gedichte hat Voß eingeſchickt.

Nun Dresden! ich danke Ihnen recht herzlich. — Wie ſehr Sie mich in Dresden intereſſiren, is needless to say. Aber — aber — ich fürchte entſetzlich, Sie haben manches nicht geſehen, wovon kein Menſch wußte, daß es ſchön iſt, oder Ihnen Vergnügen macht. Z. B. den prächtigen, edeln, einzig konſequenten und würdevollen Bibliothekſaal im zweiten Stockwerk? Hat ein unterrichteter Menſch Sie in das Antikenkabinet geführt? und in die Mengs'ſche Sammlung? Steht Graff's Kopie der Nacht von Correggio noch neben dem Original? Haben Sie den Plauen'ſchen Grund und die Gegend bei Tharant geſehen? Den Königsſtein bei hellem Wetter, und zurück die Waſſerfahrt Pillnitz vorbei? Das alles müſſen Sie mir ſagen, wenn auch erſt von Berlin aus. Haben Sie Bonaveſi geſprochen? Durch ihn ließe ſich beweiſen, daß Schauſpiele nothwendig ſind; denn offenbar hat die Natur ihn bei ihrem eigenen Theater zum bouffon beſtimmt. In dieſem Theater, dem größten von allen, im gemeinen Leben (wie pedantiſch ausgeführt! faſt wie der Doktor Aſcher) iſt er eigentlich komiſch in jeder Bewegung, je mehr er ernſthaft ſein will.

Geben Sie nur Acht auf ſich! Dieſes Bad iſt Ihnen wahrſcheinlich äußerſt heilſam, aber ein Bad iſt immer Medizin, die man nimmt, nicht trinkt. Die Reiſe wird gewiß viel thun; bleiben Sie nur dabei, ſo lange Sie irgend können. Verſpüren Sie Zutrauen zu dem dortigen Arzt? Ich weiß nicht, wer da iſt. Was iſt für Theater da? —

Wohin ich Ihnen immer schreiben soll, wünschte ich errathen zu können, damit Sie es nicht zu schreiben brauchten. Wie sehr mich Ihr kleiner Brief aus Dresden gefreut hat, können Sie nicht glauben; denn Sie wissen es. Fast wünschte ich das Erstere lieber; so wäre Ihre Empfindung der meinigen ähnlicher.

Der Ihrige
Veit.

An Veit.

Töplitz, den 1. August 1795.

Meine lieben Freunde, Horn und Veit — natürlich — haben Sie nur den ganzen völligen großen Schreck, den nur die Ansicht dieses Briefs verdient. Denn warum sollt' ich Ihnen jetzt schreiben? Wir gehen nicht nach Leipzig, haben wir so eben erfahren. Durch Briefe von daher und von Dresden. Leid ist es mir!! **aber** — blos um Sie. Hier zu bleiben diese acht Tage — ist mir unendlich lieb! Denn seit Sie weg sind, hab' ich meine Kur aussetzen müssen, und war in Verzweiflung, mitten drin und nach fünfzehn oder siebzehn Bädern abreisen zu müssen; in Verzweiflung; und natürlich still; jetzt aber fang' ich noch einmal von vorne an. Gottlob! wenn Sie dieser Brief nur findet! ich schreibe hier im Gartensaal. Gleich; und gebe auch um 3 Uhr schon den Brief auf die Post. Nach meiner Rechnung sind Sie heute aus Karlsbad gereist, und er könnte Sie treffen. Veit! ärgern Sie sich nicht zu sehr, und denken Sie, daß es mir gesund ist. Das hilft wahrhaftig, dieser Gedanke. Und auch versprech' ich Ihnen, wenn es nur möglich ist, Michaelis nach Leipzig zu kommen. „Vergebens spricht man viel um zu versagen, der Andere hört von Allem nur das

Nein.“ Ich ſprech's aber nachher, und kann mir beſonders nicht helfen: das iſt die Hauptſache. Diesmal hat aber ohne alles Vorurtheil das *disapointement!* ſeine guten Seiten, für Sie nämlich auch: für mich iſt's heilſam. Und nur das iſt weſentlich. Im Leben freilich nur; ſollt' ich ſterben, ſo wäre angenehmer gelebt freilich beſſer — oder auch egal —, aber darf, kann man denn auf den Tod rechnen, leben muß man und geſund ſein. Pfui! welch ekelhaftes — knackſchäliges — (zum Ausſtreichen jedoch) Raiſonnement! Ich habe mich ſeit Sie weg ſind mit der liebenswürdigſten Frau, der Gräfin Pachta, liirt. Die ich mit den Augen zu freſſen fürchte — und immer thue. Sie iſt ächt; und kurz — ſehr liebenswürdig. Wir haben uns heute ſchon deſolirt, uns ſo ſpät gefunden zu haben: und uns auf jede Stunde meines vermeinten Hierbleibens Rendezvous gegeben; und ſchon zu künftigem Jahr. Wie wird ſie ſich nun Nachmittag mit mir freuen! Sie wird immer roth, wenn ſie mit mir allein, ſpricht. Délicieuse! Sie kennen ſie; die mit dem Schleier las. Horn bitt' ich, mir zu ſchreiben, beſonders ganz genau, wann er nach Berlin kommt. Ich freue mich recht darauf. Kommen Sie nur: und machen es nicht wie ich. Lieber Veit, Sie ſchreiben mir gleich nach Berlin, und ausführlich von Karlsbad, und alles, jede Kleinigkeit, die Sie von Goethe wiſſen. Wenn ich nicht antworte, ſchreiben Sie mir immer weiter. Sollt' ich krank ſein, ſo ſchreib' ich's Ihnen gleich: Sie brauchen alſo nicht zu ſorgen. Dieſen Brief wird doch Einer ganz ſehen — tückſcher Veit! Geſichterſchneider! ſein Sie nur ſtille! denn ich ſeh's, dieſes Geſichte — Horn, mein' ich. Leben Sie wohl. Der Prinz [von Ligne], den ich beſtändig ſeh', iſt prächtig und gefällt mir immer beſſer; ſo was kultivirt-

Artiges — à l'aise-Setzendes ist mir noch gar nicht vorgekommen. Seine Kinder sind auch schon scharmant. Adieu, lieber Veit! ärgern Sie sich mir zur Liebe nicht zu sehr. Adieu. „Lebet wohl, geliebte Bäume.“ Ich seh' sie noch immer.

R. L.

An Veit.

Töplitz, den 9. Auguſt 1795.

Erſchrecken Sie nur doch nicht! Ich fange an — und weh dem, der ſich mit der Silbe an einläßt — für nichts mehr Gehör zu haben, als für die innere ſo wohlbewährte, ganz vernachläſſigte, einzig wahre, Stimme. Geſtern Morgen iſt Mad. Unzelmann mit Line, welche, ſobald ſie in Berlin war, wieder zu mir reiſt, nach Hauſe gefahren, und Fritz, mit dem ſich Mad. Unzelmann brouillirt hat, und den ich nicht ſchicklich wieder nehmen konnte, weil er ſchon acht Tage aus unſerm Dienſt war, iſt heute Morgen abgereiſt und ich — bin ganz allein mit Sabinchen hier geblieben. Weil — ? weil ich den Brunnen nur ſehr wenig, wie Sie wiſſen, gebraucht hatte, — als ich aufhören mußte, mich nachher zum Sticken und Platzen vollblütig fand, und noch zehn Tage etwa ausſetzen mußte, wozu heute auch noch gerechnet wird. Geſtern ließ ich, auf meinen und eines guten Arztes Rath, acht Unzen ſchönes Blut weg. Das hat mir gutgethan, und morgen fang' ich wieder Salz, dann Eger, und dann Bäder an. Haben Sie keine Sorge, keiner Art, denn ich bin ſelbſt behutſam, und in beſten Händen! Indem der Graf Pachta, welcher mich Ende dieſes Monats zu Hauſe fährt, Einen Tag in Berlin bleibt, und dann zurück nach Prag muß Dies iſt ein Geheimniß, außer für Horn, welchen ich ſehr

bitte, mir zu ſchreiben, und mich genau, mit dem Datum, wiſſen zu laſſen, wann er nach Berlin kommt; damit ich meine Abreiſe danach beſtimmen kann, ſonſt bleib' ich vielleicht mit der Gräfin Pachta noch bis im September; aber unter keiner Bedingung will ich ihn verſäumen, alſo will ich's ganz genau wiſſen. Mama'en habe ich das Geſchehene und die Urſachen geſchrieben, und mich darauf geſtützt, daß ſie ſo überzeugt wäre, als ich, daß ich unfähig wäre, weder etwas Unſchickliches, noch etwas Widervernünftiges zu thun — wenn ich es überlege, jedoch erfordert das nur das Letzte — welches ich auch glaube; ich ſchrieb ihr das alles in Ernſt, und mit Mad. Unzelmann, und nicht mehr. Morgen früh um acht zieh ich hier aus, neben der Gräfin an. Ich bin hier in einer angenehmen ruhigen Lage, und wenn ich nicht noch alberner, als ich ſelbſt bin, an dem „Schickt ſich" hinge — ſo wäre jeder soupçon von inquiétude weg. Mehr Geld braucht mir Mama nicht zu ſchicken, es wird mir wohl nichts fehlen: aber im Fall, hab' ich Mittel. Goethe iſt noch in Karlsbad. Der Rittmeiſter (Gualtieri) iſt ſeit acht Tagen hier, er ſoupirte noch mit uns am Abend, bevor er aus Karlsbad ritt. Es thut mir unendlich leid, daß Ihre Briefe an mich erſt nach Berlin gegangen ſind. Jetzt ſchicken Sie ſie nur an Mlle. Robert.

Wie glücklich iſt der Menſch, wenn er die Annehmlichkeit von dem Stand fühlt und einſieht, in dem er iſt, — ich will zugeſtehen, daß einer grad ſo gut und ſchlecht iſt, als der andere — wie glücklich der Menſch, der ſo unglücklich war, als ich; wie glücklich der Menſch, der nie heilig verſprochen hat, zu dienen, mit Körper, Kraft, Seele, Geiſt, Herz, Handlung, beſſerer Ueberzeugung, der freiſten Bewegung der Seele, Liebe! Wie glücklich der

Menſch, der „nie, entzückt doch unſchuldsvoll, im Mondſchein ſchwur, was niemand ſchwören ſoll“; wie glücklich der Menſch, der ſeine Freunde liebt, und ohne Unruhe ohne ſie leben kann; wie glücklich der Menſch, der ſehr heimiſch iſt, und ſich dabei gleich heimiſch machen kann! Wie glücklich, der ſich in ſo vieles und in die Menſchen finden kann; wie glücklich der, den das Bewußtſein nicht närriſch und unnachſichtsvoll macht! Der Menſch bin ich, und Ihre Freundin; das muß Sie freuen! Adieu. Ich verlange ſchöne große Briefe. Leben Sie wohl, und ſchreiben Sie mir, ob ich Ihnen gefalle mit meinem neuen Karakter. —

An Rahel.

Jena, den 14. Auguſt 1795.

Ihr Brief, liebe Levin, hat uns in eine ganz andere Stimmung verſetzt, als Sie glaubten, es hat uns gefreut, da wir von Leipzig zurück kamen, wenigſtens den Brief zu finden, und von dieſer Seite bewundere ich die Galanterie des Schickſals, das mich lieber fünf Tage und länger vergebens warten läßt, ehe es mir durch Sie eine unangenehme Empfindung macht. Aber von einer andern kann ich mit Leſſing ſagen: „ich habe bei jedem meiner Wünſche ſo viel vorempfindende Freude, daß das Glück der Mühe überhoben zu ſein glaubt, ihn zu erfüllen.“ (Sie kennen die Stelle nicht; es war an Jacobi geſchrieben.) Doch — wie ſehr es mir auch wehe gethan hat, Sie in Leipzig nicht zu ſehen, und Ihnen nicht erzählen zu können, was zu ſchreiben unmöglich iſt, die Art nicht zu ſehen, mit der Sie es aufnehmen, und überhaupt — Sie nicht wiederzuſehen, — Sie wären ungerne da geweſen, ſind mit Töplitz zufrieden, und ſo komme ich mir ruhiger vor, wiewohl ich geſtehen muß, daß ich noch ſehr unruhig bin, und daß von allen den hundert Briefen, die ich in Karlsbad und Leipzig in Gedanken an Sie komponirt habe, ein jeder beſſer war, als dieſer werden kann; denn ich gäbe viel darum, wenn er fertig wäre; ich muß Ihnen ſo viel ſchreiben, das unbeſchreiblich iſt. „Laß das, denk' an

Egmont.“ Und ſo habe ich denn Goethe oft geſprochen, in der erſten Viertelſtunde über Sie geſprochen, und Horn auch. Das mag Sie tröſten; denn Horn kann es Ihnen erzählen; jeder von uns hat ihn einzeln geſprochen; ich bei weitem am längſten, und über mehrere Materien.

Er redete mich auf dem Ball von ſelbſt ſehr freundſchaftlich an, fragte in der Geſchwindigkeit nach den Oertern, die ich paſſirt hätte; ich nannte Töplitz und Sie, und ſagte ihm, wiewohl ganz flüchtig, daß ich Sie ſchon ſehr lange kennte, und Ihrentwegen nach Töplitz gereiſt wäre. Nicht um zu urtheilen, ſondern um unwillkürlich mit ſeinen Empfindungen auszubrechen, ſagte er: „Sie haben ſehr recht gethan; o die Levin hat ſehr viel gedacht, hat Empfindungen und Verſtand, es iſt was Seltnes; das muß ich ſagen — wo findt man das? Wir haben auch ſo vertraut zuſammen gelebt, wir waren beſtändig zuſammen. Ja — das iſt gewiß. Nun, wenn Sie ſie lange nicht geſehen hatten, ja freilich u. ſ. w. und dabei lauter freundliche Geſichter, und beſtändig entourirt, im Geſchrei ſagte er mir das immer weiter. Wir gingen auseinander; ich ſprach mit Meyer's; Sie hatten mir von des Alten Tod nichts geſagt; das hat komiſche Verlegenheiten gegeben; aber bloß für mich; die Andern merkten nichts. Während des dickſten Tanzes war Goethe eine Zeit lang frei; Horn tanzte, und ich konnte die Zeit abwarten. Ich ging zu ihm hin, und redete ihn mit den Worten an: „Sie werden wohl noch einige Zeit hier bleiben, Herr Geheimerath?“ G. „Länger als ich dachte — o ſetzen Sie ſich — ſo lange es hübſch iſt; ich habe ſo viel Freunde hier, man macht hübſche Bekanntſchaften, und ſo weiß ich noch nicht, wann ich abgehe; aber dann komme ich wieder nach Jena (er iſt hier) und arbeite.“ Darauf kamen wir

in ein Gespräch über seine anatomischen Arbeiten, von denen er sagte, er hätte sie schon zehnmal zum Druck fertig gehabt, und ebenso oft wieder unterdrückt; es wäre unendlich schwer auszuführen; „wir befinden uns in einem Chaos von Kenntnissen, und keiner ordnet es; die Masse liegt da, und man schüttet zu, aber ich möchte es gerne machen, daß man wie mit einem Griff hinein griffe und alles klar würde; es ist nun nicht mein Fach; ich treibe es aus Begierde, aus Leidenschaft; ich will gerne zeigen, daß alles auch hier einfach ist, wie in den Pflanzen; daß aus Knochen alles deduzirt werden kann; aber noch sehe ich das Ende nicht; vor jedem neuen Buch erschrecke ich; denn es ist den Versuchen nicht zu trauen; achten muß man darauf, und in einem Menschenleben macht man nicht alle nach. Es ist überhaupt mein Grundsatz: den umgekehrten Weg einzuschlagen; man hat bisher so viel Hypothesen in der Naturlehre gemacht; das ist falsch; denn für meine Meinung finde ich immer Gründe in dem Unendlichen der Natur; die Kräfte sind so mannichfaltig, daß ich immer einige derselben unter einen Gesichtspunkt bringen kann, wenn er auch unrichtig ist; hier muß man viel Versuche machen, um nicht zu irren; in der Naturgeschichte hingegen hat man immer klassifizirt und neben einander gestellt, ohne zu raisoniren; hier kann man Hypothesen wagen; denn die Fehler sind leicht zu finden; jeder Knochen, jede Pflanze, die mir in die Hände fällt, widerlegt mich.“ Ueber diese Materie haben wir noch lange gesprochen, und nun kommt Ihr Triumph, meine liebe Rahel; eine Sache, die Sie kaum glauben werden, die ich so unglücklich bin, Ihnen schreiben zu müssen. Hören Sie! ich sprach mit ihm über den litterarischen Sanskulottismus (Horen, fünftes Stück) und sagte

ihm geradezu: „Herr Geheimerath, Sie werden es vielleicht für Arroganz, für Unbescheidenheit halten, aber es ist wirklich keines von beiden; ich muß Ihnen sagen, daß mir Ihr litterarischer Sanskulottismus eine große Freude war; wenn man selbst jung ist, so kann man nichts lieber hören, als wenn ein Mann wie Sie, mit einer solchen Deutlichkeit an seine Jugend denkt, und so warm sich für die jetzigen größeren Fortschritte interessirt", u. s. w. Goethe. Unbescheidenheit? warum? es ist mir sehr lieb, daß Sie mir das sagen; sehr lieb. Sagen Sie, warum soll man dabei still sein? Ich habe dem ganzen Gang so mit zugesehen; ich, und wenn ich auch nicht gewirkt habe, so glaube ich doch, daß ich nicht ohne Wirkung gewesen bin; und nun kommt Einer, und sagt: „es ist nichts, und wir haben nichts." Daß ich so immer den Gang mit weiter mache, und mich daran vergnüge, das muß ich ja thun; das, was mir entgegen wächst, entgegen kommt, was aufsproßt, — anderer Leute Kinder oder meine, hier einerlei, — das ist ja das Leben; was erinnert mich sonst, daß ich bin und wie ich bin? Ich sehe ja, daß man weiter kommt, und man will mich überreden, daß man zurück gehe?" u. s. w. Wir haben über eine Stunde mit einander gesprochen; ich nicht weniger als er; diese Hauptsachen habe ich Ihnen schreiben können. Was sonst noch passirt ist, ist größtentheils unbedeutend, und soll der Inhalt künftiger Briefe sein.

Sie kommen Michaelis vielleicht nach Leipzig? Glauben Sie das nicht! Glauben Sie nicht, daß ich mir Hoffnung mache! Und, wenn ich bedenke, daß es vorher gar nicht in Ihrem Plane gelegen hat, daß Sie es vielleicht zum Theil thun, damit ich Sie wieder sprechen kann, aus wahrer Gnade, so möchte ich es fast nicht mit Ruhe wün-

ſchen; wie leicht könnten Sie manches dadurch entbehren, und Sie müſſen und ſollen das nicht! Ich bin Ihnen alles ſchuldig; Sie mir nichts; und wenn Sie meine Schuld durch freiwillige Großmuth noch immer häufen wollen, ſo iſt das freilich das Größte und Rührendſte für mich; aber ich möchte es drückend nennen, wenn Sie nicht alles mit der Leichtigkeit thäten. — Wie gut iſt es doch, daß ich in Karlsbad und auf der Reiſe nicht gewußt habe, wie lange ich Ihren Anblick entbehren muß! und Ihr Brief! Wenn ich Ihnen jemals dieſe Wohlthat vergeſſe, ſo will ich vergeſſen haben, was Sie ſind, und wer ich bin! Noch kann ich mich nicht dazu entſchließen, Ihnen weitläufig zu ſchreiben. Ich muß wirklich aufhören. Leben Sie recht wohl! Werden Sie immer geſunder, und denken Sie an Karlsbad mit aller Gewalt, ſo oft Ihnen etwas Unangenehmes widerfährt. Ich habe in Leipzig immer und ewig zu Horn geſagt: „du mußt nicht vergeſſen, daß wir in Töplitz waren"; machen Sie es auch ſo, mit dem, was Sie lieben. Adieu, meine Liebe! Wer heute noch unangenehme Briefe ſchreiben muß, der bin ich.

Veit.

Apropos, ich habe Ihnen nicht früher ſchreiben können, als heute.

An Rahel.

Jena, den 20. Auguſt 1795.

Ich weiß nicht, ob Sie meinen Brief aus Berlin ſchon erhalten haben; ich weiß nicht einmal gewiß, ob bei der Langſamkeit der Poſten dieſer Brief Sie noch trifft, und wage es daher nicht, weitläufig zu ſein. Zudem möchte ich nicht gerne Horn vorgreifen, und das müßte ich, wenn ich vieles, oder gar alles erzählen wollte. Erinnern Sie ihn an die Albrecht, Opitz, Theerwig, Böſenberg nach dem großen Loos; denn er könnte leicht alles vergeſſen, was er gehört hatte, wenn das Auge ſeiner Seele befiehlt, ihm zu folgen, und wenn er endlich nicht mehr weiß, ob er mehr ſieht oder mehr hört, weil der allgemeine Sinn, das Gefühl, dem liebenswürdigſten Streite ſeiner Brüder ein Ende gemacht hat, wie nur die zarteſte Empfindung ſelbſt, und die Harmonie aller Kräfte es machen konnte; denn nur durch dieſe, durch die unſchuldigſte und reinſte Empfänglichkeit, kann der Verſtand in jedem Augenblick entſcheiden, was ihm in dieſem Augenblick an Ihnen am meiſten gefallen müßte. Aber wo iſt das Gedächtniß, liebe Rahel? und wie elend wäre der Menſch, deſſen Gedächtniß nicht hier ſeiner Einbildungskraft unterläge? „Wie Sie mir mit Ihrem neuen Karakter gefallen?“ Er iſt allerdings neu, in ſo fern er ſich jetzt erſt zeigen konnte, wie er immer war, ehe ihn das Un-

glück und der Mißmuth neidiſch bedeckte: aber er war, wie er iſt; „die goldne Zeit, von der der Dichter ſpricht, iſt wohl vorbei; allein die Guten bringen ſie zurück.“ Schwerlich läßt ſich zum Lobe des ruhigen Glückes mehr ſagen, als Sie in Ihrem letzten Brief, den die Empfindung ſo raſch und ſtark und ſchön ausgeführt hat, als bedächtig und groß der Verſtand ihn Jahre hindurch vorbereiten half, — als Sie in dieſem Brief gethan haben, den ich faſt weniger lieben möchte, da er es wagt, ſich vor manchem andern Ihrer Briefe, noch auszuzeichnen; aber ich vergebe es ihm, und finde ihn nun um ſo viel liebenswürdiger; er iſt ja unſchuldig; er iſt der jüngſte, und iſt die Geburt der Freude; und wie mancher andere iſt — Gott! in welchem Schmerz, in welcher Unterdrückung erzeugt? und dennoch brachte er mir unter der ſüßen Wehmuth noch ſo viel unausſprechliche Luſt! Nein, man muß dankbar ſein. Aber, liebe Levin, Sie begehen eine große Sünde! Sie ſetzen ſich als Freundin andern Liebenden entgegen! Da muß die Freundſchaft wohl gewinnen. Ueber gewiſſe Dinge muß man entweder gar nicht, oder ſo gut ſchreiben als man kann; dazu fehlt es mir ſehr an Zeit, und ein falſcher Ausdruck könnte Sie dahin bringen (müßte ſogar), mich für dumm zu halten, wo ich es vielleicht nicht ſo ganz bin. Ich war, ſo bald ich Ihren Brief geleſen hatte, Willens, Ihre dichteriſchen Worte in förmliche Verſe zu bringen, und ſo darauf zu antworten; vielleicht thue ich es noch. Nur wenige Worte; von einer gewiſſen Seite giebt es für die Menſchheit kein größeres Lob, keine ſo glorreiche Ehrenſäule, als die Idee der Ehe; aber Ideen ſind als ſolche unendlich, unerreichbar, und nur die menſchliche Beſchränktheit zuſammen mit der Eitelkeit haben die Menſchen dahin vermögen können,

zur Ausführung zu schreiten. Wem aber ein Gott die Kraft verliehen hat, sich einer jeden Idee, und der höchsten am meisten, in das Unendliche nähern zu können; was muß der thun? — aber freilich — zur Freundschaft gehört nur ein Mensch; denn der Freund, den Sie suchen, ist zwar in einer Person nicht möglich; aber in vielen vereinigt haben Sie ihn gefunden; allein zur Liebe? — dieser Andre, — wenn er zu finden ist, der Ihre Liebe verdient, der, selbst ein Ideal, Ideen darzustellen geschaffen ist, so will ich ihn anbeten, wie ich seine Geliebte anbete. Nie hätte ich es geglaubt, daß ich fähig wäre, Ihnen zu sagen, wie unendlich hoch ich Sie halte; aber es ist geschehen; und wozu irgend eine Verstellung gegen Sie? Verlassen Sie mich nur nicht; Sie haben es mir ja in der Komödie versprochen, daß Sie mich nicht verlassen werden; und Sie halten Ihr Wort. Adieu. Veit.

„Warum Sie ohne Unruhe Ihre Freunde entbehren?" Weil Ihre Freunde nichts sind, als Modifikazionen von Ihnen, als einige gute Theile Ihres großen Ganzen; und an prächtigen Menschen, die Sie innig lieben (je prächtiger je mehr), kann es Ihnen nirgends fehlen.

Adieu, meine liebe Levin. Adieu!

Horn und ich sehen unsre Briefe gegenseitig nicht; so voll selbst. Das schreibe ich bloß, damit Sie es wissen. Es schlägt.

An Veit.

Töplitz, den 28. August 1795.

Mich dünkt ich hab' Ihnen den konfuſeſten Brief von der Welt geſchrieben: und dieſen nachſchicken, könnte nicht ſchaden. Wie es kam, wiſſen Sie, die Zeit war zu kurz; und indem ich ſchrieb, wußt' ich, daß ich etwas andres ſagen wollte, und ließ die Feder immer laufen, aus Mattigkeit, damit Sie doch nur etwas bekämen. Ich beſann mich auch nach der Zeit auf das, was ich Ihnen geſchrieben hatte; ſo glücklich kömmt es mir doch eben nicht vor. Im Gegentheil. Mich dünkt, ich freue mich ſo ſehr, nicht unglücklich zu ſein, daß ein Blinder müßte ſehen können, daß ich gar nicht glücklich ſein **kann**. Ich meine das leidende Glück. Wobei man leidet, nichts thut. Das iſt Glück: und zudem hab' ich ſogar die Fähigkeit verloren. — Auch ſprachen Sie nur von dem ruhigen. — Aus eben der Urſache iſt's ja, daß ich mich gar nicht blindlings von einem Menſchen kann einnehmen laſſen, darum bet' ich ja nicht an. Sie wiſſen ja, daß ich alles ſeh' — wie ich Ihnen in der Komödie ſagte — denn ſonſt wär' ich ja in Goethe verliebt, und ich bet' ihn ja nur an. — Das „nur" iſt hier kein Unſinn. — Ich hab' in meinem vorigen Brief geſagt, daß ich zu gut wüßte, was bei manchen Gelegenheiten im Menſchen vorgehen könnte, um daß ich mich je zieren würde, aber ich hab' es ſo geſagt, daß

Sie mich mißverſtehen müſſen. Ich meinte es in der Art, daß ich nie etwas übel deute oder nehme, weil es Andere thun, und man es bei der Gelegenheit zu thun pflegt, oder ſich hier effarouchiren müßte; ſondern ich ſei gewöhnt alles zu unterſuchen, was in mir vorgeht, wie es wohl bei Andern kann gegangen ſein, was ich von ihnen wahrnehme; und wie ich das wiederum am beſten nehmen könnte. Wie könnt' ich alſo wild aufflattern, wo die Rede nur unter vernünftigen Menſchen iſt, und von vernünftigen Dingen, und gerade mit meinen eigenen Flüchten das einzige Geräuſch, den einzigen Sturm erregen, der hier möglich iſt! Sie ſind anders wie ich. Was iſt denn nun da? Iſt es nicht genug, daß wir in ſo vielen Dingen gleich denken, und immer ſchnell berichtigen können, ſollen ſie noch gleich in uns vorgehen? das geht nicht: wie geſagt, die Ordnung wäre zu groß, und dann ſchien's, als wäre die Welt darum da. Und ich ſehe auch den Grund dieſer Unmöglichkeit zu gut, zu deutlich ein, als daß ſie mich mehr aufbringen ſollte; im Gegentheil, ich hab' uns von jeher für zu verſchieden gemacht gefunden, als daß ich unſere jetzige Uebereinſtimmung nur hätte hoffen dürfen, denn mir ſcheint's doch, als gingen die Dinge in uns ganz anders, ſehr verſchieden, wo nicht umgekehrt, übereinander. Die Reſultate werden oft gleich das Ende. Daher dünkt mich iſt unſere Freundſchaft ein wahrer Triumph — der einzig genießbare für mich — das Produkt zweier vereinigt vernünftigen Weſen, die, ſie mögen weichen und wandeln, ſich unbezweifelt bei der Wahrheit wiedertreffen, wohin ſie immer kehren, die ſie immer im Ernſte ſuchen. Unterſuchen Sie einmal die eklatanteſte Liebe — was man ſo nennt — was iſt denn die? Augenblickliches Uebereinſtimmen — meiſtens bei einer Irrung gegründet, fortge-

ſetzt, beſiegelt, und verſchwunden — was ſie denn für recht himmliſch, und mit Wuth feſt halten, je weniger Grund ſie wider die Unzuverläſſigkeit deſſelben aufzufinden ahnden. Nicht daß ich die Liebe von dem ganzen Wahrheitsboden weg zu raiſonniren dächte! (Gott behüte! ich bin einer der größten Sklaven und Anhänger des himmliſchen Kindes) nein, ſie findet nur bei gewiſſen Freundſchaften — ich habe kein ander Wort — nicht Statt, und mit denen zuſammen iſt ſie zwar die größte Idee für Menſchen und ihre Verhältniſſe, — hingegen iſt ſie mir bis jetzt auch nur als ſolche begegnet. Ich komme mir recht vor wie ein irrer Menſch; dem man ſeine Tollheit ausreden will, man ſchwatzt, man beweiſt, er verſteht, giebt Recht, und beweiſt zuletzt, wieder daraus, ſeine eigene Behauptung. So bin ich auch; denn eben wollt' ich Sie fragen, hab' ich nun nicht Recht, daß ich liebe wo ich kann, oder muß, und meine Freunde wieder beſonders betreibe? Kurz! Was liebt man? das Schöne und Gute. Wo liebt man's? wo man's findet. Wann liebt man's? wenn man's findet. Alſo ſeitenweiſe, ſeitenweiſe: wie uns die ganze Welt erſcheint. Mein Fehler iſt es nicht; es mag ein Zuſammenhang in ihr ſein, uns erſcheint aber doch nicht der rechte. Und daß mir dieſe Wahrheit als der einzige erſcheint, den ich finden kann, macht, daß ich nicht kann. Und nun iſt die Tollheit aus. Nun ſtreiten Sie noch einmal von vorne. — Sagen Sie einmal, lieber Veit, iſt Ihnen wohl ſchon ein ungebildeter Menſch in meiner Art vorgekommen? mir noch nicht. Andern, die etwas nicht wiſſen, denen iſt auch dieſe Unwiſſenheit unbekannt; und die ganze Sache, die es betrifft: bei mir aber ganz anders; ich kenne die Unwiſſenheit, die Sache, mich, die Mittel, und bleibe doch wie ich war. Mir fällt das bei dieſem

konfusen Brief wieder ein, wo Sie mir gewiß die Gedanken noch heraus klauben werden, worum ich Sie auch bitten wollte. Wie kann man so genau, so pünktlich, so gründlich, so ästhetisch möcht' ich fast sagen, wissen, was schön geschrieben ist, und sich selbst nicht bessern: sogar mein Geschmack, mein Urtheil, bessert sich, und ich spreche schlechter als die geringste Frau, die drei Friedrich's von Siegfried gelesen hat. Jeder kann besser schreiben und reden, mit viel dümmern Gedanken. Ich fühl' das alle Tage, und zuletzt ärgert's mich doch. Wenigstens möcht' ich die Ursache begreifen, da mir die Einsicht nicht fehlt. Ich goutire jedes „und" „wohl" „denn", das mindeste Wörtchen; weiß so schön den Unterschied bei Dichtern zu finden, und bei Schriftstellern, weiß sie zu karakterisiren, zu klassifiziren, viel besser als Andere; und ich glätte mich doch nicht aus, bessere mich nicht. Ich weiß genau, wenn ich einmal einen Perioden gut geschrieben habe, aber das hilft mir nichts; sprechen thu' ich gar wie eine Roturiere; wenn ich nicht noch originale Gedanken hätte, müßten die Unwissendsten sagen, ich sei's. Adieu. Ich schrieb heute, weil ich gestern bis um 3 Uhr bei Graf Waldstein zum Ball war, heute zu Haus getrunken habe und daher ein Stündchen gewann. O! heiliges Ungefähr. Adieu. R. L.

Ich grüße Horn vielmal; er soll meine „geliebten Bäume" doch noch Einmal besuchen. Noch ist's wahrhaftig! Zeit. — Kommen Sie, lieber Horn, ich versprech' Ihnen Plaisir.

Die Fränkel ist in Berlin. Vielleicht schreib' ich ihr ein Wort; und ist's ihr recht, so besuch' ich sie, wenn ich komme. Mir ist Herr Fränkel nicht zuwider, und mich bringt das neue Verhältniß nicht in Verlegenheit. Was ihnen

gut genug ist, kann mir genügen. Und ist man denn nicht ein Mensch? — Es ist eigentlich zum krepiren: ich schreib' Ihnen über Freundschaft und Liebe, wie die gemeinsten Menschen, die schöne Division von Kopf und Herz fehlt nur noch. — Glauben Sie wohl, daß ich in drei Wochen Herrn von Humboldt noch treffe?

Den 29.

Ich bin doch exakter als jeder. Auch Sie hätten mir schon wieder Antwort schreiben können. Von Hause hab' ich heut' auch keine Briefe; und erwartete interessante. —

An Rahel.

Jena, den 3. September 1795.

Sollten Sie meinen Brief nach Berlin noch nicht bekommen haben, so können Sie dieſen brauchen, haben Sie ihn ſchon, ſo muß ich Ihnen die Mühe machen, eine, und vielleicht mehr Seiten ganz umſonſt zu leſen. Mir macht es keine Mühe, ſie zweimal zu ſchreiben, aber ich darf mir doch nicht erlauben, früher Ihren letzten Brief zu beantworten, als ich es gethan habe.

Den zweiten Tag nach unſerer Ankunft war Ball, und Goethe kam mir entgegen, mit den Worten: „Nun, wie geht's Ihnen denn, lieber Herr Veit? Sie haben ſich hieher gemacht; ſehr Recht! Wo kommen Sie denn jetzt her?“ u. ſ. w. Als ich ihm hierauf geantwortet hatte, und ihm ſagte, daß ich in Töplitz acht Tage geweſen, und hingereiſt wäre, um Sie zu ſprechen. „Ja, da haben Sie wohl Recht gethan“, verſetzte er, „wenn Sie ſie in langer Zeit nicht geſehen hatten; freilich — Ja es iſt ein Mädchen von außerordentlichem Verſtand, die immer denkt, und von Empfindungen — — wo findet man das? Es iſt etwas Seltenes. O wir waren auch beſtändig zuſammen, wir haben ſehr freundſchaftlich und vertraulich mit einander gelebt.“ Zu Horn, der ſich ihm von ſelbſt präſentirte, hat er geſagt: Sie hätten ſtärkere Empfindungen, als er je beobachtet hätte, und dabei die Kraft, ſie in jedem Augenblick zu unter-

drücken, und noch mehr. (Ich war nicht zugegen.) Er ging fort und ich wieder zu Meyer's, bei denen ich ziemlich oft war, wie wohl sie aber nicht wissen, was aus mir zu machen ist? u. s. w. Während des Tanzes saß er einmal allein; ich ging zu ihm hin, und habe über viel Sachen mit ihm gesprochen; mit mehr Wärme, und zugleich mit mehr Achtung für mich, habe ich ihn noch nicht mit mir sprechen hören. Ich fragte ihn nach seinen anatomischen Planen, und seinen Arbeiten überhaupt. Was er mir hierüber gesagt hat, und was besonders neu war, läßt sich in Kurzem darauf zurückführen. „Man sollte in der Naturgeschichte mehr raisonniren; denn das Raisonnement kann sehr viel helfen, und nie schaden, da jeder Naturkörper, jede Pflanze, jeder Knochen mich widerlegt, wenn ich gefehlt habe, und in der Naturlehre mehr Versuche machen; da man nicht leicht eine Hypothese aufstellen kann, für die sich nicht Erscheinungen finden, bei der Unendlichkeit der Natur, und den unzuberechnenden Modifikationen der Kräfte." Aber nun die Hauptsache. Nachdem wir ein Langes und Breites darüber und über die vielen unzuverlässigen Bücher gesprochen hatten, sagte ich ihm, daß mir sein litterarischer Sanskülotismus ein erstaunliches Vergnügen gemacht hätte, und er möchte es nicht für Unbescheidenheit nehmen, daß ich es ihm sagte. Wenn man selbst jung ist, Herr Geheimerath, so muß es Einen wohl freuen, wenn man sieht, daß ein Mann wie Sie, sich der Jugend und der jetzigen Zeit so sehr annimmt. „Warum für Unbescheidenheit? Mir ist das sehr lieb. Ja, warum soll ich mich überreden lassen, daß wir zurück gehen, wenn wir offenbar vorwärts kommen? und warum sollt' ich mich nicht um alles bekümmern? Das, was heran wächst, was mir entgegen sproßt, — anderer Leute Kinder, oder

meine, hier einerlei, das ist ja das Leben; nicht wahr, das ist das Leben?" So sprachen wir noch lange, und gingen durch Zufall auseinander. Er hat mich seitdem oft angeredet, und wenn auch nur von albernem Zeug, Ortentfernungen, Reisen, doch immer einige Worte mit mir gesprochen. Auf einem andern Balle, wo Polinnen tanzten, sagte ich ihm einmal, gegen die Polen wären wir Deutschen doch nur eine Art Holländer und wie die Menschen mit Grazie tanzten! „Kein Wunder", versetzte Goethe, „die Grazie ist ihnen eingeboren." — Wenn ich Sie spreche, habe ich Ihnen doch noch viel zu erzählen, und viel, sehr viel von Ihnen zu hören. „Mir kommt vor", — fand ich dieser Tage in Ihrem ersten Brief an mich, (nach Frankfurt am Main), — „als würde ich das alles doch noch einmal sehen."

Das siebente und achte Stück der Horen ist heraus; das siebente enthält fortgesetzte Unterhaltungen, weiter nichts Merkwürdiges; das achte, Briefe von Jacobi, das Schlechteste, was ich je von Jacobi gelesen habe, und schlecht genug, um schlecht zu heißen, wenn auch ein schlechter Schriftsteller es geschrieben hätte; Dante's Hölle; einen Aufsatz über die Idee der Alten vom Schicksal (von Grosse) und einen über griechische und gothische Baukunst (von Bendavid).

Auf Ihren letzten in der Mattigkeit geschriebenen Brief, den ein Anderer in der Anspannung zu schreiben einmal versuche, — nur ein Wort. Was ich Ihnen bin und sein soll, hängt allein von dem ab, was Sie aus und mit mir machen wollen; was Sie mir sind, von der unendlichen Gewalt der menschlichen, der höchsten Natur allein; — von der Gewalt dieser Natur; nicht allein von Kraft, Kräfte sind Verhältnisse, Kräfte müssen kämpfen, finden Hindernisse; aber eine Gewalt reißt fort; eine Gewalt ist die Kraft, die jedes Hinderniß überwunden hat,

die keines kennt, die herrscht, nicht weil sie herrschen will, sondern weil das Höchste gebietet, sobald das Untergeordnete denken kann, ihm zu dienen verstehet; und das möchte ich gern von mir glauben; denn dahin gehet mein Bestreben, daß ich es verstehen lernen will, nach meiner Art Ihnen zu dienen. Sie können mich verwerfen; Sie können mich unglücklich machen; aber zerstören können Sie nicht, was von Ihnen auf mich übergegangen ist; insofern stehen Sie selbst unter sich selbst: gegen eine solche Gewalt bin ich gern eine Maschine. „Der Mensch ist nicht geboren frei zu sein, sondern einem Fürsten, den er liebt, zu dienen.“ Meine liebe, fürstliche Seele, — o wenn ich Sie in Leipzig fände! Das müssen Sie mir schreiben. Ich habe mir vorgenommen, zu Ihrer Gräfin Pachta hinzugehen, wenn ich sie wo finde. Weist sie mich ab, so bin ich nicht decontenancirt; hat sie die Gnade, so wird es sie vielleicht nicht reuen; was meinen Sie? — Daß Sie meine Aeußerungen über Ehe nach Ihrem Geschmack finden, zeigt mich mir selbst als einen Kenner, wo ich kaum ein Dilettant zu sein geglaubt habe.

„Wie glücklich ist der Mensch,
Der nie, entzückt doch unschuldvoll,
Im Mondschein schwur,
Was niemand schwören soll“,

ist mir eine Ihrer poetischen Stellen, mit ganz Ihren eigenen Worten. Leben Sie wohl; werden Sie immer gesünder, und glauben Sie immer mehr, daß Sie sich von keiner Seite verstellen können, ohne zu verlieren. Es gehet der höchsten Wahrhaftigkeit wie der höchsten Verstellung. Kein Schauspieler darf glauben, seine Rolle erschöpft zu haben; ein Anderer spielt sie noch besser; denn man kennt nicht eher alle Nüancen der Leidenschaft, als

bis man sie alle gesehen hat; und ebenso kennt niemand die höchsten Nüancen der Wahrhaftigkeit, der Freundschaft und Liebe, als bis er sie alle erfahren hat. Darum darf man hoffen, in seinen Empfindungen immer zu steigen, wie hoch man sich auch gestimmt glaube. Ein großer Trost.

Veit.

Ich schreibe mit abscheulichen Federn: Gnade, großer König, Gnade!

An Veit und Horn, in Jena.

Töplitz, den 8. September 1795.

Dieſen Moment erhalt' ich Ihren Brief, komm' aus dem Bade, und die Poſt will auch ſchon weg. Uebermorgen reiſe ich nach Dresden, den 17. komm' ich zu Haus. Da find' ich erſt die Briefe, die nach Berlin gegangen ſind. Die Stelle: „Sie ſchwuren ſich, entzückt, doch unſchuldsvoll, im Antlitz des keuſchen Monds, was man nicht ſchwören ſoll" iſt von Wieland. Darum Verſe tout faits. Zur Gräfin Pachta können Sie immer geradezu, meinen und Ihren Namen nennen und es iſt aus. Mit uns, lieber Veit, bleibt's beim Alten; das heißt, es wird immer beſſer. Sie haben Recht.

Kommen Sie nun, Horn! Das dünkt mich, iſt der ſchönſte Brief: „je ferai le possible pour venir à Leipsic, je remuerai ciel et terre". Sie kommen aber unverändert und unüberlegt nach wie vor nach Berlin, Horn! Sorgen laſſen Sie mich.

Sie haben mich glücklich gemacht, meine Herren! Mit Goethe. „Ich hofft' es, ich verdient' es nicht." Beinah möcht' ich ſagen, ich faſſ' es nicht. Nämlich, ich wundere mich ſo. Wieſo kann er wiſſen, daß ich Empfindung habe!? Niemanden hab' ich mich in meinem Leben weniger in irgend einer Art zeigen können, als ihm. Durch Zeitumſtände. Und Menſchen; liebe Menſchen. Doch geſchwie-

gen davon. Wie von allem Redewerthen. Er ist Goethe. Und was ihm scheint und er sagt, ist wahr. Von mir selbst glaub' ich ihm. Ich seh' ihn schon einmal wieder, das andere Kurjahr. Wenn Sie ihn vor Berlin sehen, Horn, so grüßen Sie ihn, von dem Menschen, der ihn immer angebetet, vergöttert hätte, auch wenn ihn niemand rühmte, verstände, bewunderte. Und wenn er sich wunderte, daß ein gemäßigtes Mädchen ihm eine anscheinende Extravagance sagen ließe, so sollt' er's nicht thun, und lieber bewundern, daß sie ihn so respektirte, daß es einen Respekt gäbe, der sie allein zurück hielte, es ihm nicht zu sagen. Hab' ich Recht? ja ja, ich bet' ihn an. Sagen Sie ihm, es wäre nicht Affektation, sondern Pflaumenweichheit. Ueberhaupt könnt' ich nicht dafür, daß die Andern alles affektirten, was ich im Ernst meine. Hab' ich Recht? Ja ja, ich bet' ihn an.

Also Sie lesen meine alten Briefe durch? Komisch muß das sein. Natürlich! Ich hatte Sie bei Meyer zu gut empfohlen, als daß sie Sie nach Ihrer Art hätten beurtheilen können, und zu wenig von Ihnen gesagt, als daß Sie's nach meiner könnten. „Was Sie ihm thun, thun Sie mir", sagt' ich blos. Daher die Dummheit: so muß ich Vieles nennen.

An Veit.

Dresden, den 12. September 1795.

Vorgestern bin ich aus Töplitz ausgereist, hier angekommen, und habe heute und gestern schon wieder die Galerie und manches gesehen. Dresden gefällt mir in Ansehung der Gegend am besten von allem was ich gesehen habe. Man sieht öffentliche Oerter, sucht den Ton zu bemerken, lernt einige Menschen kennen. Was soll man sonst in so ein paar Tagen, als fünf sind, thun. Musik und Theater hören? Das thu' ich. Das Wetter ist unbeschreiblich schön: und die Gegend nimmt sich *eklatant* aus. Das Wasser, die moderirten Berge, die nur Abwechslung machen, und nicht uns Angst machen, wie man weiter kommt, und auch sehen könnte. Wenn ich in Dresden bin, muß ich Ihnen immer schreiben, ohne deutlich zu wissen, warum. Ich glaube es ist so. Es ist doch *klein, ganz* klein Italien; und Sie wissen, wie häßlich ich oft lebte oder mich fand, also kömmt mir Dresden schon wie ein Glück vor, und das muß ich Ihnen gleich mittheilen. Um so mehr, da ich mich so fühle, als ob ich allein hier wäre. Ich will Ihnen auch gleich sagen, warum. Ich sehe alles aus einem andern Gesichtspunkt, als die Menschen, mit denen ich's seh', wenn wir auch eben- und dieselbe Sache mit Interesse sehen.

Ich gefalle mir hier sehr; und amüsire mich. Daher habe ich keine Zeit. Mittwoch reis' ich nach Hause. Leben

Sie wohl. Bald hoff' ich Horn zu ſehen, wo nicht grüßen Sie ihn. Nicht wahr, es macht Ihnen Vergnügen, daß ich Ihnen ſchreibe? von hier. Adieu, portez vous bien.

Abends um 8 Uhr.

Vormittag hab' ich ſtundenlang die Galerie beſehen. Und viel geſehen, in meiner Art, recht viel. Sagen könnt' ich's; ſchreiben nicht. Nachmittag war ich in dem ſchönen phantaſtiſchen und doch rianten Plauen'ſchen Grund; und dann im Reiſewitziſchen Garten. Morgen um 8 Uhr geht die Poſt: jetzt ſind Leute bei uns. Alſo Adieu.

R. L.

An Veit.

Berlin, den 22. September 1795.

Freitag kam ich hier an. Sonnabend erhielt ich Ihren kleinen Brief, den letzten nach Töplitz bekam ich auch in Dresden. Uebermorgen fahr' ich mit Mama, Röschen und Ludwig nach Leipzig, und hoffe Freitag eine Komödie dort zu sehen. Daß Horn derweile nach Berlin kommt, ist verzweifelt. Warum schreiben Sie mir auch, daß er erst nach Leipzig ginge, in Ihrem vorletzten Brief! Adieu! En chemin et en voye; vive le voyage! — Je me porte bien; *plus* bête que jamais je les ai trouvé, ces amis; et de moi, ils ont dit *tant* de mal, — que j'ai dit, qu'il faut que je fasse *encore* un voyage pour donner carrière aux méchants, il faut les dépêcher à l'enfer; et je me jette dans la voiture. Je ne suis plus si bête *qu'autrefois*. Adieu, je vous dirai tout de bouche.

R. L.

Empêchez Horn, s'il en est temps encore. Les Humboldt sont à Berlin, mais je ne les ai pas vus. Je suis écrasée de monde et de visites: en dépit du mal qu'ils crachent contre moi, die Esels. Je suis au théâtre et partout; de bonne humeur, et me porte à merveille: je continue à prendre les eaux d'Égra. —

An Veit, in Halle.

Berlin, Oktober 1795.

Ja ja, ich bin doch die Ehrenvollste. Ich kann freilich sehr gut begreifen, warum, oder vielmehr wie so Sie mir nicht schreiben: das ist auch recht gut. Sie können den Ton nicht finden, wissen zu viel, die Auswahl ist peinlich, und was man wählt, unzulänglich; und dann sind Sie noch in ganz andere Launen gekommen, die ich gar nicht kapiren möchte: und endlich schadet's ja nicht, wie man's mit mir macht, ich weiß das Gute schon zu finden, und mehr dergleichen. Schon recht, ich seh' es ein. Aber Sie hätten mir doch schreiben sollen. Das geringste Wort, und es wäre genug gewesen. Wenn Sie doch darauf rechneten, daß mir nichts entgeht, was man Menschen ansehen kann! Sie schienen mir so empfindlich diese Messe und ich möchte nicht gerne, und weiß bei Gott! nicht, ob ich die Ursach bin, Schuld hab' ich gewiß nicht. Glauben Sie nur nicht, daß empfindlich das rechte Wort ist. Empfindlich, als wenn man eine Wunde hat; da dünkt einen jede Berührung hart. Daß ich Ihnen nicht gerne weh thue, wissen Sie aber endlich wohl: und seien Sie nicht gekränkt, ich bitte Sie! Vielleicht hab' ich ganz unrecht. Das wäre desto besser: und ist es so, so sein Sie nur gescheut genug, sich durch meinen Irrthum nichts in Kopf zu setzen. Darum ist's nun doch nicht gut, daß Sie

mir nicht schreiben, und das ist die Ursache, die Sie sich nicht denken, und aus welcher Sie mir hätten ein Wort sagen sollen. Bei allem dem schadet es gar nichts, daß Sie es nicht gethan haben; ich wollt' Ihnen nur mit Wahrheit wissen lassen, warum ich Ihnen erst schreibe. (Sie lieben sie ja so) und was sollt' ich erst lange mit einem Freund — den ich in unserm Sinne — „nur die Galeeren-Sklaven kennen sich" — so nenne — einen Ton, und Worte suchen, woraus er mich verstehe, wenn ich ihm alles sagen kann, und ihm nichts zu sagen habe, wo es nicht besser wäre, daß er's wüßte. Wenn Sie böse Stunden haben — da kann man nichts fassen, und da fällt einem nichts Gutes ein, dann fehlt der Gott von innen — und dann fall' ich Ihnen gewiß auch nicht ein, oder wenigstens nicht, wie ich soll; vertrauend. In solchen Stunden, seien Sie überzeugt, überlegen und untersuchen Sie nicht noch einmal, daß ich Ihnen immer bleibe, und wenn Sie's auch nicht glauben können, manchmal unter allen Umständen zuletzt Trost sein kann. Denn untersuchen Sie sich einmal. Was will der Mensch auf einer Welt von Erde anders, als einen Menschen, den er achten kann, und der ihm, so lange er lebt, ein treuer Freund sein muß, weil er wieder von ihm geachtet wird. Toll werd' ich nun nicht mehr, da ich es nicht geworden bin; und was sollte mich verändern? Ich müßte Sie mit einmal ganz anders finden, als ich Sie mir denke; und das ist auch nicht möglich, denn Sie werden auch nicht toll. Glauben Sie mir einmal, Achtung, was wir darunter verstehen — ausgeredet über die Dinge, und die schöne Verachtung erst zum Grunde währt wie Ehrlichkeit am längsten. Und es sei Ihnen, was da wolle! — wenn's auch von mir ist: sagen Sie's mir nur. Bei mir

iſt es doch am beſten aufgehoben, ich geb' Ihnen die beſte, menſchliche Nachricht über alles. Das wiſſen Sie. Nur bitte ich Sie, unterſuchen Sie ſich genau, und laſſen Sie ſich von dieſem Brief nicht umſtimmen, es iſt ſchwer, aber darum thun Sie es, und ſagen mir das, was Sie mir vorher und ohne ihn geſagt hätten. Sehen Sie, Lieber, Sie waren dieſe Meſſe ſo, daß ich mich nicht traute, meine Briefe von Ihnen zu fordern — ſchicken Sie ſie mir nur nicht — Das war ein großes Opfer, glauben Sie mir; ich hätte ſie wenigſtens eben ſo gerne, als Sie ſie haben, aber ich ließ ſie Ihnen aus Liebe, Sie ſollten ſich nichts Schlechtes denken; und weil ich's darum that, darum ſag' ich's Ihnen. Glauben Sie mir? Was ich hier thue? — Nichts. Dies iſt der erſte Brief, den ich ſchreibe, vier Seiten hab' ich in l'homme à quarante écus geleſen, und einen halben Brief an die Pachta; ſonſt, nichts! Hingegen ſteht meine Thüre nicht ſtill, ausgehen thue ich nur ſelten, denn es iſt kalt, und ob ich gleich geſund bin, ſo kann ich harte Luft gar nicht vertragen. Par exemple, ich wollte geſtern zum erſtenmal zu Mad. Petermann gehen, ich kam bis auf den Damm, die Luft fehlt mir, ſtrengt mich an, und betäubt mich, ich trotze bis an die Seehandlung, da reizt es mich zum Brechen, und ich muß richtig umkehren. Ich mache nun gar keine Verſuche mehr: denn ich will geſund bleiben. Und nur damit bin ich zufrieden. Ich war nur dreimal im Theater, — denn mir iſt alles unausſtehlich — das iſt Geſchmack — ja, und jeder Lärm und langes Sitzen greift mich ſehr an, welches ich gefliſſentlich — endlich — vermeide — und da fahr' ich hin und her. Lächerlich! aber doch recht. Ich möchte mich gerne den Winter ohne Krankheit hinhalten; damit mir der künftige Sommer etwas nützen könnte, ſonſt

muß er mich nur wieder herſtellen. Ich möchte doch endlich wieder geſund ſein, mich wieder brauchen können. Noch kann ich nicht leſen — mit Mühe ſchreiben, und nur an Sie, — ich bin noch wie vor dem Sprudel in Karlsbad, aber ganz ſchmerzenfrei; nur ſo reizbar montirt, und mehr, als jemals. Was iſt das? O mich werd' ich nicht los! Das iſt es. Leben Sie wohl. Schreiben Sie mir, wie Sie in Halle ſind. Grüßen Sie Lindner, angelegentlich und eigentlich. Er gefällt mir ſehr. Ich kenne mir nichts Liebenswürdigeres; und Ihre Wahl gefällt mir ſo! Sie wiſſen, wie ich Geſchmack liebe, und wie ſehr und doppelt bei Ihnen. Schreiben Sie ihm, ich würde ihm bald etwas in ſein Stammbuch ſchicken; obgleich ich ihm was anderes ſagen möchte. Die Reiſe über rechneten wir immer aus, wo Sie wären und was Sie thäten: ich dachte Sie mir verdrießlich, oder ſtill wenigſtens. Adieu, Lieber!

R. L.

Votre ami a le suffrage de toute la famille.

An Rahel.

Halle, den 14. November 1795.

(Fortsetzung.)

Wie ich mit Lindner im Wagen war, überlegten wir, daß an diesem Tage von allen unsern Freunden keiner in Ruhe war, und in dem Augenblicke konnten wir den Ort des Aufenthalts von keinem einzigen bestimmen; das war uns doch lästig. Im Wagen erinnerte ich mich, daß ich meinen Bruder, der damals noch in Leipzig war, rein vergessen hatte; ich hatte wirklich durchaus gar nicht an ihn gedacht, und, wie mir nachher einfiel, ihn zu besuchen fest versprochen. — Mein erster Gang am Tage unserer Abreise war nach dem Rathhause, mein Gerichtsschreiber wird gut wegkommen; ich habe nämlich in den Bericht gesetzt, daß er mich persönlich gar nicht beleidigt, die Sache sehr bereut, und mich um Verzeihung habe bitten lassen. Das nämliche habe ich der Rathsperson gesagt, die mich abhörte, und dem Gerichtsschreiber durch Oertel und den Wirth im Hôtel de Saxe versichern lassen.

Den 17.

Lindner'n, der mich mit Briefen und ihn sehr interessirenden Fragen bombardirt, habe ich in der vorigen Woche zum erstenmal, und gestern wieder, so flüchtig aber so gut ich konnte, geschrieben. Durch Stegmann hatte ich Sie

grüßen lassen. Auch an ihn ist ein Briefchen angefangen, das vielleicht noch heute Abend sein kurzes Ende erreicht. Gestern erhielt ich das zehnte Stück der Horen von Leipzig, und verlieh es sogleich noch unaufgeschnitten bis zu künftigen Sonnabend oder Sonntag; in dem Augenblick, da ich es ansah und den Inhalt las, fiel mir ein, die Elegie zu lesen, aber ich hatte nicht die Art von Ruhe, die dazu erforderlich ist, und es war mir fast gleichgültig. Aus allen diesen kleinen Umständen ersehen Sie, mehr, als durch eine weitläufige Erzählung, wie ich hier lebe. In der vorigen Woche war ich zu meinem Professor invitirt. Mir ward ordentlich wohl, da ich mich wieder einmal in der Nothwendigkeit befunden hatte, ordentlich angezogen zu sein, und in einen Familienzirkel trat, der meine Erwartungen übertraf. Der Professor ist ein großer Mathematiker bei bereitem Kopf und vieler, treuer Gutmüthigkeit, ein Mann von ohngefähr sechzig Jahren; die Frau, wohl um mehr als zehn Jahre jünger, sehr artig und wirklich fein und brav. Der Töchter hat er fünf. Die älteste ist wie die andern alle erträglich häßlich mit Physiognomie; sie weiß recht viel, spricht etwas mehr als ich, ziemlich über alles, giebt den Ton im Hause an, und ist dabei sehr häuslich. Den Meister hatte sie gelesen; den Agathon studirt sie; von Goethens übrigen Sachen schien man nicht sprechen zu können, doch ist sie recht gescheidt. Die dritte Tochter (die einzige verheirathete, mäßig hübsch, ohne Physiognomie) hat einen Doktor zum Mann, der noch zu meiner Zeit in Berlin kurirt hat; er heißt Jakob. Sie kennen ihn nicht; überall muß ich Bekannte finden; in vielen Fällen eine unangenehme Sache. Außer diesen war noch eine Art Gelehrter da. Bei Tische wurde von den Horen gesprochen. Man bat mich um das neunte

Stück; denn der Gelehrte hatte das erste Gedicht in diesem Stück außerordentlich gefunden. Man fragte mich nach Schiller in seinem Hause, und bei dieser Gelegenheit sagte der Alte: „Ja, wenn er nur lieber mehr Gedichte machte; es ist doch auch nichts, daß er solche Briefe schreibt; so bloße Schwärmerei; ich habe darin geblättert, wie überhaupt manchmal in den Horen; mein Gott! es ist ja doch nichts darin; thut mir recht leid! Den Meister lese ich recht gern. Die Bekenntnisse sind sehr schön; das muß ich sagen; da — da — das ist gut; ich habe auch den ersten Theil vom Meister gelesen; aber den zweiten noch nicht. (Der Mann liest fast in allen gangbaren Sprachen, und hat sehr ausgebreitete Lektüre, sogar in Romanen.) Aber Schiller mit seinen Briefen!“ Hierauf der Gelehrte: „Ja die Briefe versteht Schiller gewiß nicht.“ Die Mamsell: „Ich weiß wirklich nicht, warum man ihm die Briefe so übel nimmt; Sie hören ja, und man sagt's ja allgemein, daß er recht krank ist.“ Im Grunde recht hübsch. Als ein Beispiel von ihrer Manier und ihrer Fassungskraft überhaupt, erzähle ich folgende Geschichte: Der Doktor sprach mit mir bei Tische von einer Frau, die vor kurzem hier gestorben war, und die ich hatte seziren sehen. Die Kinnladen waren so verwachsen, daß sie Jahre hindurch kaum etwas Flüssiges hatte zwischen die Zähne bringen können. Die Damen wurden alle mit einiger Aengstlichkeit aufmerksam. Darauf der Alte: „O fürchtet euch nicht; wir bekommen alle die Krankheit nicht.“ Die Mamsell (zu mir): „Aber sagen Sie mir, wie kann so etwas kommen; woran liegt denn das?“ Ich: „Das kommt von den Kinnladen, und man hütet sich vor der Krankheit, wenn man sie recht viel bewegt, viel ißt, und —“ die Mamsell: — „viel spricht; nun,

Gott sei Dank! ich bin sicher.“ Der Gelehrte: „Und eine Frau war es, sagen Sie, nun das ist wahr!“ Die Mamsell: „Sie meinen, weil die sonst so plauderhaft sind?“ — Ich: „Die war noch neugieriger.“ — Darüber freute sich nun die Mamsell, und sprach bald von Neugierde, bald von ihrem Vielsprechen, u. s. w. Jetzt liegt von meinen Büchern unten: Voß Musenalmanach (den ich mir doch wieder genommen habe); Meister, zweiter Theil; Horen, zweites Stück; und bei dem Vater eine neue kleine Abhandlung von Kant.

So verleihe ich wenigstens Bücher, und erbiete mich selbst dazu; dabei denke ich immer an Sie. In der vorigen Woche, zu einer Zeit, wo ich sehr beschäftigt, sehr angestrengt war, so daß ich nicht Zeit hatte zu bemerken, ob ich verdrießlich sei oder nicht? (ich war es auch wohl nicht; denn diese Art von Empfindung war für meinen damaligen Zustand zu schwächlich —) habe ich einmal einen ganzen Vormittag nicht an Sie gedacht, und als ich dann zu mir selbst, das heißt: — darf ich es sagen? — zu Ihnen kam, war mir so sonderbar zu Muth, ich kann es Ihnen nicht beschreiben. Recht an Sie zu denken, dazu habe ich nur das einemal das Glück gehabt, als ich den Morgen über das Divinationsvermögen u. s. w. dachte. Noch jetzt, indem ich Ihnen schreibe, sind Sie mir wie von ferne gegenwärtig; es ist, als hätte ich Sie in vielen Jahren nicht gesehen; nur bei meinem vorigen Briefe, und gestern als ich Lindner'n schrieb, und von Ihnen schrieb, waren Sie mir recht nahe. Ich habe ihm gesagt, er könnte Ihnen immer schreiben, und habe ihm Ihre Adresse geschickt; Sie sind doch gewiß nicht böse? Zwar er thut es doch wohl nicht; aber, wenn er nur weiß, daß er darf, hat er schon viel gewonnen. Das kleine Zettelchen habe

ich ihm geschickt, mit der Bedingung, daß er es sogleich wieder zurück besorgt; er weiß nicht, wieviel ich ihm thue, wiewohl — ich habe es ihm zu verstehen gegeben. (Ich mag nicht prahlen.) Die Stelle aus Ihrem Brief bis auf die Worte: „Ich kenne mir nichts Liebenswürdigeres", habe ich ihm abgeschrieben. Ich danke Ihnen! Ich danke Ihnen! Ich habe Lindner recht gebeten, daß er sich an Sie wenden, ich habe es ihm mit starkem Ernst — zum erstenmal in meinem Leben — nahe gelegt, daß er meine Manier nicht so sehr lieben soll; ich fürchte, es macht ihn einseitig, oder verschiebt ihn gar, eben weil er ein ganz andrer Mensch ist, als ich. Ich bin nicht eitel auf Kosten meiner Freunde; glücklich kann ich keinen Hund machen; unglücklich — recht viele Menschen. Ihre Verse sind schön, — in einem ganz andern Sinne des Worts, — und Sie haben viel dabei gedacht, aber lange nicht so viel ausgedrückt; sie lauten:

„Alten Freund durch neuen handeln, heißt wohl recht auf Blumen wandeln." Außer dem müßigen „wohl recht", das man in so wenig Zeilen stark hört, ist die ganze Zeile nur ein schönes Bild, das seinen Urgedanken nicht erreicht, nicht deutlicher macht, (wie das bei Logau der Fall ist) — das noch überdem schon zu einer Art von dichterischem Sprichwort — wenn ich so sagen darf — zu einer Floskel geworden ist, der man ihren ursprünglichen Werth, auf welchen Sie sie zurück führen wollen, gar nicht mehr geben kann; die auch gegen den Geist Ihres Vorgängers verstößt, der unter den Blumen nur die neuen Freunde, die Keime meint, indeß bei Ihnen die Früchte mit den Blumen auf dem Boden liegen; aber das sollten sie nur zu Ihren Füßen; das denken wir beide, Lindner und ich, freilich; aber Sie haben es nicht so unschuldig ge-

meint; Ihr Gedicht soll eine Sentenz sein, die jeder gute und vernünftige Mensch, der Freunde hat, benutzen kann; das soll er wohl bleiben lassen! Wie wäre es, wenn ich setzte: „Neuen Freund durch alten handeln, heißt mit Früchten unter Blüthen wandeln", (durch den Alten wird die Blume gleich zur Blüthe). Schreiben Sie mir darüber, und bewundern Sie meine Unpartheilichkeit! im Grunde ist man überall unpartheiisch, wo man etwas versteht; darum ist es eine gewisse — Emilia in allem, worüber sie denkt. Lindner'n habe ich nichts darüber geschrieben; ich mag ihm sein Vergnügen nicht verderben; er wird sich sehr freuen. Spricht er bei Gelegenheit mit mir darüber, oder gar in Ihrer Gegenwart, so wollen wir sehen — und vielleicht habe ich Unrecht. Ich bin neugierig, nach Ihrer Meinung.

Im Ganzen kann ich sagen: ich bin hier gelassen; das ist das wahre Wort. Zu dem Professor und Familie komme ich nicht, als wenn ich gebeten werde, und das geschieht gewiß selten. Auch kann ich's entbehren, wiewohl es mir nicht unlieb wäre.

Ich muß doch meinem Bruder und Stegmann schreiben, und das noch heute; und es wird sehr spät. Allen Menschen bin ich Briefe schuldig, und mir — Gedanken.

Grüßen Sie beide Kilian Scholze; warum schreibt mir der Breslauer nicht? Er hat recht; ich setze voraus, daß er meinen Brief gut aufgenommen hat, und so will ich ihm Zeit lassen, da ich mich ohnehin jetzt zu keinem Briefwechsel verbindlich machen kann. Gute Nacht! Nur ein paar Wörtchen, liebe Rahel. Ich bitte so demüthig.

Veit.

Empfehlen Sie mich doch einmal — ich denke schon so lange daran — der Mad. Unzelmann.

Den 20.

Leſen Sie dieſen Brief erſt, obgleich der (unter ihm) von frühern Datum iſt.

Der vorige Brief iſt durch eine falſche Nachricht meiner Aufwärterin über einen Poſttag liegen geblieben; und wenn ich ihr damals gern eine Ohrfeige dafür gegeben hätte, ſo würde ich ſie jetzt — an Ihres Bruders Ludwig Stelle — (ſie iſt in den Jahren der Schmidtin, nur nicht ganz ſo hübſch) dafür küſſen. — Denn vor einer Stunde erhalte ich Ihren Brief; dieſer wäre der einzige, den ich Ihnen gerne zurückſchickte; denn ich verdiene ihn wahrhaftig nicht. Ich tröſte mich nur damit, daß ich keinen lebendigen Menſchen weiß, der einen ſolchen Brief von Ihnen verdiente. Gott! es wäre mir nicht möglich, auch nur im Spaß — Sie müßten mich's denn expreß heißen, das Wort gegen Sie auszuſprechen: „Ich verzeihe Ihnen.“ Nein! das iſt ewig wahr; einen ſolchen, oder vielmehr dieſen Brief; denn es giebt keinen ſolchen weiter — dieſen Brief, aus dem ich nicht ein Wort, keine unbedeutende Partikel einem andern Menſchen vorleſen möchte, den hat nur eine vollkommene Frau ſchreiben können. Jeder Lumpenhund ſagt: nur Weiber können Briefe ſchreiben; denn Briefe erfordern eine Leichtigkeit, ein ungezwungenes Uebergehen von einer Materie zur andern, und Männer bleiben immer bei der Schnur. Ja, wenn es das nur wäre! das liegt oben auf, und iſt nicht einmal ganz wahr; aber man zeige mir den Mann, der einer ſolchen Zartheit des Gefühls ohne Koſten der Stärke fähig wäre, der ſelbſt ſeine Eitelkeit, und ſeinen Stolz, und — mit dem edelſten Namen genannt — ſein Selbſtgefühl hingeben kann, um nur ein kleines, aber reelles Gut nicht zu verlieren — und ich will ſagen: er

hätte verdient eine Frau, eine recht vollkommene Frau zu sein. Ich schwöre es Ihnen, bei jedem Wort, das ich jetzt schreibe, fühle ich mich wärmer und alles Blut nach dem Kopf gehen vor Freude. Nun weiß ich genau, wie einem Menschen zu Muth ist, der vor Traurigkeit, und wie einem, der vor Freude weinen muß. Aber hören Sie, diesen Brief darf ich nicht behalten, und nicht zurückschicken; Sie sollen ihn nur in mir wissen; ich weiß kein Plätzchen, worauf er liegen könnte, und ich darf auch mir selbst so etwas nicht vorzuweisen haben, — ich verbrenne ihn; das ist gewiß, und nur die eine Stelle schneide ich aus, die göttliche: „Es ist manchmal besser einem Freund willfahren, wenn es auch beide schmerzt, als sich, wenn auch beide besser thäten.“ Wenn Sie diese Stelle — ich will gar nicht sagen in welchem — großen Dichter gefunden hätten, wie würden Sie sich gefreut und agitirt haben! Nun Sie sie selbst schreiben, sind Sie ganz in Ruhe. Von dieser Stelle könnte ich doch ein Wort vergessen; Ihren Brief aber will ich vergessen, wenn ich kann; sonst vergesse ich wohl am Ende noch gar, daß Ihre — Herablassung — Liebe und Großmuth — mich zwar erheben, aber nicht groß machen kann. Die Stelle will ich, wenn Sie es erlauben, Lindner'n in sein Stammbuch schreiben, und ihm sagen, daß sie von Ihnen ist. Ach, es thut mir recht leid, daß ich wieder mit einer großen, dringenden Bitte kommen muß, die ich wieder mir selbst zugezogen habe: Verhehlen Sie mir doch nichts, nichts von allem, was Sie über mich denken, was Sie Mißfälliges von mir sehen, u. s. w. Sie wissen nicht, was das für ein Gefühl ist, wenn man alle Augenblicke fürchtet, einer Person zu mißfallen, die einem so alles ist, wie Sie mir, und man weiß gar nicht, an wie viel tausend Sa-

chen das liegen kann. Sie können das gar nicht wiſſen, alſo glauben Sie mir! und ſchreiben Sie mir darauf nichts! ich will Sie nicht wieder ſo anſtrengen und erſchüttern und veranlaſſen, daß Sie Worte über Ihre Feder bringen und deutlich aus Ihrer Macht weg in eines Andern Hände liefern, die Sie kaum über Ihre Lippen bringen möchten, aus Furcht mißverſtanden zu werden. Wenn ich Sie ſpreche, dann ſagen Sie Ja oder Nein, und ich bin ruhig oder doch beantwortet.

Wiſſen Sie, daß Sie, indem Sie meinen Brief laſen, faſt in eben der Lage waren als ich, indem ich Ihnen ſchrieb; denn bei jedem Wort hatte ich einen neuen Schrecken, wie ich es nur anſah; und dieſe Lage habe ich hervorgebracht, und ich bitte nicht um Verzeihung! Liebe, beſte, einzige Rahel, ich ſchwöre es Ihnen bei allem was edlen Menſchen heilig iſt —, ſo wahr ich gerne Kränkungen und Verkennung und ſelbſt Verachtung dulden will, wenn Sie mich hernach nur eines freundlichen, guten Blicks würdigen wollen — ſo was thue ich Ihnen nicht wieder; ich weiß, wie ſehr Ihr ganzer Brief ernſt gemeint iſt; aber unterſuchen Sie es genau, oder lieber — laſſen Sie die Sache ununterſucht; glauben Sie mir, ich allein bin der Strafbare. — Wenn ich jemals Luſt, unüberwindliche Luſt hatte, Sie zu ſprechen, ſo iſt es heute; heute iſt mir's ſo recht deutlich, was ich an Ihnen habe. Was ſoll man thun? Das iſt noch das Gute. — Wer weiß, wie viel hundert Meilen wir einmal auseinander ſind; ich will Sie auch gar nicht mehr quälen; ich will Sie ſchonen wie ein Kleinod, wie ein großes Kunſtwerk; Sie, Kunſtwerk, und Künſtlerin zugleich! — Ihre Briefe? es verſteht ſich, daß ich ſie behalte, meine Liebe; und Sie behalten das Recht darauf; ich will ordentlich ausdenken, wie ich's

mache, wenn ich sterbe. Vor der Hand, denke ich, ist es am besten, wenn ich sie alle versiegle und darauf schreibe: „Briefe von Lindner, gehören nach Jena, oder wo er sein wird"; der erbricht sie sicher nicht; ich will mich noch besinnen. So plötzlich sterbe ich wahrscheinlich nicht, und während einer Krankheit kann man Anstalten treffen.

Mit der Binde übereilen Sie sich ja nicht; es ist Winter; Sie sollen nicht viel sitzen, Ihre Augen nicht angreifen, nicht der Augen wegen, aber wegen des Kopfs, der mit darunter leidet. Wenn ich nur etwas von Ihnen habe, ehe wir weit auseinander gehen; und daß Sie sie erst selbst tragen wollen, ist himmlisch!

Ich muß aufhören. Horn hat mich innig gebeten, ihm nach Breslau zu schreiben; ich bin's ihm schuldig. Das muß heute noch geschehen, und jetzt ist 11 Uhr. Morgen läßt sich Mozart's Wittwe singend hören. Ich bin's ihrem Mann schuldig. Ich habe Ihnen noch recht viel zu sagen; aber ich muß wohl aufhören. Gute Nacht! und meinen innigsten, den reinen Dank, den die Götter wollen. Adieu, Liebe! Veit.

Er brennt — hat ausgebrannt; die Asche liegt neben mir auf der Erde. Mir ist wirklich, als ob ein Freund gestorben wäre! Ach Gott, wenn man denkt, was man zerstören kann! Es thut mir nicht leid, daß ich's gethan habe; denn es war recht; aber wehe thut es mir doch. In Leipzig zeige ich Ihnen die erhaltene Stelle! Kein Wort mehr!

Ich kann Horn nicht mehr schreiben; vielleicht morgen. Die Post hat Zeit, ich nicht. Adieu.

An Veit.

Berlin, den 28. November 1795.

Ich habe nur so viel Zeit um Ihnen zu sagen, daß ich Ihren Brief bekommen habe, völlig zufrieden bin und mich über allen Ausdruck freue, daß Sie es sind. Ich versteh' Sie auch: aber nachfühlen kann ich Ihnen diesmal nicht. Warum haben Sie meinen Brief verbrennen zu müssen geglaubt? Mir fiel es gar nicht auf. (Ich schreibe so sehr schlecht, weil ich aus Faulheit auf dem Sopha schreibe, ich habe einen Schmerz an der linken Schulter und pflege sie mit warmer Kleie; keine Angst! ich war heute aus, und wir haben Leute, da zieh' ich mich an und empfange.) Wie so hab' ich denn mein Selbstgefühl aufgeopfert um ein kleines Gut zu behalten? Geben Sie mir das zu verstehen! Ich weiß gar nicht was Sie damit meinen können, und fühle mich ganz dumm. Ich versichere Sie, daß was Sie mir von Lob diesmal sagten mir sehr wohlthat: weil ich überzeugt bin, daß ich gar nicht an mir gekünstelt hatte; sondern fast zum erstenmal, oder mit zu erstermmale, mich mir selbst überließ. Wie ich Ihre kleine Rezension über meinen Einfall las, freute ich mich, daß Sie sie gar machten, und sie leuchtete mir sehr ein. Ich war aber noch nicht fertig, als ich dachte, wenn er das nur Lindner'n auch schreiben wollte, und kaum dacht' ich das, so las ich schon, daß Sie ihm nichts

davon ſagen wollten! Nun iſt's gar des Anfangens nicht mehr werth.

Recht, Veit, loben Sie mich als Frau, das hab' ich am liebſten. Das ſtreiten mir Alle am liebſten ab; weil ſie mich nicht verſtehen; und man iſt doch gerne verſtanden. Sie wiſſen, daß ich Klaſſen nicht leiden mag, und mich zu keiner gerne einſchränken laſſe, als zu den Menſchen. Aber gehören thut man doch zu einer, und „Edel ſei der Menſch, hülfreich und gut", beſonders das Weib, ſag' ich, und darum ſoll man mir anmerken, daß ich zu ihnen gehöre; denn was können denn die weiter? Das Beſte muß man doch thun, von dem was man kann. (Ich bin auch groß genug an meine fautes, nicht défauts, nicht zu denken ſonſt.) Muß mir hier mein Fehler wieder einfallen! Aber er rührt mich wahrhaftig nicht: ich weiß ihn nur. „So wunderbar iſt dies Geſchlecht verwickelt", Iphigenia. Leben Sie wohl! und beſuchen Sie ſich fleißig in ſich. Sein Sie verſichert, daß ich immer, wie auch der Schein darwider ſein ſollte, Ihre beſte Freundin bin. Warum auch nicht! Sie wiſſen es ſelbſt. Hören Sie nie! andere Leute und Menſchen über mich. Nur immer ſich, und mich. R. L.

Ich werde Ihr empfohlenes Buch leſen. Ich leſe jetzt Schiller's Briefe weiter. Mit meinem Kopf geht's beſſer, bis auf Reſte von Schwindel. Wenn ich lang' nicht antworte, bin ich im Gegentheil geſund; nur ſehr in Verhältniſſe getaucht. Adieu.

An Rahel.

Halle, den 2. Dezember 1795.

Der Doktor Latrobe, der Ihnen diesen Brief überbringt, hat sich hier zwölf Tage aufgehalten, und diese Zeit zwischen Freundschaft und Kunstsinn getheilt; d. h. er hat zum Theil bei mir und zum Theil bei Reichardt gewohnt. Nur von Ihrem Willen hängt es ab, ob er in Ihrer Stube beides wiederfinden soll; und um diesen bitte ich Sie; daß er vieles finden wird, was er hier und überall vergebens sucht, hängt von seiner Empfänglichkeit ab, und für diese hafte ich so gut und lieber als für die meinige. — Heute war ich bei Reichardt (durch Latrobe) und so sehr es mich auch drückt, daß mir Reichardt's Bekanntschaft weniger Nutzen schafft, als sie unter musikalischen Umständen gethan hätte, so freue ich mich doch sehr damit, und werde sie wahrscheinlich, trotz der Entfernung, unterhalten. Wie ich hier lebe, kann Ihnen nun Latrobe mit großer Genauigkeit erzählen. Lindner war auch einen Tag hier, und wahrscheinlicherweise werde ich den Winter nicht verfließen lassen, ohne ihm einen Gegenbesuch zu machen. — Sie haben nun eine vollständige Uebersicht von unserm Klippstein'schen Gartenhause. Bald sind wir Alle getrennt. Ich sitze hier verlassen, Lindner in Jena, Stegmann geht in Berlin herum, Horn phantasirt in Polen, und Latrobe tröstet sich mit Aerger in Liefland. Wenn ich nicht mein

ganzes Leben auf die Vergangenheit reduzirte, so wüßte ich wahrhaftig nicht, was ich mit dieser armseligen Gegenwart machen sollte. Der Gedanke allein tröstet mich, daß die Erinnerung an meinen hiesigen Aufenthalt niemals mit Reue über eine zweckwidrig verlebte, aber wohl mit Bedauern über eine menschen- und freudenlos hingebrachte Zeit verbunden sein wird; überdem lebe ich ja noch immer ohne eigentliche Sorge; auch *solche* Tage werden kommen, wer weiß in welchem fremden Lande? In *Ihrer* Nähe kann ich wahrscheinlich nie wieder auf eine beträchtliche Zeit sein; gescheidte Menschen giebt's überall; Freunde habe ich genug; auf das Leben unter Freunden müssen die Meisten Verzicht thun, und ehe man sich's versieht, stirbt man. So denke ich heute Abend. — Wenn ich jetzt manchmal überlege, was für großen Wünschen *ich* in meinem Leben habe entsagen müssen, ohne daß ein Mensch es weiß, und mich dann wieder reden höre, und denken fühle, so bewundere ich mein Temperament, wie einen sechsten, siebenten *Sinn*, wie etwas *an* mir, das *in* mir gar keinen Grund hat. — Es ist wohl ein Unterschied zwischen dem, was ein Mensch an geistigen Kräften *hat*, und dem, was er geistig *ist*, wiewohl Sie es nicht zugeben. Bei Gelegenheit der Schilderung *vornehmer* Personen spricht Goethe im dritten Theil des Meisters mit wenig Worten darüber; es läßt sich noch weit mehr sagen; aber ich bin heute doch verdrießlich, so wenig man es diesem Briefe anlesen sollte. — Nur noch zwei Sachen, und dann Adieu! Latrobe findet ein sehr großes Vergnügen an Bouché's Garten, wenn Sie einen Nachmittag Zeit haben, und das Fahren Sie nicht zu sehr anstrengt, so thun Sie es doch. Macht es Ihnen aber Mühe, so unterlassen Sie es um Gotteswillen. Zweitens: Spielen Sie ihm doch etwas vor. Drit-

tens: er ist zwar mit Zelter sehr liirt, und wird daher manche Musikgelegenheit haben; sollten Sie ihm aber besondere Gehöragrements verschaffen können, so — u. s. w. Wahrscheinlich schreibe ich Ihnen bald wieder. Ihre Pünktlichkeit beschämt mich immer, und um so mehr, je mehr ich darauf rechne. Leben Sie recht wohl! Sehen Sie, daß Sie schwache Schultern haben! Der Schmerz ist doch wohl vorbei; adieu, Liebe! Veit.

Grüßen Sie Stegmann bei Gelegenheit. Bald werde ich vor Ungeduld gar nicht mehr schreiben können; es wird mir schon sehr schwer.

Lindner an Rahel.

Jena, den 4. December 1795.

Sie erlaubten mir, meine verehrte Freundin, Ihnen zu schreiben, wenn ich zu Ihnen kommen würde, und jetzt nehme ich das Papier zur Hand, Ihnen zu sagen, daß ich diesen Winter nicht nach Berlin komme. In der That — es scheint sehr unrecht grade das Gegentheil von dem zu thun, was Ihre Güte mir erlaubte, die Bedingung dieser Erlaubniß ganz zu vergessen, und nur meine Hoffnungen zu hören, wenn die Klugheit fragt: „wie wird die That aufgenommen werden?“ — Was Sie indessen auch dazu sagen, ich muß Ihnen schreiben. — Wenn die Freude uns nicht beseelt, — was sind wir in der Welt? in meiner Einsamkeit aber wird mir keine andre Freude als in Gedanken an bessere Menschen; doch sind diese Gedanken nur Träume, so lange sie in meinem Zimmer verschlossen sind, — und träumen soll man nicht, — darum schreibe ich Ihnen.

Schon oft hab' ich Ihnen sagen wollen, wie werth mir das Bewußtsein sei, daß ich Sie gesehen, gesprochen habe; aber es ist sonderbar wie man Bedürfnisse unbefriedigt läßt, nur weil man fürchtet, der Gewährung seiner Wünsche nicht werth zu sein. Man sollte nicht so gewissenhaft thun: die schönsten Freuden enteilen indeß, und doch ist's immer heimlicher Stolz, der verdienen will,

was nur bewundert werden darf. — Vor einigen Tagen war ich bei Veit in Halle, wohin ich einen meiner Freunde, den Engländer Latrobe, der über Berlin nach Liefland geht, begleitete. Seit ich Veit gesprochen, sehe ich muthiger dies Papier an, das Ihre Hand berühren soll, das schon lange, zu einem Briefe an Sie bestimmt, auf meinem Schreibtische lag, und das ich vorher nur mit stiller Schüchternheit anblickte. Denn Veit sagte mir: „Sie erinnerten sich noch meiner, und würden einen Brief von mir freundschaftlich aufnehmen.“ Dies frohe Wort, wozu Sie selbst Veranlassung gegeben haben sollen, that mir unendlich wohl, und gab mir zugleich nähere Kenntniß meines eigenen Herzens. Sie als meine Freundin zu denken und zu wissen, — war es eigentlich, was mich, seit ich Sie kenne, beschäftigt hatte. Oft suchte ich mir die Bedeutung dieses vielbedeutenden Namens zu erklären, und immer fand ich, daß ich Sie mir dabei dachte. —

Lachen Sie nicht über meine Offenherzigkeit, sie ist freilich nur ein Kind, aber es giebt auch gute Kinder, und in alten heidnischen Zeiten hat man sogar ein Kind in den Götterstand erhoben. — Warum sollt' ich nicht sagen, wie ich von Ihnen und an Sie denke? Man hat genug Hindernisse bei der Bekanntschaft mit Menschen wegzuräumen, warum soll man sich selbst welche setzen? — Ich wenigstens bin sehr dafür, daß man stets wahr und aufrichtig gegen Menschen sei, die man schätzt und achtet. Es wird uns ja selten so gut, daß wir diese finden, und darum ist es wohl die geringste Huldigung gegen das Verdienst, wenn wir mit wahrem, treuem Herzen es anerkennen; anspruchlos, ohne neidische Selbstsucht, das Gute lieben, sei es in uns oder Andern. Diese Gesinnung, glaub' ich, führt zur ächten Geselligkeit, da man

sich wird, was Menschen einander sein können; wo man ein zweifaches Leben in eines verschmelzt, und ein einzelnes zum zweifachen erweitert —. —.

Diese Art zu rechnen, weiß ich nicht aus der Gegenwart, denn ich lebe jetzt in Jena sehr allein; meine liebsten Freunde sind fort, und ich bin genöthigt mir selbst genug zu sein. Wenn man das sein kann, ist es gut; aber wenn man es sein muß, ist es schlecht. Die besten Menschen hier sind nur Bücher, die oft, bei aller Gründlichkeit, doch schlecht geschrieben sind, und doch muß man sie studiren, weil sie in der Welt Aufsehen gemacht haben. — Es ist traurig mit den Stubengelehrten, die selbst nur gelehrt-vergnügt und verständig sein können. Sie sind wie Wasser im Schwamm, wenn man diesen drückt, kömmt etwas heraus. Kein Mensch ist hier, der sich in der Wirklichkeit gebildet hätte, — kein freier fließender Strom, sei er auch abwechselnd klar oder trübe, je nach der Jahrszeit und dem Winde. Und das gilt vom Wasser; — nach dem Weine, der auf den Hügeln wächst, und die Gegend verschönert, nach dem Genie — ist keine Nachfrage. — O! welche lange Allegorie, — wahrlich ich glaube selbst schon von der Gelehrsamkeit angesteckt zu sein. — Aber man lebt hier von aller Wirklichkeit abgeschnitten, und Bücher, nicht Menschen, sind die einzigen treuen Gefährten eines jenaischen Insulaners. Gott! wie traurig müssen die Studenten vor fünfzig Jahren gelebt haben, ehe Lessing und Goethe da waren! Denn wer diese hier nicht zu Freunden hat, und nicht in allen Grundtiefen des Herzens fühlt, daß er elend ist, verdient nicht den Namen eines Menschen — er ist nur ein Bücherwurm.

Ich glaube ein Mensch zu sein; darum vergaß ich alles was mich drückte, als ich neulich den dritten Theil des

Meisters las. Ich schäme mich nicht zu gestehn, daß ich davon entzückt wurde. Es weht ein Geist durch den Roman, der Menschen bilden und beglücken kann. Verhältnisse, die in unsern pöbelherrschenden Zeiten für nichtig gehalten worden, erscheinen hier in veränderter Gestalt; oft unbedeutende Spielereien der Phantasie und Empfindung werden wichtig, — man wird offner, — geselliger möcht' ich sagen, indem man das Buch liest, und lernt, daß man auch in Kleinigkeiten geistreich sein müsse, und wie man es sein könne. Es geschieht so viel Wunderbares im Roman, das sich doch natürlich auflösen kann, — man wird dadurch den Täuschungen im Leben nicht gram, die uns Wichtigkeiten und wunderbare Dinge vorspiegeln; — und erkennt, daß nur im Gefühl des Wunderbaren, nicht in der Sache selbst, das Schöne, Phantasiereiche, das Interessante liege.

Doch — welche Neuigkeiten erzähle ich Ihnen da! — Aber man spricht ja auch mit dem Künstler von den Schönheiten seines Werkes, — warum sollte nicht ein Zuschauer zu andern davon sprechen dürfen? — Der Meister soll mein Studium sein. Billigen Sie den Vorsatz? —

Das Papier; nicht mein Wille, zwingt mich meine geschäftige Feder zur Ruhe zu legen, — und wahrlich ich hätte keinen Brief an Sie angefangen, wenn ich ihn enden zu können geglaubt hätte.

Ihr ergebenster
Lindner.

An Rahel.

Halle, den 8. December 1795.

Liebe Rahel; ich habe Ihnen vor wenig Tagen Latrobe mit einem Brief zugeschickt; ich schicke Ihnen heute einen Brief von Lindner, und es freut mich herzlich, daß ich Ihnen wenigstens in meinen Freunden und durch sie manches angenehme Geschäft machen kann. Sollte Latrobe, wie ich wünsche und hoffe, Sie allein gefunden und in dem ersten Augenblick für das erkannt haben, was er in Ihnen vermuthet, so muß er Sie gewiß interessiren. Er hat mir hier viel Vergnügen gemacht, und erst jetzt bin ich wieder in meiner alten Ordnung; denn am Tage seiner Abreise habe ich mich hier zum erstenmal herumgetrieben, und mit wüsten und verworrenen Menschen ein trauriges Gespräch und Spiel verübt. Diesen Tag habe ich ganz verloren; ich war erschöpft, als ich Abends spät nach Hause kam, und zu meiner Freude Lindner's Brief fand. Das ist das eigentliche Unglück hier, daß man gar nicht zu arbeiten aufhören kann, ohne ein gemeiner Mensch zu werden. In einer solchen Lage haben Sie sich noch nie befunden, liebe Rahel, und wer steht mir dafür, daß ich je in eine viel bessere komme? Das überdenken Sie einmal, und schreiben Sie mir, warum ich bei alle dem in keinem Augenblicke finster, hypochondrisch, warum ich ge-

wöhnlich recht munter bin, wiewohl freilich niemals eigentlich heiter und einer Stunde froh, nur immer satisfaisirt und aus Temperament wohl bei Flammen.

Ich finde es sehr nöthig, Ihnen die Stelle wörtlich abzuschreiben, die, in Lindner's Brief an mich, den an Sie betrifft. Verlassen Sie sich auf jedes Wort:

„Du erhältst hierbei einen Brief für die Levin, lies ihn, und findest du, daß er nichts taugt, so zerreiße ihn nur gleich, und schreibe mir, daß ich nie wieder wagen soll, mich mit einem geistreichen Frauenzimmer in Rapport zu setzen. (Viel Eitelkeit, aber mehr im Ausdruck; überhaupt finde ich sowohl den Brief an mich, als den an Sie schlecht geschrieben.) Ich habe ihn mit Bedacht geschrieben, und wenigstens Gedanken gehabt, wenn sie auch nicht glücklich ausgedrückt sind. Sage mir nur alles unverhohlen; denn es ist besser, daß ich weiß was an mir ist, als daß ich Kräfte und Zeit verschwende, näher mit einem solchen Geschöpf bekannt zu werden, ohne die Talente dazu zu besitzen. — Vielleicht kann ich auf einem andern Wege mein Glück machen." —

Dieses letzte „Vielleicht" ist mir so dunkel als es Ihnen sein muß. Am wahrscheinlichsten hat er die Idee gehabt: Sie stünden in viel zu großer Höhe gegen ihn, als daß er es wagen dürfte, Sie zu beschäftigen, und vielleicht werde er andre Frauenzimmer von geringern, wiewohl noch großen Vollkommenheiten finden, deren Interesse ihm schon Glück wäre. Allein auch dieser Gedanke ist in seinem Karakter nicht richtig; er pflegt nicht ökonomisch mit seinem Glück umzugehen; er hat nicht Ursache zu wünschen, was er zehnmal besessen hat; kurz, er muß sehr in sich gekehrt, immer an sich denkend, und nur im Geist mit Freunden umgehend, äußerst melancholisch sein; darum antworten Sie

ihm doch, wenn Sie auch mir darüber nicht schreiben sollten; aber erlauben Sie mir eine Bitte, und nehmen Sie mir auch nichts übel; meiner Besorgniß für Lindner ist es zu verzeihen, wenn ich Sie an Dinge erinnere, die Sie zehnmal besser wissen, als ich. Lindner hat wirklich das Unglück mit seinen eigenen Talenten noch nicht in's Reine gekommen zu sein; in der Phantasie dünkt er sich groß; in die wirkliche Welt gestürzt, kömmt er sich gar klein vor; daher fängt er bisweilen an, selbst in der wirklichen Welt zu phantasiren. So viel ist gewiß; — wenn er einmal über diesen Punkt in Ordnung sein wird, dann wird er überhaupt gewonnen Spiel haben, und seine große Liebenswürdigkeit macht ihn dann gewiß zu einem der seltensten Menschen; sein Wille ist immer gut, nur weiß er immer nicht, welcher fortdauernde Aufwand von Kraft zur Ausführung erforderlich ist. Ich fürchte nicht, daß Ihr Brief seine Eitelkeit unterstützen werde; aber ich bitte Sie nur, lassen Sie Ihren Brief eine Antwort sein; d. h. schreiben Sie ihm über die nämlichen Materien, worüber er Ihnen schreibt; Sie werden ihm gewiß neue Seiten zeigen, und das thut ihm sehr wohl; wo Sie eine Stelle dunkel oder unsinnig finden, da stellen Sie ihn zur Rede; er muß durchaus dahin gebracht werden, daß er nicht glaube, man könne jemals mit seinen Gedanken schnell fertig werden. Ich möchte gern einmal über Lindner mit Ihnen sprechen; schreiben über Menschen ist eine höchst undankbare Arbeit; und was wage ich nicht, indem ich es thue? Werde ich mißverstanden, drücke ich mich falsch aus, so bekommen Sie entweder von Lindner oder von mir eine unrichtige Idee, und ich weiß nicht, welches von beiden mich mehr drücken würde; denn ich liebe Lindner'n gewiß mehr als mich; (so denke ich wenigstens, so bilde

ich mir ein, — denn wer, meine Liebe, wer darf ſagen, er entfernt ſich ſo ganz von aller ſinnlichen Selbſtliebe?) und Sie über alles. — Genug von uns! — Warum ich Ihren Brief verbrannt habe? Weil ich in dieſem Briefe in einem ſeltſam guten, rührenden Licht erſcheine, indeß Sie ſich in ein grelles, abſchneidendes geſetzt haben, und das iſt nicht recht; einen ſolchen Brief muß ich nicht haben, denn ich verdiene ihn nicht. Und ſo bitte ich Sie nochmals um wahre Verzeihung, um ein richtiges, unpartheiiſches Denken über alles, was zwiſchen uns vorgefallen iſt; ich erkläre Ihnen, daß die erſte Grundſchuld immer mein war, daß Sie mich nur ein wenig zu tief, zu empfindlich daran erinnert, und bis in das Innerſte getroffen haben, aus reiner Güte und der wahren Unſchuld, gegen die die meinige noch nicht einmal in Betracht kömmt, ich habe Ihnen aber auch gezeigt, daß mein Fehltritt, meine Schuld aus menſchlichen guten Quellen fließt, daß ich ſie nicht vertilgen konnte, ohne mir viel, ſehr viel zu rauben, daß eine große, vielen guten Menſchen nicht vergönnte Kraft zu dieſer Aufopferung gehöre; d. h. ich habe mich entſchuldigt, wo, wie überall bei jeder Entſchuldigung, Rechtfertigung unmöglich war. Hier haben Sie meine Theorie angewendet. —

Horn war (wie mir meine Schweſter ſchreibt) in meinem mütterlichen Gefängniß, durch meine komiſche Bitte veranlaßt. — Latrobe und Stegmann können Lindner's Hand leſen. Für heute adieu! Ich gebe Ihnen immer ſo viel zu thun, und wenn Sie wüßten, wie ich jetzt immer Sie anzuſtrengen, Ihnen Mühe zu machen fürchte, und wie jedes Wort mir ſelbſt ſo viel Mühe macht! Adieu! Veit.

Nur Ein Wort über Latrobe.

An Rahel.

Halle, den 22. December 1795.

Ich habe Ihren Brief an Lindner erst gestern Abend abschicken können; denn er kam an, nachdem eben die Post nach Jena abgegangen war. Wundern Sie sich also nicht, wenn Sie erst spät Antwort erhalten sollten; aber schreiben Sie künftig doch durch mich; Sie können bei der Gelegenheit zugleich einen Brief an mich sparen; es ist mir jetzt beinahe einerlei, was ich von Ihnen lese, und gewiß so leicht macht niemand weniger Prätension auf erklärende Briefe als ich jetzt, wiewohl sie mir überaus angenehm sind.

Wahrscheinlich werde ich einen Brief an Horn, Stegmann, Latrobe, bei Ihnen einschließen; ich muß das thun; denn ich weiß gar nicht mehr, wo die Menschen wohnen; sie sollen ihr Logis verändert haben, und doch meldet mir niemand, wohin? — Ihr Urtheil über Latrobe ist das meinige, ist ein Urtheil, auf das ich mir viel eingebildet habe, nachdem ich es nach einer mehr als halbjährigen Bekanntschaft über ihn gefällt hatte; nun um so mehr bin ich froh darüber, daß Ihre ersten Gedanken auch in diesem Fall wieder so gediegen richtig waren. Der Brief an Lindner hat Ihnen Mühe gemacht, und ich bin Schuld daran, ohne daß es mir leid thäte; ich muß Ihnen nur sagen, wie schlecht ich bin. Sie haben ihm große, ihm

heilsame Wahrheiten gesagt, und ich danke Ihnen herzlich dafür; er ist doch immer von den Menschen, die Sie nicht bloß anbeten, und in ihrem Zustand der leidenden Empfindlichkeit bleiben; ich hoffe, er soll von Ihnen lernen, und er wird Ihnen weniger Mühe machen, als ich, bei meiner seltsamen Tournüre, bei der unglücklichen Bekanntschaft mit meinen Mängeln, und der noch unglücklichern Sehnsucht nach einem Zustand, zu welchem man selbst bei der Abwesenheit dieser Mängel auch nur streben kann. — Genug hiervon; zu etwas Uninteressanterem; ich bin hier so gesund, als ich es so leicht nirgends war; dafür haben sich einseitige, oder vielmehr einpunktige Kopfschmerzen eingefunden, die mich seit einigen Wochen beständig plagen, und seit einigen Tagen in keinem Augenblick verlassen. Darum will ich jetzt aufhören, (denn ich muß), und allen Menschen nicht schreiben, sie bloß grüßen lassen, und ruhig auf dem Sopha lesen, wie man gesund und warum man nicht immer krank ist? Adieu!

Nehmen Sie dieses Billet für alles was ich geben kann; es ist fast noch mehr; wenn etwas darin gegeben ist.

Eigentlich bin ich recht verwaist hier. Sie haben nie ein ähnliches Leben geführt. Ein gewisser Schede, der jetzt Freitags bei Herz ist, verdient Ihre Aufmerksamkeit, ist gescheidt und äußerst brav, lacht Herz aus, und betet Goethe an.

Gute Nacht! — Veit.

Bitten Sie doch Stegmann, daß er mir schreiben und meine Kommission besorgen möchte; er vergißt mich ganz, Horn hält sich brav; Sch. einfältig; er kann's haben.

Ich bin von morgen an mit einer Arbeit geplagt, die schnell fertig sein muß, und zwölf bis vierzehn Tage kostet;

(des Tags ohngefähr sechs Stunden) es ist eine Uebersetzung; ich thue es blos Reil (hiesigem Professor der Medizin) zu gefallen; daher wahrscheinliche allgemeine Stummheit. Ich habe so das Glück, daß mich die Leute zu brauchen wissen.

Den 27.

Dieser Brief hat aus Versehen einen Posttag liegen müssen, und dennoch mag er ohne weitern Zusatz fort. Ich erwarte so viel Briefe und keiner kommt. Im Grunde weiß ich nicht, warum es mir so unlieb nicht ist. Adieu. —

An Veit.

Berlin, den 20. Juni 1796.

Ich danke Ihnen, mein lieber Veit, für Ihren Brief. Sie wissen, man kann mir nichts Angenehmeres, nichts Wichtigeres schreiben, als von Goethe! Wenn ich's nur glauben könnte! Und doch muß ich. Ich war krank; sieben Wochen zu Bette und höchstens auf'm Sopha. Seit vorgestern geh' ich aus. Dies ist die erste Zeile, die ich schreibe. Auch kann ich nicht mehr. Wann ich reise, weiß ich noch nicht; meiner Schwäche halber. Ich habe viel ausgestanden; ein neues Leben gemacht, und viele Ideen gehabt.

Adieu, ich bin wie immer, die alte R. L.

N. S. Ich hätte Ihnen aber ohne die Krankheit auch nicht geschrieben. Es war ein Rheumatism grad' auf die Nerven gefallen; und der machte ein Rawasch!!!

An Veit.

Töplitz, den 23. August 1796.

Wie geht's Ihnen denn, lieber Veit? Ich finde mich so nach und nach wieder, und beſſer. Sogleich ruf' ich Sie an. Sie ſind mir wohl gar böſe? Thun Sie das nicht: ich bin und bleibe „Galeerenſklave". Ich habe viel in Karlsbad von der Kur gelitten; ſie hat mir doch aber ſo gut gethan, daß ſie mich ſogar geſtärkt hat. C'est tout dire von Karlsbad. Nun weiß ich aber genau, was ich auf immer von meiner Krankheit zu denken habe, und auch zu thun. Von heut an bleib' ich noch wenigſtens fünf Wochen hier. Hier bin ich gern, ſogar das Wetter iſt immer rein und heiter hier. Schreiben macht mir noch einigen Schwindel und Dröhnen. Leben Sie wohl! Werde ich jemals geſcheidt, und beſchäftige mich wieder, ſo ſollen Sie gewiß hören wie. Auch wenn mir ſonſt etwas begegnet. Die Gräfin Pachta iſt nicht hier, ſie beſuchte mich aber in Karlsbad, und ſprach viel von Ihnen. Die Bernhard aus Breslau iſt aber hier, und mit der Liman bin ich hier; und dann iſt Herr von Burgsdorf — ich kann mein Freund ſagen, und hoffen, daß ich es werth bin — hier, ein Märker, von Berlin. Das iſt der helle Punkt in meiner hieſigen Exiſtenz. Nicht grad' der, den Schiller meint, aber der helle Punkt auf einem Gegenſtand, der den andern Schatten und Lichtern ihre Richtung bedeutet.

Haben Sie meinen Brief bekommen, den ich Ihnen vor meiner Abreise schrieb? Werden Sie mir schreiben? Wie ist Ihnen denn jetzt, was machen Sie denn diesen Sommer? Hören Sie nichts von Latrobe? Sie sollten doch. Ich wollt' Ihnen schon lange schreiben, aber ich war immer zu schwach, krank und angegriffen. Sein Sie also mit diesem Brief, wie er auch ist, zufrieden. Denn Sie können es sein. Sie glauben mir doch noch? Entschuldigung soll dies nicht sein: denn Sie hätten mir wohl schreiben können; aber auch nicht Anklage. Vielleicht liegt sogar zu Hause ein Brief von Ihnen. Adieu! Bis ich nicht sterbe, verändere ich mich doch nicht. Und doch bin ich sehr verändert. Meister muß ja nun bald kommen. Wie les' ich hier den Tasso mit Burgsdorf! wie find' ich mich hier nach und nach, und Goethe! Adieu. Ich will doch meinen Namen schreiben, vielleicht erkennen Sie den Brief nicht. (Es ist Spaß.) R. L.

(R. Robert ist meine Adresse.)

An Veit, in Leipzig.

Töplitz, den 21. September 1796.

Was ist Ihnen, Lieber? Warum antworten Sie mir nicht? Sind Sie verstockt? Ich meine nicht, wie ein Sünder; wie eine Quelle, wie ein Schmerz im Herzen, meine ich. Sind Sie abgekommen von der Stimmung, in der Sie an mich denken, in welcher Sie mir schreiben? Ich bedaure Sie; und kann doch nichts anderes vermuthen. Ich habe Ihnen zwei Briefe geschrieben, einen in der Mitte — ungefähr — vorigen Monats, und den andern von Berlin. Warum! antworten Sie mir nicht? vielleicht kommen die Briefe schlecht an: ich adressire sie noch immer an den Prof. Klügel. Diesen wird Ihnen Mlle. Meyer geben; vielleicht, daß die schöne Ueberbringerin wirkt, für mich meine ich, daß Sie mir dann schreiben. Wissen Sie mir nichts mehr zu sagen, da ich Ihnen nicht schreibe? Wissen Sie nicht, daß ich nicht konnte? Ich habe es Ihnen ja gesagt. Und müssen Sie eben so schlecht sein als ich? — — — — oder, ist es wahr, und möglich, daß Sie unzufrieden mit mir sind — aus wer weiß welcher Ursache — können Sie es **dennoch**, irgend jemanden besser sagen, mich gerechter, für Sie, soulagirender, bei irgend einem Wesen als bei mir selbst verklagen? — Schweigen Sie aber, wie es wohl kommt, eben weil man angefangen hat zu schweigen, so ist das

auch sehr unrecht. War Ihnen nicht sonst wohl, fühlten Sie sich nicht aufgelöst, wenn Sie zu mir sprachen? Und sollte man sich das wohl versagen, oder vernachlässigen?

Ich weiß noch nicht, ob ich Mlle. Meyer diesen Brief gebe, oder ihn auf die Post lege, damit Sie ihn noch früher, in Halle, bekommen. Sein Sie gütig gegen sie, sie muß Ihnen als eine gute Freundin von mir, als ein artiges, feines, liebenswürdiges Mädchen, angenehm sein. Sie wird sich an Sie, in Leipzig, wegen manches wenden, als z. B. Beygang's Anstalt zu sehen u. d. g. Zeigen Sie ihr was Sie sonst Gutes und Hübsches können. Sie wird Ihnen eine Idylle von Goethe zeigen, welche im künftigen Musenalmanach stehen wird, von der ich nicht schweige, weil ich will, sondern weil ich muß. Ich werde — doch noch — alle Tage empfindlicher; und Goethe und ich sind so konfundirt in mir, daß ich mit seinen Worten empfinde — so falsch es ist —, nicht einmal denke. Ja, ja, es geht noch immer crescendo: der weiß es, was ich meine, er kann alles sagen. Es ist ein Gott! Lesen Sie die Idylle. Glauben Sie nicht, daß ich wegen der Idylle so frisch rase. Nein, Iphigenie lasen wir gestern, und Tasso vorher; wie die Iphigenie ist! Nun goutire ich sie erst recht. Millionenmal! hab' ich an Sie dabei denken müssen, alles was ich auswendig wußte, wußte ich von Ihnen („Frei athmen macht das Leben nicht allein" u. s. w.) und dabei dacht' ich wieder, wenn er das wüßte, müßte er sich doch freuen. Herr von Burgsdorf las sie mir; wenn Sie Mariane Meyer sehen, fragen Sie sorgfältig, ob er in Leipzig ist, und gehen Sie grad' zu ihm, oder an ihn heran; sagen Sie: „Ich bin Veit", wenn Mariane nicht à portée ist, Sie zu präsentiren: er will Sie auch kennen. Es wird Sie nie gereuen, und immer freuen.

Auch von Markus oder Röschen können Sie sich vorstellen lassen, oder — sind die unbehülflich, unwillig, oder ungeschickt — sich ihn bloß zeigen lassen. Mama kennt ihn auch, Feu auch. Alle zum Zeigen und Ausfragen. Sie wissen, ich kann sehr umständlich sein, quoique je manque quelque fois, de me trouver mal d'une Umständlichkeit. Wie gerne käm' ich nach Leipzig! Unabhängig davon, daß ich die Idee habe, daß Goethe wohl dahin geht; und was heißt hier unabhängig! Kann man gewisse Dinge trennen? Aber ich bin arm, ich hasse diese Ohnmacht! und doch „übt sie meine Geduld, wie ein Freund". Morgen früh reis' ich zur Gräfin Pachta nach Prag. Ich mache, zum erstenmal, einen von den Streichen, die Sie mir immer wünschen; und vielleicht, billigten Sie diesen doch nicht. Aber ich will auch nichts von Billigkeit wissen, sie hat mich zum Grabe gereift, soll mich aber mit meinem Willen nicht begraben helfen. Ich bin — wie ich war, lieber Veit, nur ausgebildeter, wenn Sie wollen. Ja ich habe viel gewonnen seit dem Winter. Ja, ja. Das hören Sie gerne; am liebsten von mir. Ich weiß es. Lassen Sie mich auch etwas von sich wissen. Stehen bleiben, können Sie doch nicht. Gethan, gelernt, gelesen, hab' ich nichts, nichts, gar nichts. R. L.

Adieu.

Ich reise morgen, und komme auch morgen nach Prag; dann reis' ich, nachdem ich mich sechs Tage dort aufhalten will, wieder hierher, um noch in drei Tagen sechs Bäder zu nehmen; einen Tag brauch' ich auch, um von Prag wieder zu kommen. Dann geh' ich in einem Tag nach Dresden, wo ich — ohne diesen — zwei bis drei Tage bleibe. Dann geh' ich in zwei Tagen nach Berlin mit

Line und dem Bedienten zurück. — — Ich geb' den Brief auf die Poſt. Sie ſuchen alſo Mlle. Meyer bei Markus.

— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Apropos. Prof. Beck und einen Schweizer Heß hab' ich kennen lernen. Der erſtere kann Ihnen bunte Dinge von mir ſagen. Ich eſtimirte ihn aus Stimmung ſo wenig und nichts damals, daß ich ihm die reine Wahrheit ſagte. Er könnte ſie, in ein wenig Länge, wohl goutiren. Kennen Sie Richardſon, einen Engländer, der auch in Halle ſtudirt? —

An Rahel.

Halle, den 1. Oktober 1796.

Sie haben alle Ursachen erschöpft, liebe Rahel, weshalb ich Ihnen auf zwei Briefe nicht antworten durfte; nur darauf sind Sie nicht gekommen, daß es wohl mehr als an einer liegen könnte, daß ich eine zu überwinden Kraft besitze, und von mehreren vereinigt überwunden werde. — Auch daran haben Sie nicht gedacht, daß Ihnen nicht antworten und Ihnen von Haus aus nicht schreiben, mir einerlei ist. Ich denke — ohne die mindeste Uebertreibung — so beständig an Sie, daß ich nur leben kann, wenn ich an Sie denke; daß ich bei jedem neuen Menschen mir stillschweigend die Frage aufwerfe, ob er es wohl werth sein möchte, daß ich ihm von Ihnen erzähle? Jedes Wort, das Sie mir schreiben, rührt mich auf das tiefste, und beschämt mich, indem es mich erhebt; denn nur durch Ihre Briefe erfahre ich, daß ich Empfindung und Kräfte habe; ach und durch mich selbst weiß ich, daß diese Kräfte vielleicht niemals zur Reife kommen werden, daß sie einander mehr zur Zerstörung, als zur gegenseitigen Unterstützung dienen, daß ich entweder sechs Talente mehr oder gar eines weniger haben müßte, um ein ganzer, in sich und mit sich einiger Mensch, und um Ihnen nur ein Theil von allem dem zu sein, was Sie mir in jedem Augenblick meines wahren Daseins sind. —

Das alles ist wahr, und gewiß wahrer, als ich vielleicht im Grunde selber glauben mag; denn ich wage nur selten es zu denken, und so oft ich von dem Gefühl durchdrungen werde, verliere ich mich in Gedanken an Sie, werde mir selbst entrückt, und freue mich damit, und in dieser Stimmung sollte ich Ihnen schreiben können? Ich würde Ihnen gewiß noch nicht geschrieben haben, wenn Sie nicht die Vermuthung äußerten, daß irgend eine Unzufriedenheit mit Ihnen die Ursache meines Stillschweigens wäre; so wenig diese Vermuthung auch nur im mindesten Grund hat, so herzlich muß ich mich dafür bedanken; ich gestehe gerne, daß jede ähnliche Aeußerung von Ihnen, mir eine wahre Schmeichelei ist; que je me flatte, de pouvoir ainsi me flatter; das ächt Freundschaftliche und Gefühlte, das darin liegt, ganz abgerechnet. Sehen Sie, Liebe, es giebt wirklich schöne Mißverständnisse; und von dieser Art sind Ihre Vermuthungen über mein Stillschweigen, zusammengenommen mit der wirklichen Ursache, die ich Ihnen jetzt größtentheils gesagt, und — ich denke — vollständig zu verstehen gegeben, angedeutet habe. Vielleicht sind wir niemals mehr au fait mit einander gewesen, als eben jetzt; und künftigen Winter sehe ich Sie in Berlin vom Januar bis nach Ostern; was sagen Sie dazu? —

Den 2. Oktober.

Wenn ich gewußt hätte, daß Sie die Gräfin Pachta sprechen, und sie in Prag besuchen — ein schöner Gedanke! — so würde ich mich unterstanden haben, einen Brief an Sie zu schreiben, der so gut als an die Gräfin gewesen wäre; und wenn ich nicht eben itzt weit ärmer wäre als ein Gefangener, so würde ich Sie gewiß in Töplitz gesehen haben. Dennoch habe ich mich oft mit diesem Ge-

danken beschäftigt, und Ihnen auch darum nicht schreiben können. — Ihren Brief vom 21. (den letzten) erhielt ich an eben dem Abend, wo ich von Leipzig zurück kam, nachdem ich fünf Tage dort gewesen war. Ich hatte zwar schon dort durch Markus erfahren, daß die Meyer hinkommen würde; indessen konnte ich nicht vermuthen, daß sie mich dort wüßte, oder vermuthete, oder zu sprechen wünschte; und werde ich morgen wieder hin, und diesen Brief mitnehmen. Verlassen Sie sich darauf, daß ich ihr zuhören werde; denn darauf kömmt es nur an, wenn sie mir gefallen soll. Auch muß sie mir viel von Ihnen erzählen, und von den Menschen, die Sie dort kennen gelernt haben. Beck habe ich nicht gesprochen, wohl aber Hesse, der Sie sehr goutirt. (Mehr als fünfzehn Menschen sind, indeß ich schreibe, in meiner Stube gewesen; alle hatten etwas zu thun; mit allen mußte ich sprechen, und in diesem Augenblick unterhalten sich vier über die morgende Reise nach Leipzig! Verzeihen Sie also alles, was in diesem Brief Lächerliches, Dummes, Dunkles oder aus Zerstreuung zu weitläufig ausgeführtes ist; ich bin, weiß Gott! unschuldig daran.) Einen jungen Menschen kenne ich, der Velthusen heißt, und es gewiß werth werden wird, daß er Sie einmal kennen lernt. Von Latrobe habe ich zweimal Briefe aus Liefland gehabt; von Stegmann aus der Schweiz, von Horn aus Petersburg, von meinem Vater aus allen kleinen häßlichen Städten, von Lindner sehr viele, und keinem Einzigen habe ich geantwortet; womit soll ich die Menschen unterhalten? sie prätendiren alle so viel von mir, und ich bin jetzt arm, ganz arm; wenn Goethe nicht reich wäre, und unerschöpflich wie die Flamme, an der man unendliche Lichter anzünden kann, ohne daß sie einen Stoff verliert, so müßte ich ganz zum

Bettler werden. — Wie göttlich ist das, liebe Rahel, wenn man sich getrost der Zeit überlassen kann, wie Sie! Jetzt goutiren Sie die Iphigenie, und gewiß mehr als tausend gescheidte Menschen, die sie auswendig wissen. Wie sehr hat es mich gefreut, daß Sie bei der Iphigenie an mich denken! „Goldene Sonne, leihe mir die schönsten Strahlen, lege sie zum Dank auf Jovis Thron; denn ich bin arm und stumm.“ Ich danke Ihnen recht herzlich dafür; denn ich bin wahrhaft arm und stumm! ich weiß die Zeit nicht, daß ich etwas durchdacht, daß ich Deutsch geschrieben hätte! Nicht, daß ich unverändert geblieben wäre! Nein! ich habe ganz verlernt mit miserablen Menschen umzugehen; ich bin intolerant geworden gegen jeden, der das thut; denn ich will keine Entschuldigung für Andere in meiner eigenen Thorheit finden; ich weiß zu gut, wie sehr ich gefehlt habe, und daß nicht leicht ein Anderer in die Versuchung gerathen kann. Was wollen Sie denn noch thun? noch lernen? Wörter? weiter wüßte ich nichts. Nur Eines fehlte Ihnen noch; aber lachen Sie nicht, und sagen Sie es keinem Menschen! Die Hauptsachen, und ganz vorzüglich, einzelne Stellen in Kant's Schriften müssen Sie schlechterdings kennen, und dazu sollen Sie wohl noch kommen, und die Stellen, die ich meine, will ich Ihnen schon zeigen; aber sehen muß ich, wie Sie sich damit freuen. Ich lege mein Haupt nicht eher unter die Erde, als bis Sie sich überzeugen, daß es einen Mann giebt, der ebenso viel hat aus sich selbst schöpfen müssen, wie Goethe, und der, wegen der verschiedenen Natur dieser Dinge, dabei keine Mühe anzuwenden gehabt hat, die sich sonst nur ein Gelehrter giebt, und gewiß nie ein großer Mann, diesen Größten ausgenommen. Er wird viel studirt, bewundert; aber ich

muß endlich einen kennen, der ihn zu lieben weiß. Wenn Burgsdorf in Leipzig ist, so werde ich ihn entweder durch Mariane Meyer oder von selbst sprechen. Wir sind einmal zusammen mit Ihnen und der Frau von Humboldt aus der Oper gefahren. — Goethe will den ganzen Winter in Jena bleiben; er ist, wie es heißt, mit dem Herzog zerfallen — — — — meine liebe Rahel; ich habe mir eben bei Gelegenheit des Herzogs u. s. w. das Vergnügen gemacht, eine Stunde Tasso, Tasso, zu lesen; ich will noch weiter lesen; dann ausgehen, und Ihnen dann wieder schreiben. Indessen, adieu! — — —

Den 11. Oktober.

Und so habe ich in Leipzig kein Wort an diesem Brief geschrieben, und bin nun wieder in Halle. — Sie sind selbst in Prag krank gewesen! haben eine Musik nicht hören können! Ich muß Sie wirklich einmal recht toll machen, wenn ich Sie spreche; Sie müssen mir förmlich beweisen, daß Sie sich diese immer und ewig kommenden Anfälle nicht selbst zuziehen; denn fast sollte ich glauben, auch ohne es zu wollen, müßten Sie nun Ihren Körper studirt haben, und genau wissen, was Sie zu vermeiden haben, und was Sie wagen können. — In Ihrem Fall thut wahrhaftig die Medizin wenig, die Lebensart alles. — Werden Sie nur nicht verdrieslich! Ich verlange ja gar nicht, und hoffe nicht einmal, daß Sie mir auf solche Aeußerungen antworten! — Mariane ist in der Hauptsache mit uns Allen unzufrieden; ihre Zwecke in Leipzig zu erreichen, haben wir ihr wenig tauglich geschienen; dennoch habe ich ihr, denk' ich, gefallen, und sie hat sich nach ihrer Art versichert, daß sie mich — auch ohne Ihre Vorbereitung — so würde beurtheilt haben, wie sie

mich jetzt zu finden glaubt; ich habe mir im strengsten Sinne des Wortes, viel Mühe mit ihr gegeben; denn „gegen alle meine Seufzer gab die Welle dumpfe Töne brausend mir herüber"; ich habe, während des Gesprächs, immer an Sie gedacht; und bei alle dem — begreife ich sehr wohl, wie man sie scharmant und liebenswürdig findet; sie ist und bleibt immer etwas Seltenes. — Ich wünschte, Sie hätten mir nur ein paar Worte über die Idylle geschrieben. Das ist das erstemal, daß ich mit den Personen in einer Idylle sympathisiren konnte, und woran liegt das, als daß der naive Karakter, der dieses Gedicht ausfüllt, keine eigene Lebensart zu führen, in kein entferntes Jahrhundert versetzt zu werden braucht, um seine Empfindungen zu heben; und wozu braucht es das auch? Denn im Grunde gehört ein jeder Mensch zur Idyllenwelt, der die Liebe rein und lauter in sich nährt, ohne irgend eine Vermischung mit andern Leidenschaften und Bedürfnissen. Lesen Sie doch im Journal „Deutschland" (siebentem Stück) Theokrit's erste Idylle übersetzt von Voß; wunderschön! — Sie werden schon gehört haben, daß in dem zweiten Schiller'schen Musenalmanach ein Anfang von Epigrammen befindlich ist, worin Goethe und zum Theil Schiller alle deutschen Journalisten und mehrere Schriftsteller äußerst witzig lächerlich machen. Sie werden zwar das Meiste von Brinckmann und Andern erklärt hören; indessen will ich Ihnen, sobald der Almanach heraus ist, was ich davon weiß, mittheilen. — Der „Meister" ist hier noch gar nicht zu haben; und, wenn ich ihn nun gelesen habe — worauf soll ich dann hoffen? Goethe anatomirt Raupen, und arbeitet am Prometheus. Für die Horen hat Schiller so ziemlich alles Interesse verloren, und der Buchhändler verliert bei der Unternehmung; den-

noch ſollen ſie fortgeſetzt werden, um die Andern keinen Triumph erleben zu laſſen. — Von dem Aufſatze „über männliche und weibliche Form“ — von W. von Humboldt — ſoll, wie Leute verſichern, die glaubwürdig ſein ſollen, Kant geſagt haben: „Ich habe mir Mühe gegeben; aber ich verſtehe dieſen Aufſatz nicht; auch zweifle ich ſehr; ob der Verfaſſer ihn verſteht?“ Die Schiller'ſchen Briefe lobt er bei jeder Gelegenheit. — Ich ſchreibe Ihnen bald wieder einmal. Es thut mir ſehr leid, daß ich Ihnen nach langem Stillſchweigen dieſen wirklich unbedeutenden Brief ſchicken muß, und ich würde ihn nicht abſchicken, wenn ich es nicht für irreligiös hielte; — laſſen Sie mich ihn aber nie wiederſehen; auf daß es mir nicht gehe, wie einen Abend bei Ihnen.

Veit.

An Veit.

Berlin, den 23. Oktober 1796.

Wie man ein und dasselbe Halleluja, auf verschiedenen Melodien immerweg singt, so danke ich Ihnen für alle Gütigkeiten, Briefe und Gefälligkeiten. Für die Lerchen dankt unser ganzer Tisch. Den „Meister" hab' ich längst gelesen, Markus bracht' ihn von Leipzig mit; und ich kann nun ungebundene Bücher lesen. Auch den Almanach hatte ich gleich bei meiner Ankunft auf sehr kurze Zeit von Humboldt (welcher Montag nach Halle reist) und habe nur Einmal die Xenien und alles von Goethe durchlesen können. Vom Meister zu sprechen ist noch nicht genug, den muß man zusammen lesen; das Schreiben — hass' ich wirklich mehr als jemals. Wie er über Kunst, Musik und Theater spricht S. 409 bis 411. Ueberhaupt, die Satisfaktionen, die ich darin erlebe, gehen doch weit! Sie müssen's im Lesen merken. Aber Sie haben mich lange nicht gesehen; und ich habe mich sehr verändert. Wie er sagt, die Leute nehmen immer bei Kunstwerken und dergleichen ihr Gewissen und andre armselige Bedürfnisse mit? Sehen Sie, daß Mignon die interessanteste ist? Das Zucken vom Munde nach der linken Seite, nahm mich gleich ein! Wie lieb ist's mir, daß sie starb, und an ihrem eigenen Herzen! Hingegen hass' ich die Therese cordialement. Warum ist sie nicht mit einer Perücke geboren, da wäre

ja der Verwalter gleich fertig gewesen! Gesehen hab' ich sie nun freilich nicht: also hübsch, sehr hübsch kann sie gewesen sein — und ein Lothario kann zuletzt alles, besonders wenn er ehrlich wird oder ist. Daß Wilhelm die nicht bekommen hat, hat mir ordentlich die Brust befreit. Wie meisterhaft ist es von Goethe, seine Personnagen so kennbar zu beschreiben und sprechen zu lassen, und nie seine feine und gebildete Sprache zu verläugnen. Wie meisterhaft ist Laertes, mit welchem tiefen und leichten Blick in den gewöhnlichsten Menschen, durch ein paar Züge und Ursachen dargestellt. Friedrich aber im letzten Theile, den hat er sprechen hören; das erfindet auch er nicht. Wie er denn überhaupt oft gehorcht haben muß: und das Vertrauen aller Arten von Menschen muß zu besitzen gewußt haben. Neben seinem einzigen Sehen, das bin ich überzeugt. Ich habe freilich alle Theile noch Einmal gelesen, in Töplitz, auf dem Geiersberg, in Dresden, und in allen Wirthshäusern, und in Berlin. Ich freue mich, daß Sie kommen, und unser ganzes Haus mit mir. Sie werden mich zurück und vorwärts finden: und wohl gar stumm. Ich bin immer deroutirt, wenn auch nicht verlegen, wenn ich jemand lange nicht gesehen habe. Ich hab' einen hübschen Plan vor: es ist aber nicht mehr, aber auch nicht weniger, als eine Reise. Nur dreißig Meilen; aber schöne Meilen. Sie werden's gewiß goutiren. „Je eher du kömmst, je schöner bist du uns willkommen." Mich greift das Schreiben an (die Buchstaben). Leben Sie wohl! ich schreib' Ihnen nun ohne besondere Veranlassung nicht mehr. Von meiner Gesundheit will ich Ihnen mündlich die gelehrtesten Nachrichten geben. Haben Sie dann als Freund keine Satisfaktion, so sollen Sie doch eine ärztliche haben; und muß sich der Freund

nicht auch über ſeine gelehrte Freundin freuen? Ich bin bis zur Ausführung tentirt, Latrobe'n den Muſenalmanach zu ſchicken: ein Glück, daß ich ſeine Adreſſe nicht weiß. So lange kein Erdbeben kommt, bin ich in derſelben Lage. Es geht mir alſo wie immer.

R. L.

An Veit.

Berlin, den 15. November 1798.

Sie werden Adreſſe, Format, Hand, nichts mehr erkennen, und es ſind Ihre zwei Lieblinge, die Ihnen ſchreiben. Lindner und ich. Wie liebt er Sie! verliebt iſt er noch immer. Vorige Woche trat er zu mir in's Zimmer; unſer zweites Wort war Veit, und dabei blieb's. Ich machte gleich den Vorſchlag zu ſchreiben, er that es gleich, ich jetzt. Wie ſchmerzlich, mein Freund, vermiſſen wir Sie! Wir haben uns immer lieber und denken dadurch ein Drittes hervorzubringen, und das ſind Sie. Wie gegenwärtig ſind Sie uns auch! wie ſind unſere Gedanken immer bei Ihnen, ach! ſo gewiß, und Sie fühlen's doch nicht, bis Sie dieſen Brief leſen. Wir wiſſen, daß Sie ohne uns nicht recht glücklich ſein können. Wir ſind's auch nicht. Lindner hat mir Ihren letzten Brief vorgeleſen! — iſt es nicht ſo gut, als ob Sie ihn mir geſchrieben haben? Es gefiel mir, daß Sie mir nicht ſchrieben. Schreiben ſoll man ſich auch! Ich war gewiß von Ihnen. Waren Sie's denn von mir auch? Nein. Sie kennen die ganze Seele nicht, die lieber in ihre Vernichtung, in die ſchrecklichſte Exiſtenz willigen würde, als darein, daß es ihr möglich ſein ſollte, ehrenvolle Dinge — ſo muß ich ſie nennen — zu vergeſſen. Ich bin wie ich war, Veit. Sie können mir grade in die Augen ſehen, und Sie wer-

den ſie beſſer finden. Lindner ſagt's auch. Ich bin auch beſſer. Ueberzeugter von dem, was in mir war: überzeugt, daß es unumſtößlich iſt, und zufrieden damit. Ich putze es aus, ich pflege es, ich liebe es. Schmerz? — iſt zufällig, könnte auch eben ſo gut Freude ſein. Darum ertrag' ich ihn mit Thränen, aber willig; nicht allein ich kann nicht, ich mag auch nicht mehr tauſchen. Er macht mich nicht mehr mißvergnügt, er macht mich klar und macht mich ſtark. Und vieles ſchmerzt auch nicht mehr. Sie würden zufrieden mit mir ſein in jedem Betracht. Die ganze Skala meiner Seele giebt reine Töne an, obgleich man ſchrecklich! mit den Saiten umgegangen iſt. Glauben Sie, ſchrecklich; ſogar zum Erzählen wär's ſchrecklich. Man iſt entweder dem Wahnwitz, oder dem Tod, oder der Geneſung ausgeſetzt; mir ſind die beiden erſten nicht wiederfahren. Ich bin beſſer, kann ich auch nicht ſagen; ich bin jenſeits möcht' ich ſagen. Verſtehen Sie? Vom Schickſal beſchimpft, aber nicht mehr beſchimpfbar. Unglück iſt Schimpf vom Schickſal. „Er komme und ſage es mir noch einmal", ſagt Gräfin Orſina. Ich bin wie ich war, und nie, nie! ſollen Sie mich verändert finden; und fänden Sie mich im Tollhauſe eine papierne Krone auf dem Haupte, erſchrecken Sie nicht, Sie finden die Freundin wieder. Die Freundin alles Guten, die Liebe, das Streben darnach; ganz aufgelöſt, zerſtört, nicht wieder müßten Sie mich finden, um mich anders zu finden.

Geglückt iſt mir nichts, ſeit ich Sie nicht ſah. Ich bin alſo noch in derſelben Lage. Im Gegentheil, drei meiner Freundinnen, worin ich die Humboldt mitzähle, ſind mir entkommen, zu denen ich flüchten wollte, die Fließ heirathet einen ſchwediſchen Baron Boye, meine Freundin in Prag hat eine ernſte Verbindung, die ihr jede Empfin-

dung und Zeit einnimmt. Ich bin oft ohne Unterstützung, aber nicht allein; Sie wissen wie ich aus dem Menschen spinne: aber ohne Freund, kurz ohne jemand, der mich ganz erräth. Lindner war mir so lieb! Ich hatte mich so schnell an ihn gewöhnt. Ich muß ihn wieder verlieren! ich treib' ihn sogar. Er hat eine Verbindung. — Seitdem ich forderte — o! nein ich lüge schon wieder — seitdem mir abgeschlagen wurde, ist mir nichts heiliger als dies Leisten. Veit, jetzt sollten Sie mich sehen! Jetzt weiß ich erst wahr zu sein! und das ist noch gar nichts gegen die Idee, die ich davon habe. Das quält mich oft, es gehört Geschicklichkeit, Verstand dazu, wahr zu sein.

„Nur die Galeerensklaven kennen sich." Goethe und das Leben ist mir noch immer eins; ich arbeite mich in beide hinein.

Sein Sie gutes Muths, wir sehen uns gewiß, wir leben gewiß noch miteinander. Wer nur gelassen ist, und dem's nur auf ein paar Jahre nicht ankömmt! Uns, mir muß die Gelegenheit auch noch kommen: und am Ende will ich, das ist die beste Gelegenheit. Ein bischen später kann man wollen. Sein Sie vergnügt! Sie haben Freunde! — nach Ihrer Definition; Sie sind ein Freund und geliebt. Mir sind viele Menschen von Gehalt und guten Eigenschaften aufgestoßen: einer hat diese, einer jene, aber keiner „widersprechende gute" (ich zitire Sie), also kein großer Mann. Vivent! die Jugendfreunde! Sie! und wir!

Lindner gedeihet in meiner Gegenwart, er sagt's selbst, und ich hab' ihn sehr lieb! Nicht wahr, Sie freuen sich? Er ist nur meinetwegen hier geblieben, und ich habe ihn so aufgenommen — wie ich aufgenommen sein will. Mit wahrer Liebe. Uebermorgen Sonnabend reist er.

Im Winter kommt er wieder. Dies und die Opern ſind meine einzigſte Freude für den ſchwarzen Winter; für den Sommer hab' ich auch nichts, gar nichts. Adieu! weiter nichts. Wie viel gute allgemeine Dinge, die ſich auf uns beziehen, ſag' ich Lindner'n.

Beſſer kann ich Lindner'n nicht ſchreiben; und anders gar nicht. Wenn ich nicht wahr ſein ſoll, kann ich gar nichts ſein. Und Sie machten mir bang in Ihrem Briefe: als befürchteten Sie, ich würde ihm ein ſchädlich Wort zufließen laſſen. Sie haben auch Recht: ich bin auch gefährlich. Wer ſich nicht herabſtimmen kann, iſt gefährlich und ſchädlich. Ich habe gar keine Zeit: und meine Stimmung raubt mir was ich hätte. Mein Brief wollte auch nicht ſo ganz Antwort werden und wären Sie nicht, lieber Veit, ſo wär's gar keine geworden. Sie haben aber Recht, Lieber. Ich bin Ihnen recht gut, weil Sie Lindner'n ſo gut ſind. Da haben Sie ſich eine eigene Stätte in meinem Herzen erbaut. Von unſern Affairen künftig. Latrobe war zweimal bei mir. Er gefällt mir ſo —! daß ich ihm austerité und krauſe Haare verzeihe. So lächerlich dies klingt, ſo viel will es ſagen. Ob ich ihn ſatisfaiſire weiß ich nicht. Ich glaub' es nicht. Er hat zu viel von mir gehört, und hört zu wenig von mir. Er kommt zu ſelten. Kurz er iſt wie ich; und darum kommen wir nicht zuſammen. Zu fein, zu ſkrupulös. Ich lieb' ihn ſehr. Er ſieht ſchon aus wie ein Menſch. Ich vertraute mich ihm à discrétion. Ich muß mit Mama weg. Sie nimmt mich mit nach der Stadt. Adieu. Sonnabend das Weitere.

R. L.

An Rahel.

Hamburg, den 4. December 1799.

Liebe Levin, nur wenige Augenblicke habe ich Zeit, Ihnen zu sagen, daß ich Ihnen schreibe; denn der Kapellmeister Wölfl aus Wien, den Sie gewiß schon haben virtuosiren hören, reist früher als ich dachte. Ihm gebe ich diesen Brief, und Ihnen als Beschützerin der Künste, selbst Künstlerin, sei er empfohlen, mit Kopf, Herz und Händen. Sie werden ihn verbinden, wenn Sie ihm vergönnen, daß er Sie unterhält, in Erstaunen setzt, und er darf hoffen, daß Ihre Bekanntschaft sowohl, als die Bekanntschaften, welche Sie ihm verschaffen werden, ihm angenehm, nützlich u. s. w.

Ich bin ein rechter Thor, liebe Rahel, ich kann gar nicht älter werden. Wenn ich nur nicht plötzlich einen Sprung mache, statt eines Uebergangs. Mein ganzes Leben sieht ohnehin nur zu sehr einem Probetanz ähnlich; wirklich, ich komme mir bisweilen im Leben wie ein Tänzer vor, der schwere Touren vor dem Spiegel macht, und die leichten, das Ganze erzeugenden Pas dazwischen ganz ausläßt; ein belehrendes Schauspiel für andere Tänzer, ein Studium für Kenner; aber die Liebhaber gähnen, das Publikum steht dumm dabei, und über den Werth der Menschen ist kein Urtheil möglich. — Wie geht es Ihnen denn eigentlich? Viel in einem Wort.

Ihr Brief, Ihr göttlicher, liebenswürdiger Brief hat mir seit Jahren den frohesten, zufriedensten Tag gemacht, ich meine, in Paris. Liebe Rahel, es ist leider! nicht möglich, zu bewundern, was man vollständig bis in seine innersten Federn kennt, sonst hätten Sie doch auch das Vergnügen, das Glück, sich selbst zu bewundern. Sie sind wirklich einzig. Erhalten Sie sich nur! Zwar sagen die Theologen, die bloße Erhaltung der Welt sei für Gott in jedem Augenblick eine neue Schöpfung; aber, so schwerfällig wie Gott sind Sie doch auch nicht. —

Denken Sie, daß ich zu einer Reise nach Berlin fix und fertig war; denken Sie, wie sehr ich mich darüber freute, und ein Mensch ist gemein genug, mich davon abhalten zu wollen, und so ungemein, es zu können.

Da Sie doch nicht recht glücklich sein können, so gebe die — Religion (denn das ist jetzt das dunkelste, also das ehrwürdigste und unschuldigste Wort), daß irgend ein Umstand Sie herführe. So gut bin ich doch noch, und so verständig geblieben, so nach vielem Denken auf mein erstes Gefühl zurückgekommen, daß ich ohne Sie weder glücklich sein, noch richtig, mit Vergnügen denken kann; daß kein Tag, kein bedeutender Augenblick erscheint, da nicht Ihr Name mir deutlich werde, da nicht der Gedanke an Sie mich glücklich und halb wahnsinnig machte. Ach Gott! ich bin doch recht unglücklich, nur froh, daß niemand es weiß. — Wie viel hätte ich Ihnen zu sagen; und wer weiß, wie ich von Berlin wieder hergekommen wäre? Werden Sie mir nicht schreiben?

Adieu! Ewig der Ihrige, Veit. — Und mein armer Lindner! — Adieu, liebe, liebe Rahel!

An Veit, in Hamburg.

Berlin, den 3. Januar 1800.

Dieſen Morgen war Herr Heckſcher bei mir, und ließ mich Ihren Brief leſen. Sie kommen nicht. „Gut", muß ich wieder ſagen, wie die Prinzeß im Taſſo. Ich ſehe ein, wie es aus einem gewiſſen Geſichtspunkt genommen gut iſt, und ſage gut; wie ſie, mit Schmerz; und auch anders als ſie: dieſer Fall lehrt mich gewiß etwas in mir, was kein anderer konnte; ſo war's noch immer. Zufrieden ſoll ich ſein? das nicht. Ich habe und fühle den Schmerz auf's äußerſte; und das iſt gut: dies nenn' ich, in Ermanglung eines andern Namens, gut. Mein Plan war der, mit Ihnen und Herrn Heckſcher auf zwei oder drei Wochen nach Hamburg zu reiſen. Niemand zu beſuchen, als Mad. Heckſcher, die Goldſchmidt, die ich hier ſah, Mad. Zadig nur ſo viel, daß es nicht ganz gar nicht iſt, bei Mad. Righini zu wohnen, Viotti zu hören, und mit Ihnen immer und im Theater zu ſein. Mit Herrn Heckſcher allein reiſ' ich nun nicht: weil ich nicht mag. Auch glaubt' ich würden wir ihn zuſammen länger halten können. Jetzt ſpricht er vom 18. reiſen — und ſcheint mir auch ſo! preſſant mich nicht zu bitten, als er that. Auch hab' ich mit Mad. Righini keine nähere Verabredung getroffen, als die von hier, vor ihrer Abreiſe. Außer bei ihr wohn' ich nicht, andere Damen hemmen mich völlig.

Ein Hotel ist zu theuer, und da kann ich auch nicht allein wohnen.

Weil ich ungefähr das Verhältniß kannte, in dem Sie mit Herrn Heckscher stehen, und durch kleine Zufälligkeiten erfuhr, daß er auf meine Bekanntschaft gespannt war, so schloß ich, daß es durch Sie sei, und ihm wohlthun würde, besser von mir aufgenommen zu werden, als jeder fremde Herr, wo die Umstände nur so viel pretiren, als bei ihm, ungefähr; und damit das gut auf Sie zurückwirken soll, hab' ich ihn gut aufgenommen. Nicht mit Traktamente, das thun die Andern; aber durch Freundlichkeit, und dadurch, daß ich ihn à son aise setze; à *son* aise nun wohl eigentlich nicht, aber in ein neues aise für ihn, denn ihn in seines zu setzen würd' ich nicht einmal wagen, wenn ich auch könnte; es ist mir aber auch zu gleicher Zeit absolut unmöglich. Er wird also wohl mit mir wirklich ziemlich zufrieden sein: und nie in Abrede sein können, daß er von uns Beiden wie ein gemeinschaftlicher Freund behandelt worden ist; wenn man es ihm Einmal wollte beweisen wollen, oder merken lassen. Warum schreiben Sie ihm aber einen Brief, den Sie nur an mich schreiben sollten. Oder verloren Sie die Unterschiede, und sind Sie nicht werth mir die Empfindung im Herzen zu machen, die ich bei Wölfl's Brief empfand, und die mir eine stolz-wehmüthig-frohe Stimmung auf viele Tage hinterließ? Ich bitte Sie, sein Sie streng! Sie dürfen zu Heckscher nicht so sprechen: denn er versteht Sie nicht; und also dürfen Sie nicht. Und er muß etwas anders verstehn, darum dürfen Sie wieder nicht. Ich wußte wohl, daß der Brief für mich war; warum aber geflissentlich jemand herabsetzen? und es heißt es gethan, wenn man ihm unbekümmert zu grobem Irrthum Anlaß giebt. Was Sie

ihm verſchweigen und vorenthalten müſſen, das hat ihm das Schickſal verſagt; wie können Sie's aber über Ihr Künſtler-Herz bringen, einen Blinden das höchſte **Meiſterſtück** der Mahlerei befühlen zu laſſen, und ihn in der Einbildung laſſen, wir bewunderten Alle die Glätte der geölten Leinwand? Ich war ganz beſchämt für meinen Freund. Veit Sie ſind's. Sie ſind mein beſter Freund. Sie würden das Meiſte, was Sie haben, verlieren, wenn ich ſtürbe. Denn nur Sie wüßten auf den Punkt, was Sie verlieren. Sehen Sie, ich weiß es. Ich weiß es; und hab' Leidenſchaften im Herzen. Ich liebte: und liebe noch *carrière* einige Menſchen. Aber wie können einen Leidenſchaften irren machen, oder blind, wie's die Leute nennen? Schmerzen machen ſie: und manche Kräfte zehren ſie auf — und gut machen ſie, und weiſe, möcht' ich ſagen — wenn man nicht gewöhnlich ſo etwas Albernes unter weiſe verſtünde — und leidenſchaftlich.

Heckſcher wollte mir immer ſeit ein paar Tagen Ihren Brief nicht zeigen, auch heute ſtand er immer an. Ich ſchlug ihm vor, das umzuſchlagen, was ich nicht leſen ſollte, und ſo den ganzen Brief durch; da meint' er aber „nein", er läſe immer grade das, was nicht für ihn wäre, denn ſeins erführ' er doch. Ich glaubte es ſeien Familien-Ennuis, oder eine Liebſchaft, oder Männer-Lüderlichkeit, und war mit meinen Vorſchlägen de bonne foi. Mais point du tout; am Ende hält er's unter die Würde eines nobelen Banquiers, einer Dame von ſeiner Großmuth hören zu laſſen, und für ennuyant, ein paar unbekannte Namen und Anſpielungen leſen zu laſſen (woraus ich mich ſehr gut orientirte). Den ganzen Brief nahm er wie einen guten Einfall, den man nicht verſteht und auf Glauben annimmt, und die Gründe, aus welchen

Sie gezwungen ſind in Hamburg zu bleiben, wie ein „klug Stückchen", wie's die Juden nennen. Und meinte, „es wäre ſchön, den ſchönen Brief von mir gut vorleſen zu hören". Hatt' ich nicht Recht, beſchämt zu ſein? Noch eins! Ich glaube, daß er mit Ihnen auf einer (ſeiner Art) einzig ſchönen Art umgegangen iſt: und daß Sie das verführt hat. Alſo dies haben Sie mir nicht nöthig zu erklären.

Wölfl iſt ſehr répandu; Billets hab' ich ihm abgeſetzt, ihn auch invitirt, den Tag konnt' er aber nicht. Er hat hübſche Augen, und ſieht Latrobe ähnlich, ich kann ihn aber doch nicht leiden. Bei Righini's Probe ſeines neueſten Meiſterwerks hab' ich ihn einſchlafen ſehen. Sein Spiel gefällt mir gar nicht. Er iſt in nichts **vertieft** — und daher ſchwer mit ihm umgehen: es iſt mir lieb, daß er mich nicht beſucht.

Ich hab' Ihnen doch geſagt, daß wenn ich noch zwei Jahr bei Mama im Hauſe bleibe, bin ich ganz unglücklich; ich bin ganz unglücklich. Keine „Witterung des Glücks begünſtigt dieſe Pflanze!" Sehen würden Sie's; und ſagen könnt' ich's Ihnen wohl vielleicht. Schreiben nicht ein Wort. Die Lüge frommt nicht in uns und nicht außer uns. Es verzehrt und erdrückt ein zartes Gemüth, wenn's nicht ſein Glück fühlt, und ſich nur vernünftig erhält, und das glücklich nennt; und außer uns verwirrt, und verwirrt ſie immer mehr die Lüge.

Wenn Sie mich ehren wollen, zeigen Sie niemand meine Briefe; ſagen Sie niemanden von mir; auch keiner Frau, die Ihnen jetzt intereſſant vorkömmt. Eher einem Mann; denn die Frauen wollen es gar nachmachen — wenn ſie auch anderweitig gut ſind — und alle denken ſich etwas anders dabei, als es iſt. Und dieſe lâche Verwir-

rung ist mir jetzt eine der abscheulichsten. Adieu! Ich wollte von Lindner schreiben, aber glücklicherweise tritt er in diesem Augenblick in's Zimmer. Adieu, lieber Veit.

R. L.

(Von Lindner.)

Daß Du noch mit Liebe an mich denkst, mein theurer unvergeßlicher Freund, sagen mir auch die zwei Worte, die Du in Deinem Brief an die L. von mir eingeschrieben. Ich hatte mich unendlich gefreut, Dich hier nach so langer Entfernung wiederzusehn, — ich hoffte, — denn ich fühlte das Recht dazu in mir, — Du würdest Dich meinem nähern Anblick nicht entziehen, ich hoffte wieder, was mir lange nicht geworden, in einem andern geliebten bedeutenden Menschen zu leben, in seiner Klarheit und Heiterkeit, die auch über mich mit Freundschaft gekommen wäre. Ich verliere unendlich, weil Du nicht kömmst, — meine ganze einzige herzliche Freude, die mir hier werden konnte. Ich muß alles in mich verschließen, ich kann es jetzt: aber nie anders als mit blutendem Herzen. — Sonst geht mir es besser als jemals, ich habe Geld, und Aussicht, daß in Zukunft ich hier als praktischer Arzt mein Brot finden werde. — Ich bin nicht verliebt, ohne alle Bande, und arbeite viel und mit Heiterkeit in unserm Fach. — Mir fehlt nichts als ein Freund, hier habe ich viel Bekanntschaft, bin oft in Gesellschaft, aber ich habe keinen, der mich liebt, keinen, dem meine Liebe lieb wäre; und Du weißt von Alters, daß die Liebe mein bestes Talent ist. Einsam bin ich und oft traurig; übrigens wohne ich hübsch, habe keine Schulden, und Geld genug auf 1½ Jahr. Ich fange jetzt an zu kursiren — nächstens schreibe ich Dir mehr. Die L. und Genelli sprechen laut. Kannst Du noch herkommen, so machst Du mich glücklich. Ewig Dein Freund Lindner.

(Von Rahel.)

Nun muß ich doch ſchreiben! Lindner ſpricht Sie eigentlich wie einen Liebes-Richter an. Er meint, ich lieb' ihn nicht, und ſagt es mir; und dann wird es mir unmöglich zu antworten, wie ich ſollte und dürfte. Dies ſoll er leſen, das Mädchen!

Herr Heckſcher hat mir angeboten, ich ſoll bei ihm einlegen. Ich hätte bis morgen um 4 Uhr Zeit den Brief zu ſchicken. Das thu' ich nun nicht, und werde ſagen, es ſei mir zu ſpät geworden. Adieu! Noch muß ich hinzuſetzen, daß es mir Recht war, daß Sie mir Wölfl geſchickt haben. In der Art muß jeder dem Andern zu Befehl ſtehen.

Antworten Sie mir unter meiner Adreſſe: „Jägerſtraße, Herrlich'ſche Haus."

An Veit.

Paris, den 2. April 1801.

Veit, das ist nicht wahr! aber Sie irren sich bloß. Als ich noch in Berlin war, konnt' ich mir, und hatte ich mir schon ausgerechnet, wenn du in Paris bist, schreibst du Veit; und was ist natürlicher oder vielmehr gewöhnlicher, als daß ich's doch nicht that. (Die gewöhnliche Faulheit und Nachlässigkeit ist's doch nicht.) Aber seitdem ich alle Tage, auf Wiesen, Feldern und Zimmern, beständig, und wie ich mag, von Ihnen spreche, wäre es sündlich, mein Freund, nicht auch zu Ihnen zu sprechen; und alle diese herzlichen (herzliche treue Meinung, sagt Goethe) Gedanken wie Götterdank, bloß im Herzen zu behalten, oder so umsonst auffliegen zu lassen. Daß man Liebe zu Schüssen und Wunden vergleicht, ist einfacher, als man denkt; man fühlt sie bloß, das ist ihr Wesen; und da bleibt einem denn nichts, als das Vergleichen. So hat Bokelmann meine ganze Liebe zu Ihnen aufgeregt: und ich fühle sie wirklich, wie einen alten Schaden; wie ich mir Wunden mit verhaltenen Kugeln denken muß, und wie ich wirklich oft alte Krankheiten erregt fühle. Glauben Sie denn, daß irgend etwas Wichtiges, Gescheidtes, Gutes, so vor mir vorüber gehen kann, wie bei andern

Leuten — wie Wolken über dem Waſſer — wäre zu hübſch geweſen, um es hier anzuwenden. — Unmöglich! Das iſt mein einziger Werth, durch den ich mich, als ich erkenne, und von Andern unterſcheide. Das thun Sie auch! Ich bitte Sie, trauen Sie mir ganz; Sie verlören ſonſt zu viel dabei! Eins ſeien Sie noch gewiß — und wie ſollte ich dabei ſchlechter werden? — es hat noch immer keines Menſchen Meinung, in keiner Sache, unter keinen Umſtänden Einfluß auf meine Gedanken und hat es bis jetzt niemand gehabt. Das kann ich mit der heiligſten Unterſuchung verſichern! Damit müſſen Sie zufrieden ſein: und mich ewig lieben. Ich bin auch von Ihnen ſo überzeugt, wie von mir ſelbſt. Nur ſehen möcht' ich Sie wieder! Sie mich auch? ganz beſonders gern? Sie ſollten. Könnt' ich Ihnen nur gegenwärtig werden, wie Sie mir!

Wiſſen Sie denn etwas von Bokelmann? Wiſſen Sie denn, daß er viel von Ihnen weiß? Weiſen Sie dieſe Frage ganz von ſich ab, wenn ich Unrecht habe, ich nehme ſie denn auch zurück: ſie gründen ſich nur noch auf mein Uebergewicht und meine Autorität, die ich ſonſt in ſolchen Stücken über Sie hatte, und zum Theil — doch das fällt mir jetzt erſt ein — darauf, daß Sie ihn nicht zu mir ſchickten. Doch dazu mögen Sie tauſend Urſachen gehabt haben: und es iſt auch ohnehin ſo beſſer. Ich lernte ihn von ungefähr beſſer kennen und Sie waren der Vermittler. Auch glaub' ich ſteif und feſt, gewiſſe Menſchen müſſen ſich kennen lernen; nicht allein, wenn ſie zuſammen ſind; ſondern, die Umſtände müſſen ſie zuſammen beſorgen. Mein Aberglaube! Sie werden mit ſcharfem Geiſte und geordneten Worten, genau zu beſtimmen wiſſen, welch ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen unſern Anlagen und unſerer Ausbildung iſt, ich weiß es, auch

ohne es sagen zu können oder sagen zu mögen — abfragen könnt' ich's mir meisterhaft lassen —, und doch kann ich vortrefflich mit Bokelmann leben. Er hat ein solch liebenswürdiges braves Gemüthe, welches man immer trifft, daß er einen selbst erst wieder daran erinnert, daß man brav ist; so etwas durchaus Unbesudeltes und Edles, so etwas Unangetastetes, daß auch kein Irrthum jugendlicher Unwissenheit oder Beschränktheit bei ihm ist, sondern alles Reinheit und Gesundheit. Und meinem Alter ist nichts besser, als seine Jugend. Urtheilen Sie, ob ich ihn liebe. Wenn wir nicht Einer Meinung sind, so kommen wir gleich auf den Punkt, wo wir eigentlich scheiden, und wir scheiden in Frieden und mit Bedacht: welch ein Vorzug, welchen hellen, unbefangenen, regsamen Geist setzt das voraus. Sie wissen, wie ich das Gegentheil hasse, und wie man damit in diesem Jammerthal zu kämpfen hat! — oder, wie das vielmehr der ächteste, eigentlichste Jammer in diesem beliebten mir beliebten Erdenthale ist. Ich kann mir nicht vorwerfen, daß ich das Schlechte nur hasse: ich liebe das Gute, was ich finde, mit der leidenschaftlichsten, tiefsten Verehrung, mit dem deutlichsten Bewußtsein; — und das ist mein Glück! — meine Schönheit, die mir der Himmel gab, das Geschenk der Götter! Ich darf nicht einmal murren. Veit! Sie haben zu Bokelmann gesagt, „unser Verhältniß sei Ihnen das liebste gewesen, und es sei doch auch nichts.“ Nein! mein Galeerensklave, das ist nicht wahr! Oft mag es seine Grazie verloren haben; seine Würde und seine Ewigkeit — bis Sie mir ein anderes Wort schaffen — nie! Und wie wir besser werden, wird es auch besser. Ich werde wirklich besser: also bin ich es von Ihnen überzeugt und alles ist gut. Nur der Zweifel kann uns

dieſes Glück rauben! ich leid' es nicht: und ich zweifle nie. Iſt das erhaben, ſo bin ich es. So, denk' ich mir, iſt Religion; man bedarf ſie, und dann hat man ſie gleich. Wer braucht Geſchichte: brauchen wir Beweiſe? Wir wollen Stifter ſein, mögen uns Andere nachglauben. Dabei bleibt's; ich kann Sie zwingen; ich fühl's und ich thu's. Ich werde die erſte Gelegenheit ergreifen, nach Hamburg zu kommen; das ſein Sie gewiß. Ihrenthalben. Und ich ergreife jetzt gut. Ich bin verwundet nach Frankreich gereiſt, und kehre gefaßt zurück. Wer ohne Panzer ſeinen Buſen in der harten Welt umherträgt, der muß verwundet werden; das wußt' ich nur nicht: der Schreck iſt das Meiſte, und wenn man das Bluten noch für ſterben hält. Wunden werden immer kommen, aber nicht unerwartet. „Er komme und ſage es mir zum zweitenmale", ſagt Gräfin Orſina.

Ich ſchrieb mir letzthin in ein kleines Büchelchen: „Lange exiſtiren die guten Dinge, ehe ſie ihr Renommee haben und lange exiſtirt ihr Renommee, wenn ſie nicht mehr ſind." Das iſt alles, was ich Ihnen über Paris ſagen möchte. Lange, dünkt mich, iſt es und kann es nicht mehr Paris ſein; nachdem ſeit Jahrhunderten, ganz Deutſchland Paris geworden iſt. Denn mir kömmt Paris vor, wie ein zuſammengedrängtes Deutſchland, und wenig verſchieden. Das könnt' ich ſehr ausſpinnen: ein andermal! thun Sie's ſelbſt, derweile. Eine Nation, die Vaudeville's haben kann, kann keine Muſik haben. Die große Oper iſt tragiſch, und das Tragiſche hat viel von der Oper. Ich bin unpartheiiſch: das würden Sie mir bei jedem einzelnen Urtheil zugeſtehen; aber für unbedingtes Lob zu deutſch. Daraus machen Sie nun, was Sie wollen! Steif, bornirt u. ſ. w. wie Sie

wollen! Vielleicht ſchick' oder bring' ich Ihnen noch einmal etwas über Paris, dann können Sie berichtigen und ſtreiten. Adieu. Antworten Sie mir. Es iſt 12 Uhr Nachts, wenigſtens, morgen ſoll B. den Brief haben. Wir waren heute zuſammen in Longchamp! — Adieu; Veit, ſchreiben Sie mir recht aus dem Herzen.

An Rahel.

Hamburg, Frühjahr 1802.

Liebe Rahel! ich habe durch Ihren Bedienten die traurigsten Nachrichten über Ihre Krankheitsumstände gehört; ich habe, im ersten Schrecken, Bokelmann miterschreckt, und ihm dann zu seiner Beruhigung einige Ihrer eigenhändigen Zeilen vorgewiesen; wir haben die Abrede, daß der am meisten Begünstigte dem Andern die erste Nachricht mittheilt; in diesem Augenblick ist er auf dem Gut seines Vaters; von wo er vielleicht nach Kopenhagen reist; hieher kommt er in jedem Fall wieder. Schreiben Sie mir, liebe Rahel, oder lassen Sie mich durch Grapengießer genau wissen, wie es mit Ihnen steht? ob Sie Aussicht haben, von diesem krampfhaften Zustand einmal frei zu werden? oder ob Ihnen schon jetzt nur palliative geholfen wird! Sie haben an Grapengießer einen Arzt von Karakter, und, wenn es irgend möglich ist, so hilft er Ihnen wohl. Dennoch möchte ich herzlich gerne medizinisch belehrt sein; es ist mir nicht wohl möglich, nur Ihr übles oder gutes Befinden im Allgemeinen zu wissen.

Ihr Bediente ist versorgt; „das Bändchen wird ihm forthelfen", sagten Sie ihm, und ich danke Ihnen für dies herrliche Zutrauen, Rahel! das ich verdiene! Gerne möchte ich Sie wiedersehen; sehr gerne!

lieber, als seit langer Zeit; so gerne, ganz so gern als vor langer Zeit.

Hat Ihnen Stieglitz die paar Zeilen gegeben? Sind Sie besser, so schicken Sie nach ihm; er ist ein sehr ausgezeichneter, vortrefflicher Mensch, den ich unendlich liebe, und der mir Blick und Ton wieder mahlen kann.

Schreiben Sie mir recht bald ein paar Worte, so bald Sie können, und lassen Sie mich das Recht des Alters genießen; ach! ist es dahin gekommen? Adieu! Vor wie nach — Veit. Adieu! Sorgen Sie für Ihres Körpers Heil, und lassen Sie die Seele für sich selber sorgen! Grüßen Sie Markus und Ludwig — der Brief, welchen mir der letztere mit etwas Geld zum Besorgen gab, hat, wie ein Magnet, seinen Eigner herbei geholt, und ohne daß ich selbst etwas dazu beitrug, ist mir, wie gewöhnlich, das Geld aus dem verschwiegenen Schreibtisch abgenommen worden.

Brinckmann ist noch immer närrisch mit allen Gräfinnen und Baronessen.

Wenn Sie wieder wohl sind, muß ich viel von Ihnen wissen; Ihre ruhigen Betrachtungen in der Einsamkeit und in Gesellschaft mit manchem interessanten Menschen wünsche ich zu hören. Adieu! Gute Rahel! Verlieren Sie die Welt nicht! Unbegreiflich bleibt es immer, daß wir nicht unsterblich sind; aber wir sind es nicht; das Individuum wird aufgelöst; woran soll die Person sich wieder erkennen? und wenn wir einmal in Gott zerfließen, wird dieser Zustand deutlicher sein, als der, da wir aus ihm ausflossen? —

Hüten Sie sich vor zu großen Anstrengungen des Geistes, vor hohen Flügen der Phantasie; das ist der Nerven Tod durch Ueberreizung; lesen Sie Lessing's Streitigkeiten,

das ſtärkt! und lachen Sie nur über das Lächerliche! Das Gelächter, das die traurigen Widerſprüche einer Welt idealiſchen Menſchen abzwingt, macht ſchwermüthig, unglücklich und krank!

Erklären Sie das Bändchen! ein ſolches Geſchenk iſt mir ängſtlich; denn ich hänge an manchem Vorurtheil, und ich fürchte, es zu verlieren.

Veit.

An Veit, in Hamburg.

Berlin, Frühjahr 1802.

So viel Sie hier sehen werden, lieber Veit, kann ich wieder schreiben: und auch wohl mehr. Von meiner Krankheit dereinst mündlich. Wenn es wahr ist, daß Sie mich lieb haben, so schicken Sie unverzüglich, gleich, auf der Stelle, er mag sein wo er will, Bokelmann diesen Brief. Er soll mir auch auf der Stelle antworten. Ich muß wissen wo er ist und ob er hierher kömmt. Ich bleibe den ganzen Sommer hier und ohne großes Ereigniß auch diesen Winter. Ich bin noch schwach: fahre aber schon einen Monat aus. Ich bin ohne Freund, und beinah ohne Herz.

Nie hat mir ein Mensch besser gefallen, als Stieglitz. Wie er in's Zimmer trat, liebt ich ihn. Dem vertraut ich mich ohne Verabredung; und die bedarf's auch bei ihm nicht. Dieser Ernst, diese Sanftmuth, dies schöne Gesicht. Ich bin recht glücklich, daß ich ihn kenne. Er sah mich in der größten turpitude, so häßlich! Nein, solch' schönes Gemüthe! Ich halte es für ein Unglück, daß er nach Taurien ging; doch ist es gut, denn ein verheiratheter Mensch sollte wenigstens die Fakultät seines ganzen Herzens veräußert haben und alle übrige dazu anwenden; und in diesem Fall müßte er dann doch wenigstens ein schlechtes Gewissen haben. Ich will nicht hoffen, daß Sie,

auch Sie, dieſe Strenge überraſcht; plump wie es die Menſchen meinen, die ich haſſe, wenn ſie von Pflicht, Gewiſſen, Recht u. ſ. w. ſprechen, kann ich es nicht meinen. Alſo Stieglitz iſt verloren. „Wie ſonderbar iſt es doch, daß dem Menſchen nicht allein das Unmögliche, ſondern auch ſo manches Mögliche verſagt iſt.“ Meiſter zu Aurelie. Das ſchönſte Diktum! ganz aus dem Herzen und gradezu den Geiſt anſprechend: denn nur der menſchliche Geiſt macht den amüſanten Unterſchied von möglich und unmöglich.

Sie kann ich alſo nur in Hamburg ſehen. Nun! die Tage bringen alles. Hat man Ihnen geſagt, wie ich Sie liebe? wie gegenwärtig Sie mir ſind? Schlechte Menſchen werden das Gute überdrüſſig, das Schlechte gewohnt; ich — nun auch Gottlob zu ſagen — ich, **Gottlob!!** bin immer wieder bis in's tiefſte Herz frappirt. Und jetzt bin ich ſo weit, daß mir das für manches äußere Glück ſteht; es äußere ſich in Schmerz oder Glück!

Als ich nach Frankreich reiſte, glaubte ich nicht wieder zu kommen, und ſiegelte jedes Menſchen Briefe ein und machte ſeine Aufſchrift. Als ich wieder kam, ging ich auf einen Boden, der an meine Wohnung gränzte, und fand einen einzelnen Brief, von einem Portugieſen Navarro, und ein Stück Band, wovon ich Ihnen die Hälfte geſchickt habe. Auf dem Schloßplatz ſah ich Sie zuerſt, einen weißen Strohhut hatte ich auf, der mit einem Gaze-Tuch zu beiden Backen herunter gebunden war, und dies Band war darauf. Verwahrt hatte ich's nicht; aber der Zufall, ich erkannt' es gleich. Sie ſind der einzige Menſch, bei dem ich weiß was ich an hatte, als ich ihn zuerſt ſah. Verliebt war ich nie in Sie: nun traue einer auf Zeichen! Adieu! ſchicken Sie, Liebſter, Beſter, gleich gleich!

Bokelmann den Brief. Nichts ist mir wichtiger! Ich habe alle seine doch nun gelesen. Schreiben Sie mir gleich, Bokelmann, ich bitte Sie.

R. L.

Werden Sie antworten, Veit? Schicken Sie mir Ihre Adresse noch einmal.

Künftig einmal einen ganzen Brief über Stieglitz.

An Veit.

Dienstag, den 16. Februar 1805.

Mit dem man sein Leben verleben möchte, dem kann man nicht schreiben! Welchen Gedanken, welches Aufathmen möchte man ihm *nicht* sagen, *nicht* zeigen? der könnte unser Zeuge sein, unsere Existenz bekräftigen! Und in zurückgescheuchter trüber, fast unerkannter Angst *verschwenden* wir artig die Tage, lassen uns frisch darauf los vernünftig nennen, und sind wahnsinnig aus Zagheit. Das Staatenleben — *Leben* ist zu umfassend — ist aber so angethan, daß auch das ganz recht ist; man kommt zu seinen Resultaten, aber in lauter Entbehren, ausgeschlossen aus dem Paradiese, wo man sich Luft, Speise und Gefährten selbst suchen darf: das frische gesunde, sich nie trügende Herz wird Begierde genannt, nach einer Art von Kinderstube, Kerker oder Tollhaus verwiesen: und so gehen wir grau durch Städte nach dem Kirchhof. Gott, wie komm' ich darauf! Ich will es Ihnen sagen. Ich fühle eine ganze Thränenfluth in der Brust über dem Herzen; und jedes erinnert mich an Alles. Nichts erscheint mir mehr einzeln: ich fühle mich *ganz* gefangen und mein Geist ist reger, als je. Mit dem *höheren* Leben tröst' ich mich *nicht*! Ein schönes *Erdenleben* würde das nicht ausschließen. Es erhöht und schärft jeder *Augenblick* mir das immer inniger tiefe Gefühl des unzufassenden

Verluſtes! unſere Organe ſind zu endlich, es zu faſſen; und höhere Weſen haben gewiß eine Trauer über uns, der wir unfähig ſind, und die ich wie errechne! — Das Kälteſte, das Wenigſte, was Menſchenkinder können — der große Schmerz, der große Verluſt, die Unmöglichkeit, ſich aus der vorgefundenen Verwirrung anders, als ſterbend, abſcheidend, trennend, vereinzelt, zu ſcheiden, macht den Tod ja nur möglich. Verſtehen Sie dies ſo umfaſſend, als Sie können: in Bezug auf Menſchenverkehr, auf die tiefſten Anlagen und Bedürfniſſe des Herzens, auf die Natur, die wir einſtweilen die todte nennen, auf jede Organiſation. Sie ſehen, ich weiß es wohl, warum Sie mir nicht ſchreiben! Sie haben ein großes Glück. Seiner Geſchichte nach, wovon man die letzte unverſtandene Ankunft der Erſcheinung chance nennt, und ſeinem innern unendlichen Werthe nach! Welche Freundin haben Sie gewählt, gefunden und empfunden! Ich verſtehe einen Menſchen, Sie ganz. Vermag es, wie doppelt organiſirt, ihm meine Seele zu leihen, und habe die gewaltige Kraft, mich zu verdoppeln, ohne mich zu verwirren. Ich bin ſo einzig, als die größte Erſcheinung dieſer Erde. Der größte Künſtler, Philoſoph, oder Dichter iſt nicht über mir. Wir ſind vom ſelben Element. Im ſelben Rang, und gehören zuſammen. Und der den andern ausſchließen wollte, ſchließt nur ſich aus. Mir aber war das Leben angewieſen; und ich blieb im Keim, bis zu meinem Jahrhundert und bin von außen ganz verſchüttet, drum ſag' ich's ſelbſt. Damit ein Abbild die Exiſtenz beſchließt. Auch iſt der Schmerz, wie ich ihn kenne, auch ein Leben; und ich denke, ich bin eins von den Gebilden, die die Menſchheit werfen ſoll, und dann nicht mehr braucht, und nicht mehr kann. Mich kann Niemand tröſten: ſolch' weiſen Mann giebt's nicht:

ich bin mein Troſt; nun giebt es noch das Glück! das iſt aber wie beleidigt von mir: und ich fühle auch, ich beleidige es. Das Glück definire ich Ihnen ein andermal. So ungefähr ſteht's mit mir. Lebten Sie in Einer Stadt mit mir, Sie hätten einen unendlichen Genuß! Sie können ſich das ewige Erblühen meines Lebens gar nicht denken. Aber Sie müßten ſich die Strenge gefallen laſſen, mich nur zu ſehen, wann ich will. Sterben Sie nur nicht! das hängt ganz von Ihnen ab. Ich will mich gewiß nicht ſo vergeſſen. Ein Menſch, wie wir, kann nur aus inadvertance ſterben; das fühl' ich auf's lebhafteſte. Auch giebt es eine andere Art, das Leben zu erhalten; es giebt Tropfen auf andern Sternen, die allein hinlänglich ſind, ein von Erde geſponnenes Leben zu erhalten. Den Umſchwung, die Nahrung des begriffenern, gröbern Lebens, u. ſ. w.!!! Sein Sie nicht ängſtlich! ich bin gewöhnlich gelaſſener. Wenn ich aber an Menſchen ſchreibe, geſchieht es mir, das der ſchwer erfüllte Horizont meiner Seele los gewittert. Himmliſche Menſchen lieben Gewitter. Auch ein Grund, warum ich das Schreiben ſcheue. Diesmal war die Veranlaſſung, daß Sie mir zu Gefallen, ſogleich, wenn es die Redakteurs annehmen wollen, dieſe Annonce in die Hamburger Zeitung ſetzen laſſen. Franzöſiſch habe ich ſchon oft darin geleſen; ſagen Sie aber, es ſei zu viel, ſo ſehen Sie, ob Sie ſie nicht zu einem supplément bewegen können. Beſonders ſchreiben Sie mir gleich Antwort, und was es koſtet. Und nehmen ſie's nicht an — der ſchlimmſte Fall —, ſo ſchicken Sie mir die Schrift ſogleich zurück.

Dienstag, den 12. März 1805.

Lassen Sie nichts einrücken, lieber Veit, bis ich Ihnen wieder geschrieben habe. Mehr kann ich heute nicht schreiben. Wenn Sie mir aber antworten, so schreibe ich Ihnen wieder.

Erkundigen Sie sich nach Bokelmann und seiner Adresse.

Ihr Brief war ohne Datum und drei Posttage nach meinem.

An Veit.

(Als Veit in Berlin zum Beſuch war.)

Berlin, Sommer 1805.

Meiner Meinung nach kann man ſich nur nach der Tour dieſes Bonnets richten, und nicht nach dem Fond; der zu klein iſt. Die Richtung der Feder muß ſich nach dem Geſicht und jedesmaligen Umſtand richten, doch kann ſie ſie ſicher von einer Seite zur andern fallen laſſen. Die Beſchaffenheit der Feder iſt aber eigentlich die Hauptſache. Ich trug zuletzt drei kleine feine, gut gerichtete rechts nach vorne zu.

Warum ſieht man Sie nicht, Veit? Sie ſind ja ein göttlicher! Kammerdiener. Der kurirt, und die Götter wiſſen was alles; nein „wie kommen Sie dazu?“

An Veit.

Berlin, den 20. April 1811.

Ich danke Ihnen recht sehr, lieber Veit! Weil sie mir gratuliren. Was hilft es aber, mein Freund, mit fremden Augen in die Glückseligkeit schauen! wie der englische Dichter es ausdrückt —, die Stimmung in diesen Zeilen wird der Revers von der sein müssen, die mein Bruder hier hin gesetzt hat; und so wird doch ein Ganzes sich zusammenfinden, wenn auch kein Gleichstimmiges. (Ich kann jetzt gar nicht mehr schreiben, weil, sowie ich nur die Feder in der Hand habe, mir die tiefsten Meinungen des Geistes und Herzens entfahren und gar nichts anderes mir zu Gebote steht. Diese aber sind meist kritisch, oder lyrisch; und beides schickt sich, fühl' ich wohl, nicht für mich; die ich Weib, alt, und Mädchen bin, und sein soll. Aus diesem Gesichtspunkte bitt' ich Sie, die Erklärung — déclarations — woraus dieser Brief nun bestehen wird, anzusehen.) Wissen Sie also, daß ich nichts von dem, was ich gethan, und ganz besonders, von dem, was ich unterlassen habe, bereue; daß ich streng eben so denke, wie ich von je gedacht habe, und wenn ein Unterschied Statt hat, es nur eine Modifikation ist, eine Entwickelung und Begründung meiner eigenen Natur; das ist, umfassendere, deutlichere, ineinandergreifendere Gründe für meine Meinungen und ein Schärfen aller meiner Zu- und

Abneigungen. Ich bin ungelehrt wie immer; „verstehe aber, was kluge Männer sagen"; und Geschichte der Dinge, womit Denker aller Art, und wissenschaftliche Leute sich beschäftigen, ist für mich auch Geschichte, interessant, und auch der Gegenstand meiner innern Beschäftigung. Und das von Natur, und trotz — nicht durch — Umgebung: also fruchtbar für meine Seele; und glücklich. Nun werde ich Ihnen in zwei Worten deutlich sagen können, wie es mir äußerlich geht. Es mögen nun wohl zehn Jahre sein, daß ich Ihnen sagte: „Sein Sie überzeugt, daß in meinem Schicksal sich nichts geändert hat, so lange ich noch auf der Dachstube lebe, und Line habe." Von der Dachstube kam ich durch ungünstige Umstände, vor anderthalb Jahren. Line habe ich noch. Und wenn ich dem Glücke nicht danken kann, so halt' ich mich für überzeugt, liegt der Punkt des Zaubers darin, daß ich nicht beide behielt, bis ich sie zugleich los werden konnte. Ich bin tief-gründlich abergläubisch; und sage Ihnen also das hier im größten Ernst. Vernunftwidrig, und mit Gewalt, konnt' ich in dieser Sache nichts thun: das erlaubt, und glückt nur einem andern Wesen; absolut, nicht meinem: also auch eine muthige Wahl würde mir nur Unheil gebracht haben; stellen Sie also keine Frage hierüber an. Ich habe große Krankheiten ausgestanden. Alle meine Kräfte und Funktionen verwirren sich. Jetzt neigen sich in unzähligen Wellenschlägen diese Uebel zur stillen Fläche der Gesundheit: und es ist kein Scherz; mein Körper — die Körperseele — frägt gewissermaßen Geist und Herz, ob er wohl weiter leben soll? Ich sehe das ganze Jahr meinen Arzt nicht. Vorigen Sommer kurirte er mich schlecht, und trotz ihm wurde ich besser; ich sollte weiter leben: der Vorrath von Leben war da! Nun wissen Sie das

über mich, was in geschriebenen Worten zu fassen ist. Antworten Sie mir so, daß ich das auch von Ihnen erfahre! Und glauben Sie, daß Sie selbst mich nicht gegen Sie verändern können.

Rahel.

Das Papier war fettig! Gräßlich. — Ich kenne vorzügliche Menschen. Sie sind mir auch gut und lieben mich zu sehr, wie einen Fels, wie Wolkengebilde und sturmbewegte Wolken, u. d. g. Keiner herbergt den Menschen in mir; wo sie doch alle untertreten! Dies ist die Wahrheit. —

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

-2 10 116ST2 53 005 BA 6148

Stanford University Libraries
3 6105 015 271 849

PT2546
V22A848
V.2

	DATE DUE		

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305